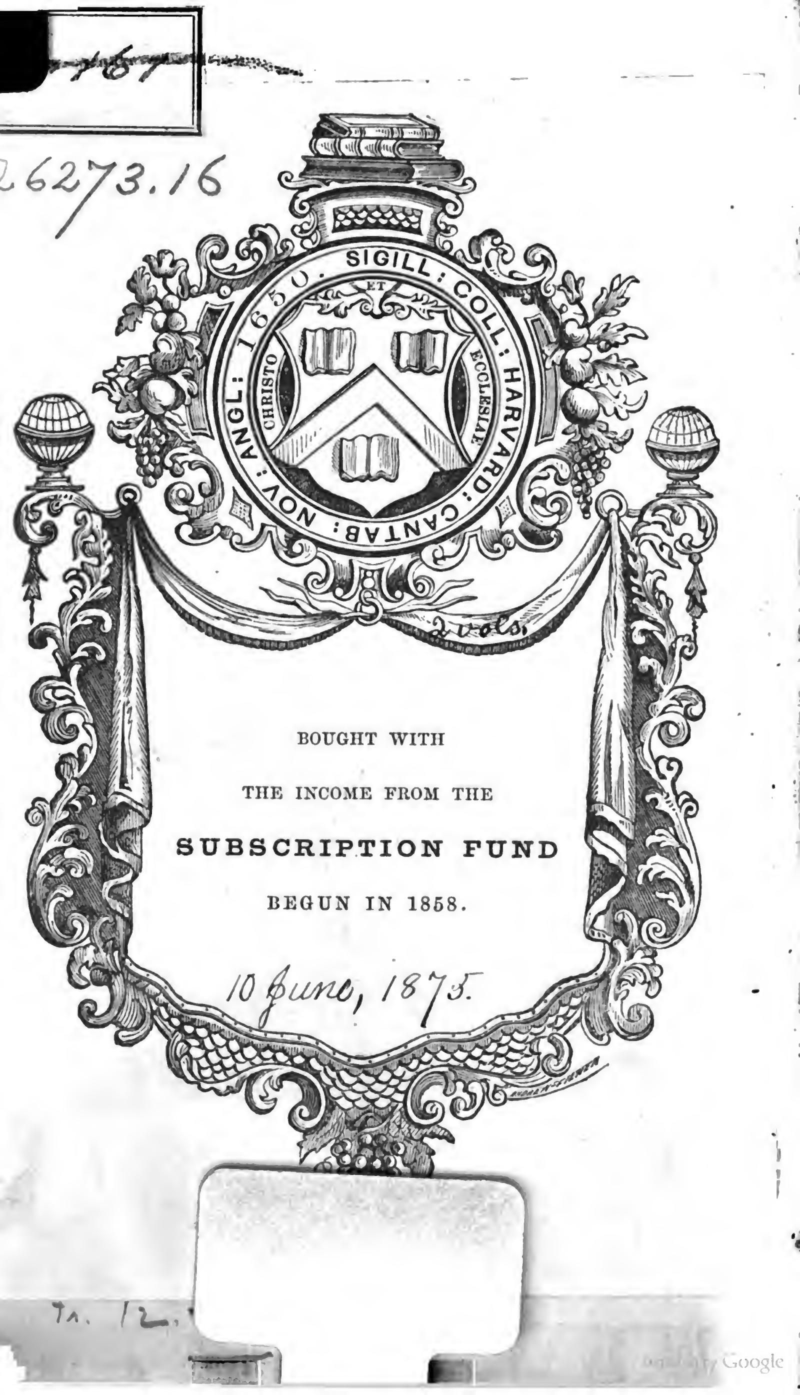



SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM THE
SUBSCRIPTION FUND
BEGUN IN 1858.
10 June, 1875.



Lith. Anst. v. Gödecke u. Steinmetz in Meissen

DER FALKENSTEIN.

Die
Sagen des Harzes
und
seiner nächsten Umgebung.

Gesammelt und nacherzählt

von

Gustav Adolph Leibrock.

Erster Theil.

Die Sagen des Unterharzes.

Mit lithographirter Abbildung.

Nordhausen,
bei Ernst Friedrich Fürst.

1842.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält;
Wundervolle Mährchenwelt
Steig' auf in der alten Pracht.

Tieck.

Vorrede.

Vorliebe, einerseits für die Berge meiner Heimath, des Harzes, und andrerseits für das Sagenthum des deutschen Landes, vom Nibelungenliede bis zum Spinnstubenmährchen herab, war es, die mich nach einer möglichst vollständigen Sammlung der Harzsagen suchen ließ, und als ich diese noch nicht fand, den Gedanken in mir erweckte, diesem Mangel abzuhelfen. Dieser Gedanke ward zum festen Entschluß in mir, als ich Gelegenheit hatte, Vorträge über Musäus Volksmährchen mit anzuhören, welche der Baron de la Motte Fouqué zu Halle in einem Pri=

vatzirkel von Freunden und Verehrern hielt. Der würdige Dichtergreis sprach mit einem Feuer und einer Begeisterung über das Reich der Sage, daß Jeder seiner Zuhörer davon sich ergriffen fühlen und die Liebe zu diesen Volksdichtungen sich auf's Äußerste steigern mußte. —

Ich ging ans Werk, sammelte und gab's wieder, so gut ich's vermochte. Freilich erkenne ich selbst mannigfache Mängel, aber noch Neuling im Felde der Literatur und von Berufsgeschäften oft zurückgerufen aus den phantastischen Gefilden, in welche die Sage mich gezaubert, glaube ich Anspruch auf nachsichtige Beurtheilung derselben machen zu können.

Hoffentlich wird das Büchlein vielen Freunden des Harzes, und den Reisenden, die er in seine Wälder lockt, eine nicht unwillkommene Erscheinung sein, denn der Sagenschatz seines Gebietes ist so reich und köstlich, daß das Gebirge nicht leicht einem andern deutschen Landstriche darin nachsteht, und dennoch ist fast keine

Gegend Deutschlands, die den Wandrer anzieht, so arm an Sammlungen ihrer Sagen. Wie vielfach sind die des Rheines gesammelt. Preußen, Westphalen, Pommern, Schlesien, Sachsen, Thüringen, Alle haben mehrfach Bearbeiter der ihrigen gefunden, warum nicht auch der Harz? Ottmar und Schuster haben Etwas dafür gethan, aber nur unvollständig (die Sammlung des Letzteren zeichnet sich aus durch blühende Darstellung, enthält aber höchstens zehn Sagen, und diese nur aus dem Oberharze; die des Ersteren habe ich nirgends erhalten können und kenne sie nur aus einer Anmerkung in Krieger's „Bodenthäler", einem veralteten Werke), auch Grimm in den „deutschen Sagen" und Hoffmann in den „Burgen des Harzes", u. a. erzählen einige, doch eine nur einigermaßen vollständige Sammlung existirt noch nicht. Ich wünsche und hoffe, daß die meinige deshalb gütige Aufnahme findet.

Die Fortsetzung des Werkes wird die Sagen des Ober- und südlichen Vorharzes enthal-

ten und nachträglich diejenigen des Unterharzes bringen, die im ersten Bande aus Gründen oder aus zeitiger Unkunde des Herausgebers übergangen wurden.

Blankenburg am Harz, im August 1841.

Leibrock.

Einleitung.

Das Urheilige spiegelt sich in den Tändeleien der Sage.

Fr. Baron de la Motte Fouqué.

Was ist es, das unser Herz mit so gewaltiger Sehnsucht zu den Bergen und Wäldern zieht, wenn der Frühling sein grünes duftiges Festkleid über sie gebreitet hat? Was ist es, das uns in namenlose Wonne zerrinnen läßt, wenn wir auf Blumenteppichen unter den Laubenwölbungen kräftiger Eichen dahin wandeln, das uns mit einem stillen, schaurigsüßen Gefühl übergießt, wenn wir in die Schatten hoher, schwarzer, seltsam rauschender Tannen eintreten, das ein stolzes Gefühl der Freie und Kraft in uns weckt, wenn wir steile Bergrücken erklommen, und eine sanfte Wehmuth, wenn wir den Fuß zu den bemoosten Trümmern verfallener Burgen und Klöster gelenkt haben? Was fesselt mit magischer Gewalt Aug' und Ohr an den wilden, donnernden Wald-

bach, der vom Felsen stürzt, sausend und brausend und diamantenfunkelnd, und läßt sein wüthendes, verworrenes Tosen an unsere Seele schlagen, wie einen lauten, melodischen Strom einfacher, aber mächtiger Akkorde?

Wir könnten es den Geist der Gebirge nennen!

Während die Pracht der Wälder und die erhabene Größe der Bergnatur, während die Erinnerung an Vergangenheit und Vergänglichkeit uns losreißt von den Banden des prosaischen Alltagslebens und uns empfänglicher macht für jeden reinen, geistigen Eindruck, wehet er uns an aus Blättergrün und Blumenduft, grüßet er uns vom Gipfel der Felsen und Berge, steigt er auf vor uns in der Einsamkeit öder Gemäuer. Wir fühlen und sehen ihn klar mit dem Auge unserer Seele; er läßt uns ein geheimes, leises Leben ahnen in Baum und Pflanze, zeigt dem inneren Blicke in Felsthälern und Berghöhlen Wesen geistiger Natur und führt herauf vor uns die Vorzeit mit ihren Lichtpunkten und ihren finstern nächtigen Gestalten, mit Größe und Pracht, Ritter- und Pfaffenthum, mit Grausamkeit, Raublust und Mordsucht, aber auch mit Treue, Tugendsinn und der holden, süßen, heiligen Minne.

Was todt und starr vor uns lag, erhält Leben und Wärme. Feen schweben hernieder, mildglänzend und freundlich, luftige Elfen schlingen ihre leichten Ringeltänze auf der Berghaide im silbernen Mondlicht; Nymphen und Nixen mit Perlendiademen und schilfgrünem Haar tauchen auf aus der feuchten Tiefe und in Thälern und Höhlen herum hüpfen Gnomen, Kobolde und Zwerge, oft neckisch, oft tückisch, oft auch freundlich und hülfreich. Wir sehen aus den Trümmern die Burgen wieder erstehen mit ihren stolzen Zinnen und schimmernden Fenstern, wie sie einst hier gestanden, und die starken Ritter, die darin gehaus't, wie sie kampflustig im stählernen Harnisch, auf muthigen Rossen den dröhnenden Burgweg hinabdonnerten zur Schlacht, sehen die Schwerter blitzen und die Banner wehen, hören das Tosen des Kampfes, Panzergerassel und Schwertgeklirr, und das Krachen der Morgensterne und das Sausen der Speere, sehen in weiten, prächtigen Klosterhallen die Mönche dahinwandeln in der grauen Kapuze, mit Rosenkranz und Skapulier, mächtiger durch ihr Wort, als die Ritter durchs Schwert. Ferner aber und nebliger dämmern die ältesten Bewohner der Berge, wilde, riesige, unheimliche Gestalten vor uns auf. —

Was aber von alle dem sich dem Wandrer nicht unwillkürlich aufdrängt, das vernimmt er aus dem Munde des Volkes, in dessen Seele von Jugend auf jener Geist der Gebirge seine Eindrücke prägte und dem schon Vater und Großvater all das Wunderbare von den umgebenden Naturgegenständen erzählte, was es jetzt Söhnen und Enkeln wieder überliefert. So in allen Gebirgen, so auch an unserm Harze, wo ebenfalls die Sage überall geschäftig ist, Punkte, die schon an sich interessant sind, durch eine daran geknüpfte Begebenheit, die allerdings auch oft auf historischen Thatsachen beruht, noch anziehender zu machen, und wie sehr dieser Zweck erreicht wird, weiß wohl ein Jeder, der durch unsere Gebirge pilgerte. Denn wer gönnte seiner Phantasie nicht freudig beim Anstaunen der Wunderwerke der Natur den Spielraum, den die Sage ihr bietet? Wer ließe nicht gern, während vor dem Auge eine entzückende Landschaft schwimmt, auch die Seele sich träumerisch in die Balsamfluth neuer, zauberischer Genüsse senken? Und da Reisen in die Berge meist unternommen werden, Leib und Seele an dem lebendigen Quell der Natur zu stärken und zu erfrischen, die oft trocknen und mühsamen Geschäfte auf eine Weile zu

verscheuchen und die Prosa des gewöhnlichen Lebens mit lebenvollen, reizenden Episoden zu schmücken, wer öffnete da nicht willig die nach farbenhellen Bildern schmachtende Brust dieser lieblichsten Gattung der Poesie, die uns auf dem Gebirge anweht, dieser reinen Poesie des Herzens, in der wir alles finden, was wir im Leben nur zu oft vermissen, Treue und Tugend, warme Liebe und warmen Glauben, den Sieg des Guten und Schönen über das Unrecht und den huldreichen Eingriff höherer Wesen in unser Geschick. O, diesen Träumen gibt das Herz sich so gern hin und erquickt sich an dem Bilde von solchen geistigen Gestalten, welche, einen Abglanz der Macht, der Größe und Güte der Gottheit in sich tragend, doch den kurzsichtigen, beschränkten Erdenkindern näher stehen, als der eine gewaltige Gott, der, wenn auch durch Christus uns in liebende Nähe gebracht, doch in so erhabener, unbegreiflicher Größe vor uns steht, daß wir uns, unbeschadet unsers christlichen Glaubens, gern an diese Vermittler zwischen dem großen göttlichen, und dem niedern irdischen Sein anschmiegen. Sind sie doch, da sie Theil nehmen an dem Schicksal Einzelner, unsern menschlichen Empfindungen nicht fremd und ihr Inneres deshalb dem unsern

verwandt, und erhält doch die große Trägerin der göttlichen Macht und Güte, die Natur, einen eigenthümlichen Reiz, wenn wir das Walten solcher zarter, unkörperlicher Naturen in ihr wahrzunehmen glauben. Und um so lieblicher wird sich die schwärmerische Ahnung solcher Wesen um den Busen weben, je kindlicher und reiner, je unverdorbener und je weniger von der Natur entfernt ein Gemüth geblieben ist.

Darum ist auch der Härzer, der als ein Sohn der Berge noch für einen reinen Naturmenschen gelten kann, nicht ganz frei von dieser lieblichen Art des Aberglaubens, und er liebt es, sich an den Wundern, die sich einst in seiner Gegend ereignet, innerlich zu ergötzen. Die Erzählungen davon erheitern, trösten, ermuthigen, stärken ihn. Abends sammeln sich im niedern Hüttchen die Nachbarn und Freunde, und die Dirnen des Orts, und die Kinder, die ängstlich lauschen, wenn, während die Spindeln schnurren und der Dampf der Tabakspfeifen das trübe Lampenlicht noch mehr verdüstert, die Sage von dem unheimlichen Walten der Berggeister von Mund zu Munde geht, und das kindliche Auge leuchtet in freudiger Verwunderung, wenn sie von den Schätzen hören in dem Innern der Erde, gegen die

Kaiserthümer gering erscheinen und von denen irgend ein guter Geist manchem biedern Armen einen Theil überließ, oder wenn der Erzähler holde Mädchengestalten vor ihnen heraufzaubert, Prinzessinnen mit langem, wehendem, goldgesticktem Kleide, die glänzende Krone auf den flatternden Locken, unter sich das sausende, schnaubende Riesenroß und hinter ihr die gräuliche Gestalt des Verfolgers mit dem struppigen Haar und der tosenden Donnerstimme; oder das Burgfräulein, das sich in stiller Mitternacht leise aus den Trümmern emporhebt und in überirdischer Schöne durch die verfallenen Gemäuer wandelt, oder den grauen Mönch oder den gepanzerten Ritter und solcher Erscheinungen mehr.

So redselig in Betreff solcher Dinge der Härzer nun auch im trauten Kreise seiner Bekannten ist, so schwer wird es doch dem Fremdlinge, dergleichen zu erfahren, und es wird ihm nicht leicht eher gelingen, als bis er sich einen gewissen Grad von Vertrauen erworben hat, denn man glaubt, er werde spotten und lachen über die Wunderdinge, weshalb sie auch der Erzählung gegen einen Fremden meist die Versicherung vorausschicken, daß sie nicht glauben an das Übernatürliche, welches darin liegt. Hat man aber

die treuherzigen Leute einmal für sich gewonnen und zeigt man Freude über das, was sie von ihrer Gegend erzählen, dann steigt die ganze Liebe, mit der sie an derselben hängen, in ihnen auf und öffnet ihnen Herz und Mund, daß die schönen Sagen wie aus einem unerschöpflichen Borne daraus hervorsprudeln.

Liebe, Gottvertrauen und Heldenmuth, Lohn für standhafte Tugend und Strafe für begangene Verbrechen sind die Hauptzüge in ihnen und geben uns einen treuen Spiegel des reinen, biedern Volksgeistes, der sich daran erfreut und erhebt, und weil diese Züge harmonisch anklingen müssen in jeder Menschenbrust, haben wir sie gesammelt und hoffen, daß sie von Euch, gütige Leserinnen und Leser, freundlich aufgenommen und auch Euch manchen genußreichen Augenblick verschaffen werden.

Die Sagen von Mannsfeld.

Uns ist in alten Mähren
Gar wundersviel geseit.
Nibelungenlied.

Vor Jahrtausenden, als noch tiefe, grüne Nacht auf den endlosen Wäldern unsrer Heimath lag, noch keines Menschen Hand sie gelichtet, kein Beil ihre heiligen Eichen berührt hatte, als Büffel und Ur noch in ihren Schatten brüllend mit grimmen Bären und Riesenwölfen kämpften, der Greif mit dem Löwenkörper und dem Adlerhaupte noch hoch auf den Felsen und Drachenwürmer und giftige Schlangen in den tiefen Morästen nisteten, drang Teut, auch Thuiskon oder Askon*) genannt, der

*) Teut, Thuiskon, Askon, Askenas, nach den Volksliedern unsrer Vorfahren (Tacit. de situ etc. Germaniae) der Sohn der Erde, nach den alten Chronisten der Enkel Noah's, war der Stammvater der deutschen Völkerschaften. (Deutsch-dänisch: thysk). Die nordischen Mythen erzählen, daß Odin, mit sei-

Sohn der Erde, der Stammvater der Deutschen, in die Gegend des Harzwaldes. Mit ihm sein kräftiger Stamm und seine Söhne, unter denen Manno der Tapferste und Stärkste war. Sie wohnten Anfangs in Höhlen und Felsschluchten und bekämpften die Ungeheuer des Gebirges, als aber der Stamm sich mehrte und zahlreicher ward, ließ Askon Häuser bauen in der Ebene und so entstand Aschersleben, wo Askon lebte mit seinem Stamme. Manno lichtete eine große Strecke Waldes den Bergen näher und bauete eine Burg auf dem Gipfel eines Felsenberges, und die Seinen nannten die Gegend nach seinem Namen Manno's Feld, welche Benennung sie durch alle Zeiten behalten hat, wenn auch das Gedächtniß an die Thaten des Gründers erloschen ist und die Lieder, welche unsere Vorfahren zum Preise dieses wackern Helden sangen, wenn sie zum Kampfe zogen, schon lange vergessen sind.

---

nen Brüdern Wile und We, aus Esche und Erle Mann und Weib geschaffen habe (Ask und Embla). Ask, mit dem dänischen Artikel en (Asken), erinnert an Askenas, mit dem plattdeutschen Artikel de oder dem englischen the, (theask) an thuisk, thysk.

Eine andere Sage über die Entstehung des Namens, die mit der vom Ochsenfell der Dido Ähnlichkeit hat, ist folgende:

Kaiser Heinrich, aus dem Siegeszuge gegen die Ungarn zurückgekehrt, saß froh uber den glücklichen Ausgang des Kampfes in dem prächtigen Thronsaale seiner Pfalz zu Wallhausen, umgeben von seinen Räthen und den Fürsten und Würdenträgern seines Reiches, und lohnte die Tapfersten der Krieger mit freundlichem Lobe und Geschenken an Land und Gut. Einer der Ritter trat zu ihm heran; er hatte muthig gekämpft und trug manche Narbe in dem bärtigen Gesicht: „Mein Herr und Kaiser!“ sprach er, „ich bin grau geworden in Eurem Dienste, die Zeit wird kommen, wo die Kraft meiner Arme mich verläßt, aber ich habe keinen Fuß breit Landes, wo ich der Ruhe pflegen könnte im Alter. Wollt Ihr ein Feld mir geben, das ich mit einem Scheffel Gerste umsäen kann?“

„Es sei Dir gewährt, mein Treuer!“ sprach gütig der Kaiser. —

Wieder thronte der Kaiser in der Wallhäuser Pfalz, umgeben von Räthen und Fürsten und den Mächtigsten seines Landes; da traten seine

Höflinge ihn an und sprachen: „Herr, der Ritter hat Euch betrogen, er hat die Gerste dünn herumgesäet um eine weite, weite Strecke des fruchtbarsten Landes, und nennt die ganze Strecke sein eigen. Nehmt zurück das Land von dem Betrüger und straft ihn für sein Vergehen!“ Der Kaiser aber antwortete und sprach: „Er hat mich nie betrogen, er hat es auch jetzt nicht gethan; was er umsäet hat mit dem Scheffel Gerste, das ist und bleibt des Mannes Feld.

Graf Hoyers*) Herkunft und Tod.

Er hat bi sinen Ziten
Gelebet also schone, daz er der eren krone
Do truoc unt noch sin Name treit.
Iwein.

Hu, welch ein Getöse ums Schloß, wie krachten die Sturmböcke gegen Mauern und Thore,

---

*) Hoyer bedeutet der Hohe [hoch, engl. high (spr. hei), dänisch hoje]. Ein Graf Hoyer von Mannsfeld wird in alten Liedern als Ritter von der Ta-

wie klirrten die Dächer und Bogenfenster unter den schweren Felsblöcken, welche des Feindes Wurfmaschinen herüberschleuderten; ach die Noth war groß, und nur klein die Schaar der Getreuen, die mit ihrem selbstgewählten Könige Hermann in dem Schlosse zu Eisleben von dem Heere des Kaisers Heinrich IV umzingelt waren. Wüthender von Stunde zu Stunde ward letzteres, das meist aus rohen Friesen bestand, ob der hartnäckigen Gegenwehr des kleinen Häufleins, sie klommen empor auf den eisenbeschlagenen Sturmleitern, und schlugen die Morgensterne der Besatzung auch tiefe Beulen in die Pickelhauben, spalteten mächtige Schwerthiebe auch die vorgehaltenen

---

felrunde König Arthurs, wo er unter 170 Rittern mehrmals den Preis gewonnen, gepriesen. Es heißt von ihm in einem Liede: Denn Niemand lebt in dieser Zeit — Der wider ihn irgend ein Streit — Behalten möge ohne den Tod. — Ihm ist das Haar und auch der Bart, — Beides ganz roth und feuerfarb. — Indeß er ist ein braver Mann, die Farb ihm nicht geschaden kann. — Der Herre, der war reiche, — An Mannheit seines Gleiche, — Der war nirgend in der Schaar, — Es hatte von ihm, das ist wahr — Viel mancher seinen Leib verloren — Er war von Mannsfeld geboren, — Der Graf Hoyer genannt — Zu Hispanien auch war er bekannt — Wie daß er ein Sachse wäre —.

Schilde der Stürmenden, stießen die Speere auch manchen zurück in die Tiefe, immer aufs Neue drangen frische Streiter heran; die Leichen der Gefallenen bahnten ihnen den Weg durch den Burggraben und hinter ihnen standen die Bogenschützen und sandten denen, die auf der Spitze der Mauer die Burg vertheidigten, ihr tödtliches Geschoß entgegen. So kam die Nacht heran; die Kaiserlichen machten eine Pause, entschlossen, noch ehe der Morgen dämmere, den Sturm zu erneuen, und wohl erkannte König Hermann, daß langer Widerstand nicht mehr möglich sei, doch sein Bundesgenosse Bischof Burchardt II. von Halberstadt*); der mit ihm die Vertheidigung leitete, sprach ihm Muth ein und Festigkeit und Vertrauen auf Gott, für dessen Sache sie kämpften. Denn aus Widersetzlichkeit des trotzigen Kaisers gegen die Kirche war der Streit hervorgegangen, der heilige Vater in Rom hatte den Bannstrahl gegen ihn und seine Anhänger geschleudert, und nun hatten die Sachsen, die nach

---

*) Von diesem Burchardt lebt noch ein Liedchen im Munde des Volks, welches wir im zweiten Bande mittheilen.

Erlösung von seinem drückenden Joche*) seufzten, sich erhoben, es abzuschütteln und wählten Hermann zum Könige, den wir jetzt drohend umschlossen sehen von seinen erbitterten Gegnern, den Kriegern des Kaisers. — Es war Mitternacht; die Besatzung lag, durch eine Rede des Bischofs begeistert und erhoben, im Schloßhofe auf den Knieen und alle schwuren einen hohen Eid, zu siegen oder zu sterben für ihre heilige Sache; dann ging der würdige Priester ernst durch ihre Reihen und sprach den Segen über sie und brach die Hostie, und versprach allen Vergebung der Sünden, kraft seines Amtes. Und wie sie alle noch schweigend und ergriffen da lagen, winkte er dem Kaplan des Königs, daß er als Schlußpunkt der Todesweihe die letzte Ölung ihnen gebe. Tiefes Schweigen lag auf der ganzen Versammlung.

Da drang von dem Lager der Feinde, das in der Gegend der jetzigen Freistraße (Freistraße, Friesenstraße, vicus frisonum) aufgeschlagen war, ein Geräusch zu ihnen herüber; sie

---

*) Sie klagten unter anderm: daß sie selbst das Wasser bezahlen müßten, das doch unvernünftigen Thieren umsonst zu trinken vergönnt sei.

sprangen auf; sie ergriffen die Waffen, todesbereit eilte jeder auf seinen Posten.

Aber kein Feind nahte; die Bewegung im Lager ward größer und ließ Verwirrung vermuthen und bald scholl hier und da Hilferuf und Winseln und Jammergeschrei herüber, bis endlich alles das verhallte in einem plötzlich ausbrechenden, jubelnden Schlachtrufe: „Mannsfeld! Mannsfeld!“ donnerte es unter lautem Geschmetter kriegerischer Trompeten, und zugleich blitzten und rasselten Schwerter durch die stille Mondnacht. „Mannsfeld! Mannsfeld! Es lebe Hermann, unser König! es lebe Ernst, unser Graf! Tod den Feinden.“ — „Gelobt sei Gott!“ rief bei diesem Freudenrufe der Bischof, „der wackere Graf hat unsere Noth erfahren.“

Als nun der Morgen die ersten Strahlen auf die Fluren warf, beleuchteten sie ein blutiges, mörderisches Gewühl. Der Graf hielt hoch zu Rosse an der Spitze einer stattlichen Schaar und drang über Leichen und Verwundete immer aufs Neue gegen die, wenn auch dreifach stärkeren Feinde, die, zusammengedrängt und erschrocken, sich nur feige vertheidigten und nun rasselte auch die Zugbrücke nieder und die Besatzung bohrte sich wie ein tödtlicher Pfeil in den Rücken der Feinde,

so daß in wenig Stunden mehr denn tausend Friesen den Wahlplatz bedeckten, wo sie auch, als mit dem Kirchenbann Beladene, unbeerdigt liegen blieben, wovon die Stelle den Namen Friesenstraße erhielt.

Während hier der tapfere Graf sich Lob und Ruhm erkämpfte, weinte daheim auf Schloß Mannsfeld sein trautes Ehegemahl heiße Thränen über die Gefahr, in der das Leben des theuren Gatten schwebte. Schlummerlos saß sie bis spät in die Nacht in ihrem Gemach und fühlte schon im Voraus all das tiefe Weh, welches sein möglicher Tod über ihr Herz bringen würde. Dann stand sie ja ganz allein, das einzige Kindlein, welches sie dem Gatten geschenkt, war ja wieder hinübergeschlummert in den bleichen, herzlosen Todesschlaf, und wenn auch er nun von ihrer Seite gerissen wurde, wo sollte sie dann noch Trost finden für ihr jammerzerrissenes Herz. Schaudernd dachte sie es und sandte ein stilles, inbrünstiges Gebet für ihn unter zahllosen Thränen zum Himmel empor.

Auf einmal tönte eine gutmüthige Stimme neben ihr: „Was weint ihr doch, edle Frau; Eures Gemahls Ende ist noch fern und er wird noch manches wirken zu seinem Ruhme und Eurer Freu-

de, auch noch eine Kirche bauen in Eisleben*) der Stadt, zum Gedächtniß des heutigen Tages, und ein Knäblein wird noch um Euch hüpfen, und ihn Vater und Euch Mutter nennen und ein Ruhm werden Eures Stammes. Darum trocknet Eure Thränen, gute Frau."

Staunend, anfangs etwas erschrocken, blickte diese auf und neben ihr stand ein starker, gewaltiger Mann, der schier an die Decke des Zimmers reichte; er hielt einen Eichenstab in seinen Händen, um das lange rothgelbe Haar, das wie eines Löwen Mähne in dichten Locken bis über die Schultern herabfiel, wand sich ein grüner Eichenkranz, ein starker Bart konnte seinem Antlitz etwas Furchtbares geben, aber die blauen, klaren Augen, die ehrlich und freundlich daraus hervorschauten, nahmen der Gräfin alle Furcht, also, daß sie sagte: „Wer seid Ihr doch, Herr! daß Ihr mir so frohe Hoffnungen einsprechen wollet? Hoffte ich doch länger als zehn Jahre vergebens darauf, daß der Himmel aufs Neue unsere Ehe mit einem Kindlein gesegnen möge.

„Fraget nicht, wer ich bin," entgegnete der

*) Die St. Gotthardtskirche, die er zum Andenken an jenen Sieg errichtete, und wozu Bischof Burchardt den Grundstein legte.

Eichenbekränzte. „Eurem Stamme bin ich nicht fremd und was ich sage ist Wahrheit. Ihr werdet kein Kindlein mehr gebären und dennoch Mutter sein." Und ehe sie noch weiter eine Frage an ihn richten konnte, rührte er mit dem Eichenstabe die Wände an, daß sie sich geräuschlos öffneten und hinter dem Hinaustretenden wieder schlossen.

Welch ein Jubel, als wenige Tage darauf wirklich der Graf unverletzt heimkehrte, welch ein Staunen, als er die wundersame Begebenheit vernahm. Bis Mitternacht saß das frohe Paar unter trautem Gekose bei einander, und erst als die zwölfte Stunde vom Burgthurme scholl, neigte sich der Graf zum Abschiedskusse zu dem theuren Weibe, und siehe, als er sich erhob, schritt eben wieder die seltsame Erscheinung durch die berstende Wand ins Gemach, trug aber diesmal mit großer Sorgfalt ein zartes Knäblein in den Händen, das legte er freundlich auf den Schooß der Mutter, lächelte die beiden Gatten noch einmal recht liebevoll an, und schritt schweigend, wie er gekommen, wieder hinaus. Das Kind war schön wie ein Engel, die Freude des Grafenpaares grenzenlos; die Prophezeiung ging in Erfüllung, der Knabe wurde ein Ruhm des Stammes Mannsfeld. Es war

Graf Hoyer, der Unüberwindliche.

Er wuchs an Größe und Kraft, wie ein Waldbach, der durch die Gebirge hinzieht, friedlich, wo sich ihm nichts in den Weg stellte, zürnend, brausend, wo ihm Hindernisse entgegentraten. Seine Freunde liebten, seine Feinde fürchteten, beide achteten ihn, denn wo es Kampf gab für das Recht gegen das Unrecht, war Graf Hoyer nicht fern und wo er in den Schlachtreihen stand, war der Sieg gewiß. Es ist von ihm ein Spruch auf uns gekommen, der Zeugniß giebt von seinem Heldenmuthe und seiner dunkeln Abkunft: „Ich, Graf Hoyer ungeboren, hab' noch keine Schlacht verloren!“ Mehr aber noch ist sein Ruhm uns erhalten in der Sage von dem Steine, der in der Gegend von Gerbstedt liegt, in der Nähe des Feldweges, der von Zabenstedt nach dem Welfsholze führt, in dem noch jetzt der Abdruck seiner starken Hand sich zeigt.

Kaiser Heinrich rief seinen Treuen, sich bei Wallhausen zu sammeln, denn sein Thron wankte, erschüttert vom Donner des Aufruhrs und vom Blitze des Bannstrahls, und seines unglücklichen Vaters Loos drohte auch ihm und schwebte, ein Rachegeist, vor seiner angstvollen Seele.

Graf Hoyer hörte den Ruf und ließ die Blutfahne flattern auf den Zinnen seines Schlosses, und wenn die Nacht herankam und sie den Blicken der Umwohner entzog, schlugen die Bannerfeuer dunkelroth von den Thürmen gegen die Wolken, die Vasallen zu rufen zur Dienstpflicht, und der Jäger stieg herab aus den Bergen, der Bergmann aus der Teufe empor, zur Seite legte der Landmann die Sichel, der Fischer, als die Flammenzeichen sich im See spiegelten, seine Netze, alle sammelten sich unter den Mauern Mannsfelds und ließen sich wappnen.

Auch Hoyers ritterliche Nachbarn und Freunde säumten nicht lange. „Seht Ihr die Zeichen von Mannsfeld?" sagte Ludolph von Hakeborn, mit dem Beinamen: Falkenauge. „Die Zeichen Hoyers, der uns rettend dreimal heraushieb aus den bischöflichen Kriegern!" — „Es gilt Kampf!" jubelte der wilde Arn*) vom Arnstein. „Und Sieg!" der jugendschöne Gebhard**), „Sieg!

---

*) Arn, altdeutsch: Adler.

**) Dieser Gebhard, abgeschnitten in der Schlacht, rief: „Hier bin ich als eine verflogene Gans!" Herzog Lothar nahm ihn gefangen, gewann ihn lieb und erhob ihn, als er Kaiser ward, zu einem edlen Herrn von Puttlitz, bestimmend, daß er (eine Anspielung

denn mein Oheim führt uns, Hoyer der Unüberwindliche!“ Und so zogen sie, jeder mit wohlgerüsteten Schaaren, nach Mannsfeld, und von dort unter Hoyers Leitung gen Wallhausen, wo der erfreute Kaiser den starken Grafen zum Führer seines ganzen Heeres erkor. Die Feinde bebten, als sie dies vernahmen, denn auch sie wußten, daß Hoyer noch von keinem Sterblichen besiegt war und manch Beispiel seiner übermenschlichen Stärke flüsterte einer dem andern ins Ohr, so daß, als nun Hoyer sich durch den Unterharz auf ihre dreifach überlegenen Schaaren warf, diese kaum ihm entgegenzutreten wagten.

Graf Hoyer ließ, ehe die Schlacht begann, sein kleines Heer einen Kreis um sich bilden, denn er bemerkte, daß auch von den Seinen manches Auge zaghaft die Masse der Feinde maß. „Meine Freunde!“ rief er laut und seine hohe Gestalt richtete sich zu ungewöhnlicher Größe auf, „zaget nicht, weil der Feind uns an Anzahl überlegen, laßt die Rebellen kommen, wir werden ihre Todesengel sein, denn, hört es Alle und zweifelt nicht am Siege: so wahr meine Hand hier ein-

---

auf jenen Ausruf) eine weiße fliegende Gans im Wappen tragen sollte.

dringt in diesen Felsen, als wäre es Weizenteig, so wahr werdet Ihr die Feinde auseinanderdrängen, so wahr wird der Sieg bei unsern Bannern sein, so lange ich mit Euch kämpfe!" Und er griff, indeß tausend Augen erwartungsvoll auf ihm ruhten, sicher und gewaltig hinab in das feste Gestein, daß die Hand tief und deutlich hineindrang vor den Augen aller Versammelten.

Das Wunder war geschehen und namenlose Begeisterung flog in die Seelen derer, die es geschaut; lauter, brausender Jubel wälzte sich durch ihre Reihen, Unheil verkündend den Feinden, an deren Spitze die Grafen von Groitzsch, Anhalt, Orlamünde, Arnsberg, Thüringen, Bischof Reinhardt von Halberstadt, Markgraf Rudolf von Brandenburg und Herzog Lothar von Sachsen unermüdlich auf und abjagten, Muth in die Herzen der Zagenden zu flößen. Endlich flogen die Kaiserlichen jauchzend und siegesfroh auf die Verbündeten, voran Hoyers Sohn, der stattliche Siegfried, und der wackere Gebhard, beide auf wildschnaubenden Rossen, welche wegstürzend über die Verwundeten und Todten, die das Schwert ihrer Reiter vor ihnen fällte, unaufhaltsam die Feinde durchbrachen.

Graf Hoyer hielt noch hinter der Schlacht-

linie und überflog mit besonnenem Blick das Treffen, und sein Herz schlug höher hinter dem Panzer bei dem Muthe seines Siegfried, der heute die erste Waffenprobe im ernsten Kampfe ablegte und des Stammes Ruhm so schön bewährte. Mitten im dichtesten Gewühle der Feinde wehte stets sein Helmbusch, neben ihm ragte hoch das kaiserliche Banner, vor ihm war Flucht, unaufhaltsame Flucht. Plötzlich — dem Feldherrn umflorte sich das Auge — war der Helmbusch des Sohnes verschwunden, Verwirrung entstand in der Gegend, wo er zuletzt geweht, Freunde und Feinde drängten dorthin und durch beide Heere lief ein Gemurmel, Graf Hoyers Sohn ist gefallen.

„Gefallen!" rief der erschütterte Vater, aber nur einen kurzen Augenblick gab er dem Vatergefühl und dem Schmerze Raum, dann war er wieder Feldherr. „Rächt seinen Tod, bringt ihm Todtenopfer!" rief er den Seinen zu, „laßt seinen Fall die Quelle des Sieges werden!" Und ihnen allen ein Beispiel, fuhr er, die Kraft des verwundeten Vaterherzens im Arm, in die Schlacht. Furchtbar war er immer gewesen im Kampfe, wie er heute wüthete, dafür hat keine Sprache einen Ausdruck, kein Bild; ein ergrimmter Löwe,

ein hungriger Tiger konnte so rasend nicht unter den Feinden würgen. Schon sein Auge stürzte in den Staub, wen es traf, seine Stimme donnerte Roß und Reiter zu Boden, sein Rappe durchdrang und zerschmetterte die eisernen Reihen wie ein Blitzstrahl, aber sein Sturmflug schien noch Schneckengang der Rache des Grafen, darum sprang er ab im dichtesten Haufen der Feinde und sie sanken hin unter seinem Schwerte, wie Ähren unter der Sichel des Landmanns. Ihm nach drängten die Seinen und der Sieg war fast entschieden, als im sausenden Galopp von einem der sächsischen Heerhaufen, die noch hinter dem Treffen hielten, ein Ritter heranjagte, bei dessen Anblick die Weichenden anhielten und neue Hoffnung schöpften; es war Graf Wiprecht von Groitzsch, wegen seiner gefeyeten Waffen auch Wiprecht der Feste benamt, der stellte sich dem schrecklichen Hoyer furchtlos entgegen und forderte ihn zum Zweikampfe, denn ihm hatte kurz vor der Schlacht sich Seltsames ereignet, so daß es ihm am Siege nicht fehlen konnte. Es war ein Greis zu ihm getreten, ihn um Erlaubniß bittend, sich eine Einsiedelei in seinem Gebiete bauen zu dürfen, und als der Graf das bewilligt und sogar sich erboten hatte, die Kosten des Baues zu

bestreiten, drückte ihm der Greis dankbar die Hand und sagte: „Ich vergelt' Euch die Wohlthat!“ und Tags darauf trat er mit unscheinbarem Rüstzeuge bepackt zu Wiprecht ins Gemach, sprechend: „Ihr werdet in den Kampf ziehen für die Sache der Kirche, da wappnet Euch mit diesem Rüstzeuge, daß Ihr unbezwinglich sein möget. Zieht diese Schlangenhaut über den Arm, die jagt den Feinden unwillkürlich Entsetzen ein, nehmt diese Lanze, deren Spitze ist in das erste Blut einer Jungfrau getaucht, so daß sie durch eiserne Panzer dringt, als wären sie von Wachs; diese Schärpe schützt Euch gegen die mächtigsten Schwerthiebe, daß sie wie Ruthenstreiche an Euch niedergleiten, eine reine Jungfrau hat sie beim Neumond gewoben und ich habe mit Johannisblut Zauberzeichen hinein gerieben, so seid Ihr des Siegs schon gewiß; doch dies Schwert hier vereint die Eigenschaften alle noch in sich. Seine Scheide ist mit Zauberformeln geschmiedet, sein Heft ist vom Holze eines Rades, auf das ein Verbrecher geflochten, sein Knopf von einer Kette, mit der ein Verbrecher erwürgt ist, sein Heft ist mit Leinwand umwunden, die ebenfalls mit dem ersten Blute einer Jungfrau getränkt ist.“ — Mit diesen Waffen trat nun Graf Wiprecht dem

Mannsfelder entgegen und ihre Wirksamkeit bewährte sich bald. Hoyers gewaltige Hiebe fruchteten nichts, dagegen drang Wiprechts Lanze durch Hoyers Harnisch tief in die Brust; Ludolph von Hakeborn, der neben ihm hielt, zog ihm rasch die Lanze aus der Brust; der Kampf begann aufs Neue und als ein Schlag auf den Kopf den kaiserlichen Feldhauptmann abermals niederschmetterte, raffte er gleichwohl sich zum dritten Male zum wüthendsten Streiche auf den Gegner empor. Auch dieser war fruchtlos und ein Stich in das Herz machte nun seinem Heldenleben ein Ende. So starb Hoyer der Unüberwindliche, der Niebesiegte!

Gräfin Elisabeth.

Bei Gott ist Rath und That.
Inschrift der alten Mannsfeldischen Georgenthaler. *)

Elisabeth, eine geborne von Schwarzburg, die Gemahlin des Grafen Burchardt von Mannsfeld,

*) Dieser Georgsthaler soll die Eigenschaft haben, unverwundbar zu machen Jeden, der ihn trägt.

war eine gute fromme Frau, ein Segen der Armen und Dürftigen in ihrem ganzen Gebiete und gewiß hat ihr wohlthätiges Wirken viel zu dem Rufe beigetragen, der noch Jahrhunderte hindurch auf der Grafschaft ruhte*): Derjenige sei glückselig zu schätzen, der eine Wohnung in ihr habe. Einst wallfahrtete sie zum Grabmahle ihrer Namensschwester, der heiligen Elisabeth von Thüringen, nach Marburg, und als sie dort in Andacht versunken unter einer Menge Anderer kniete, trat sie ein armer, alter Mann an mit der Bitte: „Wollet Ihr nicht mein blindgebornes Kindlein in Eure Obhut nehmen, bis ich zurückkehre vom Markte und das Gedränge dahier sich etwas gemindert?“ Die Gräfin nahm das Kind in die Arme und wob in ihre Gebete gar inbrünstig die Bitte, ihm das schöne Augenlicht zu schenken. Und siehe, als der Vater heimkehrte, schaute ihm sein Knäblein mit offenen Augen hell und lächelnd entgegen! Wer beschreibt die Freude des beglückten Vaters, wer die Freude der Gräfin bei diesem Zeichen, daß dem Himmel ihre Frömmigkeit wohlgefallen. Sie zog eine Eierschale nun auf und ab vor den Augen des Kindes, daß sie

---

*) Rohr, Denkwürdigkeiten des Unterharzes.

sich leichter öffnen und schließen möchten, und das Kind blieb sehend. Der Gräfin Ruhm ward groß durch dies wundervolle Ereigniß, aber sie blieb demüthig und gottesfürchtig wie sie gewesen und war weit entfernt, ihrem Verdienste das Wunder beizumessen, sondern gab einzig Gott die Ehre und baute ihm zur ewigen Erinnerung seiner Güte und aus Dankbarkeit, daß er sie zum Werkzeuge seiner Gnade ersehen, das Kloster Hilpeda, jetzt Helffte, welches durch die vielen Wunder, die allda geschehen, ebenfalls bald zu großem Ansehen gelangte. Kam doch unser Herr und Erlöser Jesus Christus in eigner Person häufig in das Kloster, so daß die Bewohner desselben ganz traulich mit ihm, wie mit einem alten guten Bekannten redeten. Daher läßt es sich denn auch erklären, daß, als einmal im Kriege feindliche Horden in das Kloster drangen, sie alle plötzlich erlahmten, und andere, die auf die Klosterjungfrauen schießen wollten, keinen Schuß zu Stande bringen konnten.

Der Kieselstein.

Wir helfen gerne, sind nimmer ferne,
Sind immer nah;
Rufen die Armen unser Erbarmen,
Gleich sind wir da.
Göthe.

Ein alter, armer, aber redlicher Mann verließ das Hüttchen, worin eine kranke Frau und fünf Kinder voll banger Erwartung seiner Rückkehr entgegen sahen, denn die Kinder verlangten nach Brod und die Kranke nach Arznei, für Beides aber mangelte es an Geld und der Vater war nun in das Gebirge gegangen, dort ein Bündel trockenen Holzes und ein Körbchen voll heilsamer Kräuter zu sammeln zum Verkauf in der nahen Stadt. Er wanderte so rasch er konnte dem Walde zu und in dem duftigen Grün löste sich allmählig der schwere Kummer von seinem Herzen und mit vieler Andacht sang er sein: „Befiehl du deine Wege ꝛc." in die frische Morgenluft; das stärkte und erhob ihn noch mehr, und ein Vierkleeblatt, das er fand, und eine Heerde schneeweißer Lämmlein, kündete ihm Glück zu seinem Gange. Aber es schien, als solle die glück-



liche Vorbedeutung ihn täuschen. Holz fand er zwar und auch eine Menge des heilsamen Waldmeisterkrautes, als er aber in die Stadt kam, es zu verkaufen, hieß es vor allen Thüren: „Wozu jetzt Holz, es ist ja Sommer und der Winter noch fern!“ Und in der Apotheke, wo er den Waldmeister anbot, bekam er zur Antwort: „Es ist spät Juni, und aus dem Kraute sind schon die weißen Blüthenköpfchen hervorgebrochen, da hat es keine Kraft mehr, Ihr müßt es künftig im Maimond sammeln.“ Und wie sehr er auch bat, man möge es doch nur nehmen und ihm Arznei dafür geben, der Apotheker war ein geiziger, eigennütziger Mann, der, wie die Leute sagten, jeden Morgen frevelhaft betete:

„Gott gieb, daß sich heute
Schlagen alle Leute
Blutroth,
Aber nicht ganz todt!“

und für die Bitten des Armen hatte der Wohlhabende keine Ohren. Mit je größeren Hoffnungen der unglückliche Kräutersammler in die Stadt getreten war, um so trauriger machte er sich auf den Rückweg. Die Noth der Seinen lag ihm schwer auf dem Herzen und mit schwankenden Schritten ging er durch den Wald, durch dessen

Bäume die Abendsonne bereits ihre letzten Strahlen und das Gebirge seine langen Schatten warf. Müde und matt, mehr von seinem Grame, als von seinen Anstrengungen, setzte er sich an eine breitästige Eiche nieder und sann und sann, wie er wohl die Noth daheim erleichtern möge. Er sah keinen Ausweg aus seiner bedrängten Lage; wie oft hatte er schon vergebens die Menschen, die ihm wohl hätten helfen können, angerufen!

„Ja," seufzte er, „wäre die Glocke in Wimmelburg nicht geschmolzen beim Brande, die Glocke, durch welche Gott der Herr jeglichen Kranken heilte, der ihren Klang hörte, so gäb's doch noch Rettung für mein armes Weib; oder wenn's nicht Fabelei wäre mit dem großen Schatze in Sittichenbach, den die Mönche dort vergraben, zur Zeit als sie Geld münzten in den tiefen Gewölben, und unsereins könnte einen Theil davon heben, oder mit dem Schatze, der in Eisleben verborgen liegt und den nur der heben kann, der es vermag, vierundzwanzig Tage und Nächte hinter einander zu wachen, ohne ein Auge zu schließen. O, ich glaube, ich könnt's, denn auch jetzt hält ja allnächtlich der Gram mich wach. Doch das Alles ist wohl nur Träumerei und die guten Geister in diesen Bergen, die sonst dem Armen

halfen, wenn er der Verzweiflung nahe war, sind gewiß auch schon lange daraus entschwunden, sonst hätte mein Herzeleid sie sicher herbeigeführt zur Hülfe. Bei Menschen aber, o bei Menschen ist kein Erbarmen!"

Da war es ihm, als ob eine lange riesige Schattengestalt durch das Dämmerlicht an ihm vorüberstreife und ihm ins Ohr flüstere: Verzage nicht!

Er blickte auf, aber er sah nichts, als den Schatten der Eiche, unter der er saß, hörte nichts, als das Flüstern des Abendwindes in ihrem Gipfel. Mit einer Thräne im Auge nahm er sein Holzbündel wieder auf die Schultern und ging weiter. Nach einer Weile blinkte ihm im Abendroth auf dem Wege etwas schimmernd entgegen. „Ei," dachte er, „was für ein schöner Stein, den bringst du den Kindern mit, daß sie doch etwas haben, worüber sie sich freuen," und steckte ihn zu sich.

Es war schon spät, als er heimkam und der wohlthätige Schlaf hielt die Augen der Kinder und der Mutter geschlossen. Der Gedanke an den Jammer, wenn sie erwachen würden, veranlaßte ihn, noch einmal, so wenig Erfolg er auch hoffen konnte, bei den reichen Bewohnern seines

Dorfes um einen kleinen Vorschuß zu bitten. Ueberall schnöde Antwort, nirgends Unterstützung, nur sein Nachbar, ein wackerer Bergmann, theilte redlich das wenige Brod, was er selbst besaß, mit dem Armen, der, auch über das Wenige erfreut, seiner Hütte zueilte. Inzwischen war es tief dunkel geworden und wie er die Thür öffnete, sank er fast nieder vor Schreck, denn die Flur war hell, wie wenn das Haus brenne. Er flog auf die Hofthüre zu, sie zu öffnen, da ward auch der Hof flammenhell, ohne daß er irgendwo Feuer bemerkte; verwundert stand er lange da, beobachtete die Richtung, aus der der Schein strahlte und siehe, er kam aus dem Stübchen, in dessen Fenster er den glänzenden Stein gelegt hatte, ohne desselben weiter zu gedenken. Erst jetzt kam ihm sein Fund und der Wunderglaube an einen guten Berggeist wieder in den Sinn und trieb ihn in das Zimmer. Da leuchtete und funkelte ihm der Stein sonnenhell entgegen und schoß Strahlen, die in den herrlichsten Farben bunt erglühten, daß kaum sein Auge den Glanz zu ertragen vermochte. Sorgfältig bedeckte er ihn mit einem Tuche und eilte, ihn dem Nachbar Bergmann zu zeigen, der alles Gestein der Harzberge kannte, aber einen solchen noch nie gesehen

hatte. Er besah und befeilte ihn von allen Seiten, untersuchte, dachte nach, untersuchte auf's Neue und kam immer zu keinem Resultate. — „Nachbar!“ sagte er endlich, „ich kenne den Stein nicht, aber er ist gewiß Geld werth; geht morgen mit mir in die Stadt, und wenn Ihr nur einen Thaler dafür bekommt, ist Euer Weg doch bezahlt und für den Augenblick Eure Noth geendet.“ — Also machten sich beide Tags darauf auf den Weg nach der Stadt und gingen zu einem Juwelier, einem reichen Juden, ihm den Fund anzubieten.

Kaum warf dieser das Auge darauf so taumelte er vor Erstaunen fast zurück, schloß die Blicke wie geblendet und öffnete sie wieder, um sie lange und gierig auf den Stein zu heften.

„Gotts Wunder!“ stieß er endlich hervor, „wie kommt Ihr zu dem Steine?“

Der arme Mann konnte vor Schreck nichts erwiedern, denn der Jude fragte so heftig, daß er glaubte, der Sohn Israels erkenne darin einen gestohlenen Stein; der Bergmann aber, der mehr Erfahrung und mehr Fassung besaß, nahm sogleich das Wort: „Es sei Euch gleich, woher der Stein ist, sagt nur, wie hoch Ihr ihn schätzt und was Ihr dafür geben wollt.“

„Nu!“ erwiederte der Jude, „soll ich ihn haben für hundert Thaler?“

„Wie viel?“ rief der Finder, seinen Ohren nicht trauend, „hundert Thaler? Macht keinen Spaß, ich bin dazu nicht aufgelegt und frage Euch im Ernst, wie viel er werth ist und was Ihr geben wollt?“

„Wie, hab' ich gesagt hundert Thaler!“ antwortete der Jude, der den Unmuth des Besitzers aus einer andern Quelle herleitete. „Verzeihn se mer's, ich wollte sagen tausend Thaler.“

Beide waren sprachlos vor Erstaunen; der Bergmann nahm zuerst wieder das Wort und sagte schlau: „Wie könnt Ihr uns so ein Gebot thun. Gebt her, wir verkaufen Euch den Stein nicht, denn was er werth ist, werdet Ihr doch nicht bezahlen.“

„Freilich!“ erwiederte der Jude mit einem tiefen Bückling: „se haben recht, gnädiger Herr, konnt ich mir's doch denken, daß se nur haben beliebt zu scherzen mit dem armen Levi, denn se thun wohl wissen recht gut, daß ich nicht kann Geld anschaffen für so ein kostbar Juwel.“

Das Staunen des Paares wuchs immer mehr, denn der Jude war bekannt als einer der reichsten der Stadt. Der Bergmann aber antwortete:

„Ihr habts errathen, wir machten nur Spaß und kamen eigentlich, zu fragen, ob Ihr uns nicht gegen gute Belohnung einen Käufer anweisen könntet?"

„Was sollt' ich nicht!" antwortete der Jude geschmeidig, „aber so wahr ich bin ein ehrlicher Jüd, hier zu Land ist Keiner, der ihn könnte bezahlen, auch Keiner im deutschen Reich, als einzig die Fugger in Augsburg."

„Und wie hoch schätzt Ihr ihn im Werthe? Sprecht aufrichtig, denn je aufrichtiger Ihr seid, desto besser wird Euer Lohn."

„Nu!" sagte Levi, nachdem er seine Brille aufgesetzt und ihn lange beschaut und in der Hand gewogen hatte, „soll ich sagen meine ehrliche Meinung, so ist er drei Königreiche werth unter Brüdern."

Der Finder sank beinah um und der Bergmann faßte nach seinem Kopfe, ob er noch auf der rechten Stelle sitze. „Drei Königreiche sagt Ihr?"

„Drei Königreiche unter Brüdern und der Käufer könnte dabei noch machen guten Profit."

Eine Stunde darauf standen die beiden Glücklichen vor dem Schatzmeister des Fürsten (denn der Finder konnte sich nicht zu der Reise nach Augsburg entschließen, ehe er Weib und Kinder geborgen wußte), und fragten, ob er ihnen nicht

auf den Stein Hunderttausend Thaler vorschießen wolle, bis sie nach Augsburg reisen und ihn an die Fugger verkaufen würden.

Aber der Schatzmeister war ein böser, habgieriger Mann, der sogleich beschloß, den Stein um jeden Preis, wenn es sein müßte, mit Gewalt an sich zu bringen, und als die Beiden ihn nicht von sich lassen wollten, drohte er sie ins Gefängniß werfen zu lassen, wenn sie ihm nicht für die geforderten hunderttausend Thaler den Stein eigenthümlich überlassen wollten. Was sollten sie thun? Machte doch schon die Summe sie undenkbar reich, wozu sich da noch Unannehmlichkeiten und Gefahren aussetzen. Sie willigten ein, erhielten Goldstücke in einer Menge, daß sie schwer davon belastet waren, und gingen heim, Nahrungsmittel und einen Arzt mit sich nehmend.

Mutter und Kinder blühten bald wieder in Gesundheit und Fülle, und in kurzer Zeit zog die glückliche Familie nach Aschersleben, weil sie da nicht mehr wohnen mochten, wo sich Keiner in ihrer Armuth ihrer erbarmt hatte, wo sich jetzt aber alles herzudrängte, an ihrem plötzlichen Reichthum, dessen Grund sich Keiner zu erklären wußte, Theil zu nehmen. Daß der Jude eine gute Summe erhielt, daß der Nachbar Bergmann mit

ihm nach Aschersleben ziehen mußte, bedarf wohl kaum einer Erwähnung.

Wie gings aber dem Schatzmeister für den mit Unrecht an sich gebrachten Edelstein? Die Strafe folgte bald. Am folgenden Tage schlug er ein Stückchen von dem Steine ab, etwa den zehnten Theil des Ganzen, und trat damit zu seinem Fürsten und begann: „Mein Herr und Gebieter, Ihr habt mir unlängst den Auftrag gegeben, Juwelen zu kaufen, so theuer und kostbar wie möglich, damit Ihr durch solche die schöne Prinzeß und einzige Erbin des Nachbarlandes für Euch gewinnen möchtet. Aber all mein Mühen ist vergebens gewesen und um den Wünschen meines geliebten Fürsten und Herrn nachzukommen, bleibt mir nur eins übrig. Ich selbst habe ein Steinchen von unschätzbarem Werthe, ein Erbstück unseres Stammes, den einer meiner Ahnen einst von einem mahomedanischen Sultan erbeutet; sehet hier, ich will ihn Euch überlassen, so schwer mir's wird, mich von ihm zu trennen; seht ihn, und entscheidet, ob ein Frauenherz auf dem Erdrund ungerührt bleiben könne bei dieser Pracht. Die Prinzeß muß Euer werden mit ihrem ganzen Reiche, wenn sie ihn gesehen. Und ich will ihn Euch überlassen und nur ein paar

Städte und Dörfer, nebst tausend Morgen Waldung und tausend Morgen Feld zur Entschädigung dafür nehmen. Urtheilet selbst, ob ich unbillig denke."

„Du sollst sie haben, ja Du sollst sie haben, mehr als Du verlangst," rief der Fürst, als der Glanz des Steines ihm in's Auge strahlte; „die Prinzeß wird ja mein, unfehlbar mein." Und er schloß den Schatzmeister in seine Arme, nannte ihn Freund und Bruder und hieß seinen Schreiber die Abtretungsakte über die Hälfte seines Landes ausfertigen. Der Schatzmeister ging freudevoll heim, verwahrte den Stein, von dem er ein Stückchen schon so vortheilhaft angebracht hatte, sorgfältig, und machte großartige Pläne, wie er selbst vielleicht, wenn der Fürst mit dem kleinen Steinchen die Prinzessin für sich gewonnen habe, mit dem Prachtstück, das er selbst noch besaß, die Prachtliebende jenem abspänstig machen, und auf die Weise wohl noch einmal ein großer Fürst werden könne.

Inzwischen rief der hocherfreute, in der Hoffnung auf die nahe Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches fast überselige Fürst seine Günstlinge herbei, daß sie mit ihm sich über die Acquisition erfreuen möchten. Der Stein ging von Hand zu

Hand; keiner sagte ein Wort, keiner zeigte Staunen und Verwunderung. Nur einer, der Bergmeister des Fürsten, betrachtete ihn mit mehr Aufmerksamkeit und sagte: „es ist merkwürdig, mit welch einer schönen, glänzenden Farbe die Natur oft solch einen gewöhnlichen Kieselstein überzieht; nur Schade, daß der Glanz und die Farbe selten länger als ein paar Tage dauert!“

„Was? einen Kieselstein?“ rief der Fürst erblassend.

„Ja, mein Fürst! haltet Ihr es für etwas Andres.“

„Ein Kiesel? kein Edelstein? So wär' ich wohl gar betrogen?“

„Hat mein Fürst ihn etwa gekauft und theuer bezahlt?“ fragte der Bergmeister, als er die Aufregung des Fürsten sah. „Man findet solche Steine oft in der Erde, aber das Sonnenlicht nimmt ihnen alsbald ihren Glanz, so daß Ihr in kurzer Zeit nur einen gewöhnlichen Kiesel haben werdet, so wie man sie zu Tausenden an Flußufern findet. Seht nur, man kann es bemerken, wie Glanz und Farbe allmählig abnehmen. Habt vielleicht mehrere Thaler dafür gegeben?“

„O der Betrüger, o der Verräther!“ wüthete der Betrogene, der nun alle seine Hoffnun-

gen auf die Hand der Prinzessin mit einem Male zerrinnen sah. „Fangt ihn, er soll des schmählichsten Todes sterben. Fängt den Schatzmeister! ich habe ihm die Hälfte meines Reiches versprochen, weil er mir sagte, er sei das Prachtstück eines orientalischen Großen gewesen, von dem es einer seiner Ahnen erbeutet."

„O, über den schändlichen Verräther!" riefen Alle und sogleich ward ein Trupp Bewaffneter abgeschickt, den Schatzmeister ins Gefängniß zu werfen. Einer aber von den Hofleuten eilte der Schaar voraus, den Bedrohten zu warnen vor der nahen Gefahr. Man denke sich den Schrecken des selbst betrogenen Schatzmeisters; er eilte alsbald zu seinem Steine, auch dessen Glanz war beinah gänzlich entschwunden. Nun raffte er in der Eile eine Menge Kostbarkeiten zusammen, floh in den Wald und barg sich auf einem Baume. Der Fürst ergrimmte noch mehr, als er die Flucht erfuhr, denn sie dünkte ihm der sicherste Beweis der Schuld des Entflohenen. Darum versammelte er eiligst seine Jäger und Bewaffnete um sich, und zog mit ihnen in den Wald, die Spur des Flüchtlings zu verfolgen, und als sie ihn endlich fanden in einem Baumwipfel, gebot der Fürst in seiner unbändigen Wuth, die

Jäger sollten ihn herabschießen wie einen Vogel, und als die Büchsen knallten und der Unglückliche blutend und jammernd herabstürzte, war die Wuth des Fürsten noch nicht gesättigt. Er hetzte die Hunde auf den Halbtodten und stand grimmig lächelnd dabei, bis die scharfen Zähne derselben den Körper völlig zerfleischt hatten und das Gewimmer und Geheul des Unglücklichen verstummte. Wir verschweigen den Namen des grausamen Fürsten, obwohl auch ihn die Sage uns vertraut hat. Seine Geschichtschreiber schweigen davon, aber das Volk erzählt sich mit Abscheu, daß er an solchen entsetzlichen Strafgerichten seine Lust fand und sie öfter in Ausübung brachte. Fluch und Abscheu ist im Herzen und im Munde des Volkes mit seinem Gedächtnisse verknüpft! —

Mönchsleben.

Die Brüder im Carmeliterkloster Unsrer Lieben Frauen in Hettstedt führten ein lustiges Leben; nicht nur der heiligen Jungfrau, auch irdischen Frauen und Jungfrauen zollten sie ihre Verehrung, und die Schäferinnen, die alljährlich am Laurentiustage mit ihren Männern und Kindern

in das Kloster kamen und bis spät in die Nacht von den Mönchen herrlich bewirthet wurden, sollen diese Erfahrung oft gemacht haben. Ebenso die Bürgerinnen von Hettstedt, zu denen die ehrsamen Patres oft in heimlicher Stunde schlichen, so daß sogar der Bürgermeister Heino Sieburg, als er einst in Eisleben bei Luther zum Besuche war und dieser sich nach den Mönchen in Hettstedt erkundigte, achselzuckend antwortete: „Es sind Unsrer Lieben Frauen Brüder, und das ließen wir uns ganz gerne gefallen, wenn sie nur nicht auch unserer lieben Frauen Männer wären!" worüber der selige Doktor recht herzlich gelacht haben soll. In diesem Kloster nun stand eines Abends bei Sonnenuntergang der Herr Abt an seinem Fenster und schaute in behaglicher Ruhe in den Klosterhof hinunter. — „Ei!" dachte er bei sich, „wie läßt sich's doch heute Bruder Franz so sauer werden; ist sonst der Faulsten einer, verschläft Horen und Messen, brummt beständig, daß der Weg von seiner Zelle zur Klosterkirche so entsetzlich weit und ermüdend sei und schleppt heute ganz allein ein großes Strohbund durch das Thor in den Klosterhof."

Bruder Franz schien sich auch wirklich bei seiner Arbeit recht anzustrengen, der Schweiß stand ihm in dicken Tropfen vor der glühenden

Stirn. Ein Paar Klosterknechte bemerkten seine Noth und lächelten über die Unbeholfenheit des Mönches. „Ihr Faullenzer!“ rief der Abt, der das bemerkte, ärgerlich ihnen zu, „könnt Ihr noch lachen über des frommen Bruders löblichen Fleiß! Seid ihm behülflich und nehmt ihn Euch zum Muster für die Zukunft.“

Die Knechte sprangen, wie sie des Abtes Stimme hörten, rasch dem Bruder Franz zu Hülfe und wollten ihm die Last abnehmen, doch er bedeutete sie, von ihm zu bleiben, er würde schon allein fertig werden. Dessenungeachtet griffen die Knechte, die sich gern dienstwillig finden lassen wollten, ohne Umstände nach dem Strohbunde, zerrten und zerrten, und suchten es an sich zu ziehen. Da ging, weil Bruder Franz nicht loslassen wollte, das Bund auseinander und — eine frische rothbäckige Dirne kam in demselben zum Vorschein. —

Dergleichen Vorfälle gab's nicht selten in den Klöstern. Die Mönche im Benediktinerkloster: Unsrer Lieben Frauen Botschaft auf Conradsburg, machtens wie ihre Collegen in Hettstedt und koseten oft und gern mit den gefälligen Frauen der Einwohner des nahen Endorf. Einst am Abende des Thomastages saß eine Gesell-

schaft fröhlicher Endorfer im Kruge und schwatzten beim Bier über Tagesneuigkeiten, schwere Abgaben und schlechte Zeiten, als plötzlich ein Anderer ins Zimmer trat und einem der Anwesenden ins Ohr raunte: „Nachbar, Ihr habt mir immer nicht glauben wollen, wenn ich Euch sagte, daß die Mönche von Conradsburg mit Eurer jungen Frau mehr verkehrten, als Euch lieb sein kann. Kommt, überzeugt Euch selbst. Wie ich eben hieher ging, sah ich einen der ehrsamen Herren hustend um Euer Haus schleichen, und bald darauf erschien Eure Ehehälfte und flüsterte: „Mein Mann ist außer Hauses, aber die Magd muß wach bleiben bis er kommt, darum kann ich Euch nicht einlassen zur Thüre, will jedoch gleich in mein Schlafkämmerlein gehen und Euch die Fenster öffnen, daß Ihr einsteigen könnt; Ihr habt doch den Ablaßbrief bei Euch für mein Vergehen?"

„Alle Donnerwetter, zu meinem Weibe ins Kämmerlein steigen zu nächtlicher Stunde, das soll der Bube theuer bezahlen!" fluchte der überraschte Ehemann, nahm anstatt Waffen eine Mistgabel, die gerade auf der Hausflur stand, und stürzte fort, seine Trinkgenossen, acht an der Zahl, mit ähnlichen Waffen ihm nach. Eben war der Mönch nach vielen Mühen bis an das Fenster

emporgeklommen, durch welches er nun vergebens seinen gut gemästeten Leib hindurchzuklemmen versuchte. Die Ehefrau suchte ihn nach sich zu ziehen, es ging nicht.

„Warte Hund, ich will Dir helfen!“ donnerte plötzlich unter ihm eine Stimme, von dem Spottgelächter der ganzen Schaar begleitet, und zugleich kitzelten ihn die seltsamen Waffen der Untenstehenden so fühlbar, daß er zurückstürzte und sein schwerer Körper wie eine Trophäe auf den Mistgabeln steckte. Dort ließen sie ihn unter lautem Jubel stecken, bis er, zur Strafe für seinen gelübdewidrigen Gang, seine Seele ausgehaucht hatte.

Man muß bewundern, wenn man die strenge, oft rohe Justiz jener Zeiten kennt, daß dieser, noch dazu an einem Geistlichen begangene Mord, so gelinde bestraft ward, als es geschah; die Thäter wurden nur zu einer jährlichen Geldstrafe verurtheilt, die sie immer in der Thomasnacht in schwarze Mäntel gehüllt mit brennenden Kerzen nach Conradsburg bringen und dabei rufen mußten: „Wir bringen unsern lieben Herren den Thomaspfennig, den — —zins!“ welcher Gebrauch auf die Nachkommen forterbte und erst mit dem Anfange dieses Jahrhunderts abgeschafft ist.

Die Spinnerin auf dem Arnstein.

— — — Habt Acht,
Das ist der Eumeniden Macht.
Schiller.

Seht ihr die moosigen Ruinen auf dem Felsenberge dort? Ernst und stumm blicken sie nieder, als trauerten sie um die Tage ihres Glanzes, die nun lange dahin sind. Zwei offene und halb zerfallene Thorbögen zeigen den Weg ins Innere, aber keiner zieht mehr hindurch, als selten einmal ein Wanderer, der in dem großen Buche der Natur nachlesen will, was sie deutlich und scharf über die Vergänglichkeit des Irdischen auf diese Felsen geschrieben. Der wandelt dann schweigend umher in den Schatten der geborstenen Mauern und sucht vergebens nach einer Spur der einstigen Pracht. Gras und Gedörn wuchert in den Sälen, wo sonst die Freude ihren Thron hatte, in den hochwölbigen Bogengängen strauchelt der Fuß über zerbröckeltes Gestein und die Thürme, die noch über die Mauern herüberragen, wanken im Sturme wie Greise, die dem Falle nahe sind, Greise, deren einst gefürchtete Stärke lange entschwunden ist. Wehmuth rankt sich, wie

der Epheu um die Thürme, unwiderstehlich um die Seele und fesselt wohl Manchen länger an die verödeten Trümmern, als der Tag sie beleuchtet. Aber hüte dich, Wandrer, noch lange darin zu weilen, sobald du siehst, daß die Schatten sich riesiger verlängern und nur die obersten Mauerspitzen noch im Abendgolde schimmern, denn zur Nachtzeit ist's dort nicht geheuer. Wenn das Dunkel der Mitternacht still und schweigend auf den Fluren ruht und der Wind über das schwankende Gras hinstreicht, tönen tiefe, schmerzliche Seufzer schauerlich durch die einsamen Räume, und wenn über die hohen, düstern Mauern der leichenfarbige Mond seine bleichen Strahlen ausgießt, sieht man ein Frauenzimmer auf den moosigen Steinen sitzen in prächtigem Gewande, aber mit finstern, Entsetzen erregenden Mienen, die spinnt von der Mauer herüber unabläßig, bis die erste Stunde des neuen Tages ertönt, einen langen, glänzenden Faden und kein Laut entflieht dabei ihren Lippen, als von Zeit zu Zeit ein jammervolles „Ach!“, das auf der andern Seite des Burghofes wiederholt wird, als gebe dort den Schmerzenston das Echo zurück. Aber auch auf jener Seite sitzt eine Gestalt, in rostzerfressener Rüstung, tiefsinnig auf das Schwert blickend, das

entblößt in der Hand schimmert. Es ist der Geist eines Grafen, der ehedem auf der Burg waltete, und der, zusammt seiner Gattin, jener Spinnerin, zur Strafe ihrer Schandthaten in diese Mauer gebannt, schon seit Jahrhunderten hier der Erlösung entgegenschmachtet, aber ehe nicht Regen und Nachtthau den Blutrost abgefressen haben von des Grafen Schwerte, ehe der Faden nicht reißt, den die Gräfin spinnt, kann die Erlösung nicht erfolgen. Das ist der Fluch, den einst eine unnatürliche That herabgerufen über das ruchlose Grafenpaar.

Beate, die Tochter des Raubgrafen vom Arnstein, war ein liebes, frommes Kind, aufgewachsen inmitten der grauenvollsten Unthaten, in wunderbarer Unschuld, Frömmigkeit und Sittenreinheit, das Erbtheil ihrer gottesfürchtigen Mutter, welche aus Kummer über die Verderbtheit ihres Gemahls vor einigen Jahren das Zeitliche gesegnet und der einzigen Tochter außer dem reichen Schatze eines frommen Gemüthes noch insbesondere die Weisung hinterlassen hatte, für das Seelenwohl des Vaters zu beten und ihn wo möglich von seinem ruchlosen Treiben abzubringen. Darum lag sie oft zu des Vaters Füßen, flehend, er möge zurückkehren auf die Bahn des

Rechten, oft in der stillen Kapelle vor dem Bilde der Hochgebenedeieten, flehend, sie möge des Vaters Ohr ihren Bitten öffnen, und wirklich gelang es ihr im Anfange, oft des Vaters Herz zu rühren, bis die Schließerin im Schlosse, ein schönes, doch ruchloses Weib, den Grafen so zu bestricken wußte, daß er ihr nicht nur bei allen ihren Rathschlägen zum Bösen williges Gehör lieh, sondern sich endlich sogar mit ihr vermählte. Nun ging die böse Zeit für die gute Beate erst recht an; keinen Augenblick ließ ihr das verworfene Weib, das sie nun Mutter nennen sollte, Ruhe und Frieden, sie mußte die niedrigsten Arbeiten verrichten, Vorwürfe, Flüche und Mißhandlungen trafen sie, wenn ihre Peinigerin sie beim Beten überraschte, und die abscheulichsten Lästerworte und Schimpfreden mußte die Arme geduldig ertragen; denn ihr Vater, hätte sie bei ihm Milderung ihres Geschicks erbitten wollen, war wieder tief in den Pfuhl der Sünde versunken.

So kam unter unnennbaren Leiden der achtzehnte Lenz für die Jungfrau heran und mit ihm war der entzückende Frühling der Liebe in das Herz der Bedrängten eingezogen und hatte schöne Hoffnungen darin keimen und erblühen lassen.

Bruno von Mannsfeld, ein Jüngling, edel und schön wie wenige des Landes, war es, mit dem sie den Bund der Herzen geschlossen, aber das Auge der tückischen Stiefmutter drang bald in das schöne Geheimniß, und Bruno's Edelsinn scheuend, beschloß sie, Beate mit dem Raubritter von der Heinrichsburg zu vermählen, und als sich Beate standhaft weigerte, ihr hierin Folge zu leisten, erbos'te das böse Weib und schloß sie in ein dunkles Gefängniß, wo sie ohne Nahrung bleiben sollte, bis sie ihrem Willen sich füge. Da lag sie nun einsam und verlassen und rang trostlos die Hände und zerweinte die holden Äuglein, daß das goldne Ringlein, das ihr Bruno zum Zeichen seiner endlosen Liebe gegeben und welches der Aufmerksamkeit der Stiefmutter entgangen war, schier rostig ward von allen Thränen, die darauf niederrannen. O hätte sie im Taumel des Entzückens die Worte gehört, die ihr Bruno zuflüsterte, indem er ihr den Ring gab: „Bist Du in Gefahr, so dreh' dreimal das Ringlein um den Finger und die Rettung ist Dir nicht fern." Aber sie erinnerte sich dieser Worte nur noch dunkel, als habe sie es geträumt, und ihre fromme Seele erschrak, denn sie hielt den Gedanken, sich durch Zaubermittel zu helfen,

für sündhaft und hütete sich wohl, zu dem Ringe ihre Zuflucht zu nehmen. So lag sie, als sie schon mehrere Tage ohne Nahrung gewesen, im furchtbarsten Körper- und Seelenleiden, knieend in dem finstern Thurmgemach, in welches der Mond nur durch ein kleines Gitterfenster spärliche Helle werfen konnte, und stammelte aus tiefster Brust händeringend ein Gebet um Erlösung von ihrem Jammer und um Vergebung der Schuld ihrer Stiefmutter, als auf einmal (bei ihrem Händeringen hatte sie den Ring, ohne es zu wollen, mehrmals herumgedreht) ein blendender Glanz den Kerker erfüllte und eine holde Frauengestalt vor der Gepeinigten stand.

„Du hast den Ring gedreht, Du hast mich gerufen, was ist Dein Begehr?“ sagte sie mit lieblicher Stimme und freundlichem Blick, aber Beate erschrak dennoch sehr; sie hatte oft gehört, daß die bösen Geister, wenn sie ein Menschenherz verführen und in ihre Gewalt reißen wollen, sich in schöne freundliche Gestalten hüllen, um den Sieg gewisser und leichter zu haben. Sie schlug ein Kreuz und rief laut: „Alle guten Geister loben den Herrn!“ Die Gestalt verschwand nicht, sondern erwiederte noch freundlicher denn zuvor: „In Ewigkeit! Amen.

Nun faßte Beate Muth und fragte: „Wer bist Du, schöne Frau?"

„Deine Freundin, Deine Magd, Deine Retterin, gutes Kind!"

„Du redest seltsam; wie wäre Rettung möglich? Siehst Du nicht, wie fest und hart diese Mauern, weißt Du nicht, wie viel härter das Herz meiner Stiefmutter und der Burgmannen; hörst Du nicht, wie schwach schon meine Stimme, wie unstät, bald matt, bald fieberhaft meine Pulse; und beachtest Du nicht, wie abgezehrt meine Wangen, wie hohl meine Augen, wie bebend und kraftlos meine Schritte sind? Wie könnt' ich aus dem Kerker, wie könnt' ich aus der Burg?"

„Ei, ei, nichts leichter als das!" entgegnete die Erscheinung: „gieb dem Heinrichsburger die Hand!"

Beate verhüllte das Antlitz. „Lieber in den Tod!"

„Ei, ei, liebst Du so sehr den Junker von Mannsfeld? Nun, fasse Muth, es giebt noch ein anderes Mittel zu Deiner Rettung. Deine Stiefmutter wird Dich morgen noch einmal fragen, ob Du willigst in ihr Begehr. Dann sag' getrost „Ja" und sie wird Dich aus dem Kerker ziehen und pflegen und in Seide kleiden, dann

nimm dies Pülverchen und streue es ihr in den Wein, so wird sie entschlummern und nicht wieder erwachen, und Du wirst Herrin sein der Burg, denn auch Dein Vater liegt an schweren Wunden darnieder."

„Hinweg, hinweg!" schrie erschüttert und entsetzt die Gefangene. „Führe mich nicht in Versuchung, o Herr, und erlöse du mich von dem Uebel, wäre es auch durch den Tod!" Und bleich sank sie nieder, athemlos und starr, als habe der Himmel ihr Gebet erhört.

Als sie nach einigen Stunden wieder erwachte, lag das Büchschen mit dem Pulver in ihrer Hand und vor ihr stand die Stiefmutter, die Erwachende mit der Frage begrüßend, ob sie nun von ihrem Trotze zurückgekommen und ihren Anordnungen sich zu fügen bereit sei. Beate schüttelte das Haupt und warf, als ihr noch mit fernerem Hunger gedroht ward, mit gefalteten Händen einen Blick frommer Ergebung nach oben, flüsternd: „Wie Gott es will!"

„Hast Du die verwünschte Beterei noch nicht verlernt, albernes Ding? Nun, so laß Dich füttern von ihm, den Du anrufst, oder geh selber zu ihm. Die Stunde ist nicht fern, wo wir

Deinen Leichnam auf den Anger werfen werden, den Raben zur Speise."

„Wie Gott es will, Mutter, sein Wille geschehe!" erwiederte das Mägdlein ruhig wieder, und als nun die Boshafte mit Hohnlächeln hinausschritt und die Kerkerthür hinter sich knarrend in ihre Angeln warf, nahm Beate das Büchschen mit dem Pulver, warf es durch das Gitterfenster hinaus in die Tiefe und setzte sich dann schwach auf die Steinbank, ihr Ende erwartend.

Zur selben Zeit strich Bruno unmuthig durch die Wälder, seinen treuen Edelfalken auf der Schulter, der vergebens darauf harrte, daß sein Herr ihn aussende zur Beize. Der Ritter sah nichts um sich her, nicht die Vöglein in der Luft, nicht die Blumen zu seinen Füßen. In seinem Busen wühlte es wie ein Sturm in den Gewässern. Woran lag's, daß Beate nicht mehr herabkam wie sonst, wenn sie Kräuter sammelte, Ehrenpreis, Lungenkraut und Odermennig, für die kranken und verwundeten Burgmannen? wie kam es, daß sie ihm nicht einmal Nachricht gab, wenn sie krank oder sonst verhindert war, zu kommen? Unaufhörlich beschäftigte ihn der quälende Gedanke und er sah nicht einmal, daß vor ihm eine lichte Gestalt stand, dieselbe, die wir schon in

Beatens Kerker sahen, bis das Geschrei und der Flügelschlag seines Falken ihn darauf aufmerksam machte. „Kennst Du mich?“ fragte die Erscheinung. — „Du bist das holdselige Wesen, das bei meiner Taufe erschien und mir den wunderreichen Ring verehrte. Dein Bild habe ich oft gesehen in unserm Ahnensaale.“ — „Du hast Recht, und ich komme, Dir Nachricht zu bringen von Beate.“

Sie erzählte ihm dann, was seine Geliebte um seinetwillen erduldet. Bruno wüthete und jauchzte abwechselnd, bis sein Blut sich beruhigte und er nachsann, wir er der Leidenden helfen könne. Die Aufgabe war schwer, und er würde noch lange zu keinem Entschlusse gekommen sein, hätte die Erscheinung nicht auf einmal sich zu dem Edelfalken gewendet mit den Worten: „Ich will Dir Sprache verleihen, treuer Falke. Flattre hin und sag' und thue, was Dein Herr Dir gebietet!“ und zugleich war sie, wie ein leichtes Dunstgebilde, zerronnnen.

Beate saß noch immer auf der Steinbank und dachte an Bruno', dessen ganze Seele eben auch nach ihrem Kerker gerichtet war. Plötzlich erhob sich draußen ein seltsam Geräusch, wie wenn ein Vogel seine Schwingen gegen das Fenster schlage, und als sie lauschte, tönte eine Stimme:

Laß mich ein, laß mich ein, schön Jungfräulein,
Thu auf, thu auf Dein Fensterlein,
Mich sendet der Geliebte Dein!

Und als sie hinaussah, gewahrte sie den Edelfalken ihres Geliebten vor den Fenstern des hohen Thurmes. Freudig, wenn auch verwundert, daß der Vogel mit menschlicher Zunge rede, öffnete sie und durch das Gitter drängte sich der Falke, legte ein Beutelchen mit Nahrung sorgfältig aus den Klauen vor die Erstaunte und rief wieder, die Jungfrau liebkosend:

Zage nicht, zage nicht, es rettet Dich,
Der Junker von Mannsfeld sicherlich.

„So weiß Bruno um meine Noth?“ rief froh die Jungfrau, aber der Vogel antwortete nicht und sie schloß, die Worte müßten ihm eingelernt sein, darum sagte sie ihm mehrmals klar und deutlich die Worte:

Beate grüßt Bruno! sie zaget nicht,
Sie trauet auf Gott und die Liebe mit Zuversicht,

bis der Falke sie nachsprach und davonflog.

Wie köstlich mundeten der Hungernden die Speisen, die der Falke ihr gebracht, wie stärkten sie den zusammengefallenen Körper, und wie viel wohler thaten ihrer Seele die Hoffnungen, die sie erhalten. Täglich kam seit dieser Zeit der fliegende Bote und brachte Speise und trug Grüße

hin und her und brachte endlich die Nachricht, daß Bruno ein Heer gesammelt habe, um den Arnstein zu stürmen und sie zu befreien.

Wie die Burgfrau auch die Kunde von den nahenden Feinden erhielt, lachte sie darob, denn die Mauern der Burg galten für unersteiglich, und von allen Raubrittern der Umgegend durfte sie Hilfe erwarten. Sie rief im frechen Übermuth ihren Knechten: „Kommt mit mir, wir wollen den Leichnam der frommen Tochter aus dem Thurmgemache holen, und dem liebenden Junkerlein entgegenschicken, daß er kosen könne mit dem Bräutchen und seinen Groll vergesse. Kommt, ehe die Leiche ganz verwes't; es sind gewiß schon mehrere Wochen seit sie verendet."

Wer beschreibt das Staunen der Spötterin, das Staunen der Knechte, als sie statt eines Leichnams Beate blühend in Gesundheit und Fülle, wie früher, lebend vor sich sahen.

„Bist Du es selbst, oder ist es Dein Geist?" rief sich bekreuzend die Stiefmutter.

„Ich bin es selbst, Mutter!" entgegnete sanft die Fromme.

„Und lebend?"

„Ja! Gott hat mir geholfen; Ihr seht, seine

Macht ist groß, darum wendet Euch zu ihm, daß auch Ihr seiner Gnade theilhaftig werdet."

Die Frau fühlte eine Art Entsetzen über ihr Verfahren in sich, doch jagte sie bald jeden Anflug von Reue aus ihrer Brust, faßte neue Pläne zu Beatens Verderben und sprach heuchlerisch: „Ja, ich sehe, die Macht Deines Gottes ist groß, vergieb mir, was ich Dir Leides gethan, Du sollst hinfüro haben, was Du verlangst. Du bist noch schwach, bleib hier bis Du Dich gestärkt hast an Speisen und Wein, dann komm herauf in mein Zimmer, da sollst Du wohnen für die Zukunft, und beten, auch für meine bedrückte Seele."

Wer war froher als Beate, da sie diese Rede der Milde hörte aus dem Munde der verstockten Stiefmutter. Diese aber ging hin und richtete einen Braten zu, dem gab sie statt der Würze die stärksten Gifte, die sie kannte und glaubte so sicher den Tod der verhaßten Stieftochter zu bewirken. Sie selbst trug die Speisen und vergifteten Wein in den Kerker, redete mit verstellter Freundlichkeit zu Beate, bat sie, sich nur recht zu pflegen, und verließ sie dann, mit höllischer Freude über die Arglosigkeit der Verfolgten. Kaum war sie aus der Thür, so schoß der Falke durch das Fenster herein, warf Nah-

rungsmittel auf den Tisch, ergriff dagegen den vergifteten Braten und führte ihn mit sich weg, indem er beim Davonfliegen noch den Becher umwarf, daß das helle Getränk den Boden feuchtete.

Abermals erstarrte und erschrak die böse Gräfin bei der Kunde, das Fräulein befinde sich im besten Wohlsein, und sie beschloß nun, erkennend, daß eine höhere Gewalt ihre hinterlistigen Pläne vereitle, diese vorerst aufzugeben, und ließ das Fräulein aus dem Gefängnisse in die Burg. Hier mußte die Arme sehen, wie nach einigen Tagen die Schaaren ihres Geliebten den Arnstein zu stürmen suchten, aber zu Hunderten in den Abgrund zurückgeworfen und durch einen Ausfall der Belagerten endlich völlig geschlagen wurden. Wie sehr Beatens Lage hierdurch verschlimmert und der Übermuth der Gräfin, die, da ihr Gemahl noch krank lag, die Vertheidigung geleitet hatte, gesteigert wurde, läßt sich denken, indeß begnügte sich die Gottlose in der ersten Zeit, die Geduldige zu quälen und suchte, da sie selbst keinen Mordversuch mehr wagen mochte, ihren Mann zu einem solchen zu bewegen, eilte deshalb in sein Zimmer und sprach schluchzend: „Ach, bist Du noch immer nicht genesen von Deiner Wunde? Wie sehr bekümmern Deine Schmerzen

meine Seele und wie sehr fehlt unsern Reisigen Dein starker Arm. Unsere Schätze werden täglich geringer, die reichen Kaufleute ziehen, seit Du darnieder liegst, ungehindert ihre Straße. Ohne Dich sind unsere Mannen ein Körper, dem die Seele fehlt; kein Zug gelingt mehr; ohne Beute, nur mit Wunden kehren sie heim. Freilich gäb's ein Mittel, Dich zu heilen, aber in der ganzen Burg ist Keiner, der es zu bereiten verstände, denn Deine Tochter, und die ist nicht zu bewegen, es zu fertigen, denn sie wünscht, die Gottlose, Deinen Tod, damit sie Herrin werde der Burg und mich hinausstoße, und dem Mannsfelder die Hand reiche."

„Ein Mittel? und welches?" fragte der Graf, „sie soll es fertigen, wenn sie es kann."

„O, sie kann es! erst vor Kurzem, als ihr Buhle eine Todeswunde auf der Brust trug, hat sie es ihm bereitet und er ist alsbald genesen.

„Nenne es, sie soll es auch mir bereiten."

„Du weißt, sie ist die geübteste Spinnerin der weiten Gegend und zieht Fäden, feiner denn der Seidenwurm. Nun trete ich neulich zur Nachtzeit unverhofft in ihr Zimmer und sehe, denke Dir mein Erstaunen, wie sie die Spinneweben von der Decke herabspann, wie den stärk-

sten Flachs. Auf mein freundliches Zureden gestand sie mir auch, daß ein solches Gewebe, wenn es sorgsam gesponnen sei, ohne daß es ein einziges Mal reiße, unfehlbar alle Wunden heile; deß war ich froh, in dem Glauben, sie spinne für Dich und Deine Wunde, doch bald erfuhr ich, sie habe es dem Mannsfelder geschickt, und für Dich will sie nicht spinnen, so sehr ich auch bat, und obwohl ich durch Gefängniß und Hunger sie zu zwingen suchte. O, die Ungehorsame, die meinem theuern Herrn und Gemahl helfen kann und nicht will!"

„Sie will nicht? Donner und Teufel, sie soll!" fluchte der Kranke. „Sie soll, und läßt sie den Faden reißen, so schleppe sie an mein Lager, daß mein Schwert ihr das verrätherische Herz aus dem Leibe reiße."

Und also brachte das liebenswürdige Mütterchen der Tochter den Befehl, Spinnweben zu spinnen zur Heilung des Vaters; der Faden dürfe aber nicht reißen, sonst sei sie unfehlbar des Todes.

„Spinnweben zu einem Faden, der nicht reißt, wie ist das möglich?" entgegnete das Mädchen; „aber," setzte sie hinzu, „wenns für des Vaters Gesundheit helfen kann, so will ich's wagen in Gottes Namen."

Und geduldig setzte sie sich an die Spindel und wob die Spinnweben nieder aus den Winkeln des Schlosses zu einem feinen, langen, glänzenden Faden sorgfältig und sicher, daß die Burgfrau sich darob verwunderte und der Burgherr, als er es hörte, in großer Freude ausrief: „Schafft mir die Dirne die Gesundheit wieder, so mag sie in des Teufels Namen den Mannsfelder heirathen, ich will sie nicht hindern."

Der bösen Stiefmutter gefiel das gar nicht. „Ach!" seufzte sie, „hoffet nicht, durch sie wieder zur Gesundheit zu gelangen, mein Herr und Gemahl; Ihr sehet wohl, daß sie es vermöchte, aber bis jetzt habe ich bei ihr gestanden und Acht gegeben; wenn ich nicht bei ihr bin, wird sie den Faden zerreißen und Ihr werdet noch lange leiden müssen." — „Hab's schon ein Mal gesagt, reißt der Faden, so stirbt sie durch meine eigene Hand!" murmelte der Graf. Nun lief die Gräfin wieder eilig zu der emsigen Spinnerin, hoffend, das Gespinnst werde doch ein Mal verunglücken, doch Beate saß noch immer ruhig und spann und am andern Tage war's fast schon genug zu einem Verbande, weil sie selbst in der Nacht sich nicht Ruhe gegönnt hatte, um dem Vater recht bald wieder zur Gesundheit zu ver-

helfen. Erst am andern Morgen schlummerte sie aus großer Erschöpfung ein wenig ein. Darauf hatte die Gräfin gewartet. Sie schlich hastig in das Zimmer, zerschnitt den verhängnißvollen Faden und erhob dann groß Geschrei und Schelten im Schlosse, und eilte zum Bette ihres Gemahls, ihm verkündend, daß Beate den Faden zerrissen, und somit ihm die Hoffnung auf Genesung abgeschnitten habe.

„So schleppt sie herbei und gebt mir ein Schwert in die Hand!" rief der Graf, und als die Tückische rasch diese Gebote erfüllt hatte und Beate, verwundert über den Zorn ihres Vaters, vor ihm auf den Knieen lag, bot er alle Kräfte seines schwachen Körpers auf zu einem gewaltigen Hiebe auf den Nacken der Tochter, den ihm seine Gattin dienstfertig entgegenhielt.

Plötzlich zog eine Stimme durch's Gemach, die dem Grafenpaare ein Donnerschlag, der frommen Tochter ein liebliches Gesäusel zu sein schien, und neben der letzten stand jene liebliche Frauengestalt, die ihr schon ein Mal im Gefängniß erschienen, die fing den Todeshieb auf über dem Haupte der Bedrohten und warf ihn mit Zauberkraft hinüber auf die ruchlose Unheilstifterin, welche alsbald blutend niederstürzte.

„Beate!“ tönte darauf unnennbar süß ihre Stimme. „Du hast herrlich alle Proben bestanden, die ich Dir auferlegt, ehe ich Bruno, meinen Schützling, mit Dir vereinigen wollte. Morgen wird er auf ewig Dein; lebe glücklich mit ihm, wie Dein Herz es verdient. Du aber, Verworfene,“ wandte sie sich zu der im Blute schwimmenden Gräfin, die eben ihre Seele auszuhauchen schien, „empfange den Lohn für Deine entsetzlichen Verbrechen. Wisse, ich war es, die Beate bewahrte vor Hunger und Gift, die ihr unsichtbar den Faden zog bei der Spindel, welche ihr den Tod bringen sollte nach Deinem tückischen Plane. Nun sitze Du an der Stelle, wo Beate gesessen und sei verdammt, dort fort und fort die Spinngewebe zu einem nie reißenden Faden zu drehen, zur Sühne Deiner Schuld. Sei nicht eher erlös't, bis der Faden reißt, oder kein Spinnweb mehr an den Gemäuern schimmert; Dir gegenüber sitze Dein Gemahl, der gegen die beste der Töchter das Schwert zückte und die Seufzer und Flüche so mancher Unglücklichen auf sein Haupt geladen hat, und Eure Seufzer mögen sich allnächtlich dem Winde einen, der durch die Gänge streicht, auf daß sie warnen Jeglichen, der sie hört, vor Laster und Schandthat!“

Wie sie gesprochen, also ist's geschehen. Beate ward Bruno's glückliches Weib. Manches stille, heiße Gebet sandte die Fromme in ihrem Glücke empor für das Seelenwohl der Eltern; den Spruch des Verhängnisses änderte ihr Flehen nicht.

Mancher hat die Spinnerin gesehen, wie sie heftig zog an dem dünnen Faden, um ihn zu zerreißen; sie versucht es umsonst, der Arm des gespenstischen Schattens vermag es nicht und nahet ein anderer, der aus Mitleid sie erlösen und den Faden zerreißen möchte, so schwindet die ganze Erscheinung in Nichts dahin. Noch ist die Zeit der Erlösung nicht gekommen, sie spinnt noch immer und wird spinnen, bis auch die letzten Mauern des Arnsteins gesunken sind. Mancher hat die Seufzer des Grafen gehört durch die stillen schweigenden Trümmern; auch ihn wird Keiner erlösen, als die gewaltige Zeit, die seine Burg niederwarf und seinen Namen, aber nicht seine Schandthat vergessen machte.

Graf Arno's Fang.

> Der Raubgraf Arno haus'te droben
> Und raubt und preßt' im ganzen Gau.
> C. Nicolai.

Arno, der wildeste und mächtigste der Raubritter des Harzes, thronte sicher auf seiner Burg, die auf dem Felsberge lag wie ein Adlernest, von dem der alte Adler täglich ausflog auf Raub und Mord; keiner konnte ihm beikommen, mehr als einmal hatte er die Bewohner der Umgegend, wenn sie sich verbunden hatten, sein Nest zu stürmen, mit blutigen Köpfen heimgeschickt und trieb dann jedesmal sein Unwesen ärger denn zuvor. Am meisten litten die Bürger des benachbarten Aschersleben dabei, denn wenn sie im Schweiße ihres Angesichts ihre Felder mühsam bebauet hatten und sich der nahen Ernte freuten, war Arno in dieser Zeit fleißiger als sie und sammelte ihre Früchte in seine Scheuren, und wenn die reichen Kaufleute von Magdeburg und Aschersleben und Nordhausen vorüberzogen und grübelten und rechneten, wie sie die zu verdienenden funfzig Prozent Gewinn auf hundert erhöhen könnten, erbarmte sich Arno ihrer geplagten Kaufmannssee-

len und erleichterte ihnen ihren schwierigen Calcul und die Mühen des Verkaufs, indem er ihre Güter in seine Burg führte, in deren Felsgewölben er auch wohl den Kaufleuten selbst Quartier gab, bis die Ihrigen sie gelöst mit schwerem Gelde.

Auch schmucke Dirnen und junge Frauen führte er oftmals gewaltsam auf seine Burg und es kam ihm gar nicht ungelegen, als eines Tages, wo er vergebens auf einen Fang lauerte, eine Mädchenschaar sich in der Nähe des Wäldchens, in dem er versteckt lag, zeigte. Es war damals, und ist in unsern Dörfern zum Theil noch jetzt Sitte, am Tage der Vermählung eines jungen Paares die Braut hinauszuführen auf eine Wiese oder einen Berg, wo die Bekannten derselben ihr den Brautkranz zu entwinden suchen; tanzend und singend folgen alle der Fliehenden, die ihr Kleinod so lange als möglich zu bewahren sucht, sich bald hinter einem Zaune oder im Gebüsche verbirgt, bald in rascher Flucht durch die fröhlichen Reihen eilt, bis es endlich gelingt, ihr den Kranz zu rauben, der dann dem Bräutigam überbracht wird. Jetzt nehmen auch Männer Theil an diesem Spiele, sonst waren es nur die Freundinnen der Braut, und ein solcher Zug war es, der an jenem Tage aus den Thoren Ascherslebens eilte, diesen Ge-

brauch zu üben nach Weise der Vorfahren, denn die schönste Blume Askaniens, Ida, eines Kaufmanns Tochter, feierte den Tag ihrer Vermählung. Wie flatterten im Winde, wie flimmerten im Sonnenstrahl die Schleier und Bänder der glücklichen Braut, die in der Freude ihres Herzens leicht wie ein Reh vor den verfolgenden Gespielinnen einherhüpfte. Freuderuf und Gesang tönte über die lachende Flur und über die Wiese bis an das Wäldchen hin, wo Arno im Schatten lag und auf den Jubel in der Ferne aufmerksam wurde. „Mägdlein!" dachte er, „nun, will kein Wagenzug kommen, der mir gefällt, so kann ich mir doch eins der lustigen Geschöpfe mitnehmen, das hält nicht schwer und kostet kein Blut." — Und als der Zug näher kam und das Bräutchen, immer weit voran, sich verstecken wollte in dem Gebüsch, faßte er sie mit starken Armen und trug die sich Sträubende unerbittlich davon. Die Uebrigen suchten lange, lange, bis ihnen endlich in der Ferne der fliehende Räuber mit seiner schönen Beute in die Augen fiel. Welche Bestürzung, welches Jammern! Athemlos stürzten alle der Stadt zu, mit lautem Geschrei die böse Mähr verkündend. Alles kam dort in Aufruhr, die Frauen liefen jammernd umher, die erschreck-

ten Dirnen schlossen sich ein, als sei der Entführer hinter ihnen, die Bürger raisonnirten, die jungen Leute durchlärmten und durchtobten die Straßen und schwuren dem Räuber Rache, die Mitglieder eines edlen Rathes aber gingen mit ernsten Schritten und wichtigen Mienen dem Rathhause zu, wo die Wände des finstern Sitzungssaales die stummen Zeugen all der Weisheit sein sollten, welche die Bäuche und Gesichter der Herren aufblähte. Hier saß schon der gestrenge Herr Bürgermeister und machte ein Gesicht noch ernsthafter und wichtiger, als die Ankommenden, denen er alsbald in beliebter Breite die Begebenheit mit allem, was er wußte und dachte, vortrug. Dann wurde darüber gesprochen und gegrübelt und berathen, und Stunde auf Stunde verstrich und die Bürger, die sich auf dem Markte versammelt hatten, hofften noch immer vergebens voller Ungeduld, daß die Thüren des Rathhauses sich öffnen und sie der darin zu Tage geförderten Weisheit theilhaftig werden möchten.

Der Abend kam, die Lichter wurden angezündet; Gaumen und Magen der edlen Rathsherren appellirten laut gegen längere Anstrengungen der geplagten Köpfe, als endlich der Herr Bürgermeister die Stimme erhob und also redete:

„Es ist nöthig, Wohledle und Feste, daß wir einen entscheidenden Entschluß fassen, und da durch glaubhafte Zeugen sattsam bestätigt und erwiesen, daß der Räuber der Dirne kein Andrer als unser gefährliche Nachbar, der Raubgraf vom Arnstein ist, diese Frevelthat innerhalb unsers Stadtbannes begangen und nach unsern Gesetzen der Tod auf solch Verbrechen gesetzt ist, so erachten wir, daß besagter Arno mit dem Henkertode bestraft werden müsse. Nicht so, Ihr Herren?"

„Ja, Ew. Gestrengen!" sagte der Kämmerer beistimmend.

„Freilich!" rief der Syndikus.

„Ja wohl!" meinte der Stadtschreiber. „Ja wohl!" nickten die Rathsherren, ohne Ausnahme beistimmend.

„Ziehen wir nun noch in Betracht," fuhr der Bürgermeister fort, „wie mancher andre Schaden uns schon durch besagten Arno geschehen, so erscheint der Tod durch das Schwert zu gelinde; wir wollen ihn rädern oder viertheilen lassen. Nicht so, Ihr Herren?"

„Freilich!" nickte der Kämmerer. „Ja wohl!" der Syndikus. „Wie weise!" sagte ein Theil der Rathsherren. „Wie gerecht!" lobten die Uebrigen.

„Auch meine ich, die Execution müßte bald vor sich gehen, ehe er noch mehr Übelthaten verüben kann."

„Freilich, Ew. Gestrengen, ja wohl, Herr Bürgermeister!" rief die ganze Versammlung.

„Zuvor aber," nahm der Bürgermeister zögernd und schwankend und mit weniger Sicherheit in der Stimme wieder das Wort, „zuvor müßten wir den Verbrecher in unserer Gewalt haben und das hält schwer; weiß keiner einen Rath dazu?"

Stille ringsum, keiner sagte ein Wort. „Wir müßten ihn gefangen nehmen lassen!" sagte endlich bedächtig einer der Rathsherren.

„Richtig!" riefen die Übrigen, „er muß gefangen genommen werden."

„Das war auch meine Meinung, Ihr Herren, indeß ist das nicht ganz leicht. Wir könnten alle unsere Bewaffneten ausrücken lassen, uns mit Nachbarstädten verbinden und ohne Weiteres das Raubnest stürmen —"

„Ja, ja," fiel der Syndikus ein, „wir stürmen es!"

„Wir stürmen es!" rief mit einem Blicke, der für muthvoll gelten sollte, der Stadtschreiber.

„Wie weise, wie heldenmüthig!" lobten die

Beisitzer des Raths insgesammt, während der Bürgermeister seine unterbrochene Rede mit den Worten schloß: „aber wir haben leider schon die Erfahrung gemacht, daß der Arnstein zu fest ist, um ihn leicht zu erobern. Mit Gewalt ist hier nichts auszurichten.“

„Nein, mit Gewalt ist nichts auszurichten!“ wiederholten nun Alle wie aus einem Munde und der Redner sprach weiter: „Wir könnten ihn durch List zu fangen suchen, aber der alte Fuchs ist zu vorsichtig und schlau und es ist zu fürchten, daß wir unsere Stadt nur um so mehr seinem räuberischen Treiben aussetzen, wenn ihm bekannt wird, daß wir ihm nachstellen!“

„Ja wohl!“ ging's von Mund zu Mund.

„Also gebe ich zum Schlusse mein Gutachten dahin ab, sintemalen sowohl listiges als gewaltsames Verfahren gegen den Räuber unsere Stadt in Kosten und Gefahr bringen würde und der Ausgang unsicher ist, daß — daß — daß wir die Sache lassen, wie sie ist, und den Verbrecher der Strafe des Himmels anheimstellen; nicht so, Ihr Herren?“

„Ja wohl, Herr Bürgermeister, ja wohl! Wie weise! wie milde! wie schonend!“ schallte es durch die Versammlung. Der Wortführer er-

hob sich voller Amtswürde, winkte gnädig Entlassung und die von der langen Anstrengung erschöpften Rathsherren wollten hinauseilen, als eben noch zur guten Stunde der unglückliche Bräutigam der Geraubten athemlos hereinstürzte.

„Was ist beschlossen, Ihr Herren?“ rief er hastig und faßte den Syndikus beim Arme.

„Was ficht Euch an!“ schnaubte dieser, der seine Ehre verletzt glaubte, „wie könnt Ihr's wagen, in den Sitzungssaal eines edlen Rathes zu dringen, eigenmächtig und unaufgefordert?“

„Verzeihung, Wohledle!“ stotterte etwas betroffen der Bräutigam. „Ich komme, um Euch einen köstlichen Rath zu geben, der mir eben noch zur rechten Zeit beifiel!“

Die Gesichter sämmtlicher Herren wurden um ein Merkliches länger. „Was!“ riefen Alle, ergrimmt und beleidigt: „Ihr einen Rath geben? Ihr — uns? Zweifelt Ihr etwa, daß alle Mal das Beste ist, was wir, Bürgermeister und Rath der Stadt Aschersleben, beschließen? In den Thurm mit dem Frevler.„

Als der junge Mann aber dringend und inständigst um Verzeihung und um Gehör bat, erklärte der Bürgermeister endlich: „Wollet Ihr nicht zu weitläuftig werden, denn es ist Zeit zum

Abendessen, so wollen wir dies Mal, weil die Sache Euch zunächst angeht, Euch gnädig Gehör schenken."

Der Bräutigam trug seinen Plan vor, und obgleich es die Herren sehr verdroß, daß ein Anderer so klug sein wollte, als sie selbst, konnten sie ihm doch ihre Zustimmung nicht versagen, und es ward beschlossen, seinem Rathe zu folgen, bis nach Ausführung des Planes aber tiefes Schweigen in Bezug darauf zu beobachten.

Herr Arno meinte indessen, der Raub sei verborgen geblieben und die Askanier würden vermuthen, die Braut sei verunglückt, in welcher Meinung er noch bestärkt ward, als einige Tage darauf wieder ein festlich geschmückter Mädchenhaufen aus den Thoren der Wiese zuzog.

Alsbald war sein Entschluß gefaßt; bei dem vorigen Raube war sein Wunsch nur halb erreicht, denn die Geraubte war trotzig und hart gegen ihn und noch hatte er nicht die geringste Gunstbezeigung von ihr erhalten können. Darum wollte er sich nun eine zweite Dirne holen und dann die erste seinen Knechten übergeben, und weil ihm voriges Mal die That so leicht gelungen, nahm er auch diesmal nur einen Knappen mit, und als die Dirnen nach langem Tan-

zen und Springen, wie es schien, ermüdet, sich in's Gras streckten, schossen beide aus dem Gebüsch hervor wie zwei Geier, die jeder ein Täublein erfassen. Doch wie mochte Arno erstaunen, als das Täublein, das er zu seiner Lust davon zu führen gedachte, sich nicht sträubte, wie die vorige Geraubte, sondern ihn fest umklammerte mit starken nervigen Armen, als er zugleich sah, wie sein Knappe unter einem Dolchstiche niedersank, und alle Dirnen Waffen hervorzogen und ihre kräftigen Flüche verkündeten, daß sie verkleidete Männer waren. Widerstand war unmöglich. Arno ward nach Aschersleben geschleppt, in einen engen Käficht gesperrt und seine Rüstung dem Bräutigam angelegt, welcher etwa in des Gefangenen Größe war. Der nahm nun einige Wagen und füllte sie mit Gewappneten, doch also, daß sie beladenen Frachtwagen ähnlich sahen, und fuhr damit gen Arnstein, wo der Thorwart alsbald öffnete, vermeinend, sein Herr habe einen Fang gethan und komme zurück. Erst als der Wagen innerhalb des Thores war und die Krieger aus den Wagen sprangen, erkannte er, aber zu spät, seinen Irrthum. Die Wachen waren bald überwältigt, die Burg bald in den Händen der Askanier und die befreite Braut in den Armen des

Bräutigams. Über Arno erging das Urtheil, daß er den Hungertod erleiden solle. Noch jetzt zeigt man in Aschersleben den Käficht, in welchem er gesessen; die Wiese, wo er gefangen, heißt noch jetzt die Tanzwiese.

Die drei Becher.

Spottet nicht der dunkeln Mächte,
Die in grauer Fabelnacht
Eurer Väter Land bewacht.
Fr. Krug v. Nidda.

Still und heiter wölbte sich der sternflimmernde Nachthimmel über die schweigenden Wälder, düster durch das Dämmerlicht ragten die grauen Mauern des Falkensteins empor; dort lag alles schon lange in Schlummer, nur ein Licht schimmerte noch in des Schlosses Zimmern, nur Eine wachte noch, die Frau von der Asseburg. Emsig saß sie an der Spindel und spann, und wollte der Schlaf ihre Augen zudrücken, so ermunterte sie sich durch den Gedanken an die Freude, welche sie durch ihren Fleiß den Armen bereitete, denn

es war ihre Lust, Wohlthaten zu üben, und sie spann Tag und Nacht, die Nackten zu kleiden, trat in die Hütten der Armen und an das Lager der Kranken, wie ein milder Engel, segnend und beglückend, eilte in die Stuben der Kindbetterinnen zur Zeit der Noth und half ihnen mit Sorgsalt und Mühe, und scheute nicht Mühe und Last, wenn sie Gelegenheit fand, ein gutes Werk zu üben. Deshalb war's gar nichts Ungewöhnliches, daß in dieser Nacht, als schon die eilfte Stunde vorüber war, Jemand an das äußere Thor klopfte und auf des schlaftrunkenen Thurmwarts Anruf die Antwort erfolgte: „Ich soll die gnädige Frau zu meiner Herrin bitten, um ihr beizustehen in der Stunde ihrer Niederkunft, die jetzt nahe ist.“ Rasch warf die Hülfreiche, die Stimme vernehmend, ihren Mantel um, und war unten, als eben der Thurmwart das Thor geöffnet hatte. „Jesus Maria!“ rief dieser zurückfahrend, und das Thor wieder zuwerfend, „ein Kobold! Geht nicht hinaus, gnädige Frau, wenn Ihr Euch nicht zum Tode erschrecken wollt vor dem gräulichen Geschöpfe. Es mag wohl einer von den Zwergen sein, die das Gold hüten da unten im Tidian, oder ein Wassermann aus der Selke, von denen mich auch einmal einer nieder-

ziehen wollte in die Fluthen, oder wohl gar ein böser Zauberer, der Euch den Hals umdrehen will da außen." „Nun, so arg wirds nicht sein," sagte die edle Frau lächelnd, „öffne rasch wieder, und laß mich hinaus." Seufzend that es der Besorgte. „Behüte sie Gott!" murmelte er dann, die Stiegen zu seinem Gemach wieder hinaneilend, „ich hätt's nicht gethan in ihrer Stelle; ja wenn sie wüßte, was ich weiß, wie's die Wassergeister machen, wenn sie einen hinabreißen wollen in ihre Behausung, wenn sie wüßte, wie sie's mit mir versucht hätten, kurz vor dem heiligen Ostertage im vorigen Jahre, als die Selke angeschwollen war von Regengüssen und Schneewasser, und ich das Thal heraufkam von Meisdorf. Da rief's jämmerlich um Hülfe aus dem Wasser, und hinschauend sah ich ein Kindlein in den Fluthen, das die Hände nach mir ausstreckte um Rettung, so kläglich, daß ich mich fast versucht fühlte hinzueilen und es herauszuziehen. Aber es fiel mir noch zur guten Stunde ein, daß es Festtag werde und da jeder Flußgeist ein Opfer nach sich zu ziehen suche, und daß ein solcher gewiß die Kindesgestalt angenommen habe, mich heranzulocken; ich machte mich eilig davon! Aber wahrhaftig, die gnädige Frau geht hinunter mit

dem Scheusal; hätt' ich doch lieber das Geschöpf kreuzweis geschlossen in den Thurm geworfen, da hätte ich ihm mit Stockschlägen die Lust vertreiben wollen, Menschen zu verlocken." Kaum hatte er dies Selbstgespräch geschlossen, als er von unsichtbarer Hand eine so empfindliche Maulschelle erhielt, daß er niederstürzte. Vor Furcht und Schrecken blieb er am Boden liegen, meinend, wenn er sich wieder aufrichte, werde das Spiel des Unsichtbaren sich wiederholen, und dachte nur mit einem Seufzer: „Es ist richtig, Geister sinds, die die gnädige Frau verlockt."

Indeß schritt die Edelfrau unbefangen neben dem freilich seltsam gestalteten Führer hin. Es war ein kleines Männlein, dessen Schultern weit hervorragten über den Kopf, der vor der Brust saß und mit moosartigem Haar bedeckt war; ein Paar Augen, gelb und blitzend, wie Johanniswürmchen, schauten daraus hervor. Der Leib war einem unförmlichen Felsblock, die Beine knorrigen Baumstämmen nicht unähnlich; seine Stimme war rauh, doch klang Gutmüthigkeit daraus hervor. „Ihr geht doch gern mit zu meiner Herrin?" fragte er.

„Gern!" sagte sie, „doch wer ist Deine Herrin!"

„Sie wohnt da unten im Thale, der Weg ist nicht sehr weit.“

Die Edelfrau entgegnete: „Ich will ihr gerne helfen und wäre der Weg auch weit.“

Unten angelangt an den grauen Felsen, die silbern im blauen Sternenlicht schimmerten, wendete der Führer sich links, nicht nach dem Dorfe, sondern nach der waldigen Öde zu, die von einer Menge seltsamer Geschöpfe bevölkert war. Kleine, spannenlange Wesen hüpften in dem Grase umher, etwas größ.re sprangen an den Felsen herum, manche unförmlich, wie der Begleiter der Burgfrau, manche aber schöner geformt und lieblichern Gesichts, als diese je gesehen. Die meisten trugen Blumen in den Händen, damit bekränzten sie die Ankommende und bestreuten ihren Weg. die Übrigen verketteten sich in Kreisen, und tanzten vor ihr hin und sangen mit Stimmen leise und sanft wie Wellengemurmel und wie das Rauschen der Abendluft in den Blättern der Bäume:

„Komm mit, komm mit, wir führen Dich hin,
Zum Lager unsrer Königin!“

bis der Führer der Gräfin endlich still stand und ausrief: „Wir sind am Ziele, hier ist die Wohnung meiner Herrin!“

„Hier?“ fragte die Gräfin, „ich sehe kein Haus.“

„Ich muß erst aufschließen!“ antwortete das Männlein und zog eine Wurzel hervor, die es an den Felsen hielt. Eine weite Öffnung zeigte sich; sie traten ein und schritten durch eine Menge weit gewölbter Hallen in ein Gemach, dessen Wände von Crystallen blitzten, wie von Millionen Diamanten; übrigens lag das Zimmer im sanften Halbdunkel, als ob der Mond sein mildes Licht hineinwürfe. Im Hintergrunde lag auf einem Moosbette eine weibliche Gestalt, wie es schien unter großen Schmerzen.

„Sehet dort unsre Königin in ihren Geburts-Wehen,“ riefen die kleinen Begleiter der Gräfin mit Thränen, die wie Thautröpfchen in ihren Wimpern hingen, „o helft ihr, wenn's möglich ist, gute Frau!“

Die Gräfin war rasch dazu bereit und mit ihrer Hülfe ging die Geburt so rasch und glücklich von Statten, daß die Leidende sich schon nach wenig Minuten frisch und munter von ihrem Lager erhob.

„Habe Dank, meine Freundin!“ sagte sie, die Helferin umarmend. „Habe Dank, meine Nachbarin, denn das bist Du, Du herrschest dort über,

ich hier unter der Erde. Bist Du jemals in Noth, so klopfe getrost an meine Wohnung; ich werde öffnen und Dir helfen. Jetzt kehre heim, die Deinen möchten in Sorge um Dich sein, und nimm zum Andenken diese drei Kugeln von Gold und diese drei Becher von Glas. Du bist jetzt glücklich, wie Dein Herz es verdient, aber Glück ist rund, wie diese Kugeln, Glück ist zerbrechlich, wie dies Glas. Sei sorgsam, daß diese Kugeln Dir nicht entrollen, diese Becher nicht zerbrechen. Das Glück und Gedeihen Deines Stammes ist an diese Gabe geknüpft. An Deinen Nachkommen selbst liegt's, wenn sie's je verscherzen."

Ein Wink von ihr, und die kleinen Gestalten geleiteten die Gräfin wieder zur Burg, wo am andern Morgen die Kugeln und die Becher, die vor ihr standen, ihr zeigten, daß kein Traum mit ihrer Phantasie gescherzt, sondern sich Alles wirklich ereignet habe.

Auf dem Schlosse Wallhausen herrschte ein frohes Gewühl, denn die zwei Söhne der Besitzerin, einer Frau von Asseburg, in deren Besitz die verhängnißvollen Becher übergegangen waren, kehrten zurück nach langer Trennung zu der lie-

benden Mutter, mit ihnen ein Herr von Werther, ihr Gefährte seit manchem Jahre. Beim perlenden Wein saßen die Freunde und die Mutter Abends in einem der glänzenden Säle und sprachen von überstandenen Leiden und verschwundenen Freuden, daß die Mitternacht herankam, ehe sie es wußten und dachten. Das Gespräch wendete sich endlich auch auf den Harz, seine Naturschönheiten und seine Sagen, und Jeder erzählte etwas von dem, was ihm die Amme oft bei der Wiege vorgeplappert; der Eine von dem Mönch, der auf dem Brauhofe unter dem Arnstein spuke, die Knechte prügele, wenn sie faul seien, die schläfrigen in die Braubütte tauche, alle sieben Jahre aber hinaufwandle in die Ruinen der Burg und dort sein Wesen treibe; der Andere von dem halberstädtischen Bischof, den einmal, als er auf dem Falkensteine weidlich gezecht und dabei gotteslästerlich geflucht hatte, der Teufel aus seinem Zimmer geholt und aus dem Fenster gestürzt habe, und es war natürlich, daß hierbei auch das Gespräch auf die bedeutsame Gabe der Gnomenkönigin kam. Die Jünglinge geizten nach der Ehre, für recht aufgeklärt zu gelten und alles Uebernatürliche aus dem Menschenleben wegdisputiren zu können, lach-

ten über die Thorheit ihrer Vorfahren, welche die Becher so sorgfältig bewahrt hatten, und begehrten aus den Bechern zu trinken. Vergebens suchte die Mutter sie von dem Gedanken abzubringen; vom Weine erhitzt bestanden sie nur eifriger darauf, und die Becher wurden gebracht und mit Wein gefüllt. „Auf langes Leben und Wohlsein!“ riefen beide Brüder zugleich, hoben die Schicksalsbecher empor und stießen an, als eben die Mitternachtsstunde scholl. Ein überaus starkes Klirren machte die Mutter erschrecken. Einer der Becher war zerbrochen! — Trotz ihrer Aufgeklärtheit erbebten nun die Jünglinge im Innersten ihrer Seele; der Jubel verstummte, unheimliches Schweigen trat an seine Stelle und bald suchte Jeder sein Lager, die trüben Gedanken zu verscheuchen. — Am andern Morgen ward auch über diesen Vorfall gescherzt und die Drei warfen sich fröhlich in einen Wagen, das Schloß zu verlassen. Kaum waren sie draußen, so bäumten sich die sonst ruhigen Pferde und waren durch kein Mittel zu beruhigen und zu lenken. Wild schossen sie fort über Stock und Block, bis der Wagen niederstürzte. Zerschmettert unter ihm lagen die Leichen der Brüder. Noch sorgsamer als vorher bewahrte man die beiden übriggeblie-

benen Becher, den einen auf Hinneburg, den andern auf Falkenstein, seit dieser traurigen Begebenheit, die selbst im Kirchenbuche mit eingetragen, also nicht zu bezweifeln ist.

Die Tidianshöhle.

Unten im Thale, wo die Selke ihren Blumenpfad wandelt, weidete Tidian, der Schäfer des Grafen von Falkenstein, seine Heerde auf den thauglänzenden Matten. Es war der Morgen des Johannistages und jeder Härzer weiß, daß Johannistag und Johannisnacht gar wunderreich sind an unsern Bergen und manche geheimnißvolle Kraft enthüllen. Nicht nur daß man dann das Johannisblut*) sammelt, welches um die Mitternachtsstunde, ein rother Tropfen am Johanniskraute, sich findet und ein Heilmittel ist gegen jegliche Krankheit, und daß die Spring-

*) Das Johanniskraut = Hartheu = Hypericum perforatum, wird in der Mitternachtsstunde der Johannisnacht häufig wegen des rothen Tröpfchens, das daran hängen und mit dem Schlage Eins verschwunden sein soll, durchsucht.

wurzel*) an diesem Tage geholt wird, die Pforten und Riegel sprengt, ja selbst die Erde und Felsen öffnet, und daß man die Wünschelruthe schneidet, welche die Stelle andeutet, wo vergrabene Schätze oder edle Metalle unter der Erde verborgen liegen, — auch die Wunderblume blüht dann, welche dem Glücklichen, der sie findet, die Augen öffnet, daß er versunkene oder verzauberte Schlösser schaut und unermeßliche Schätze von Gold, Demanten und Rubinen, und eine solche mochte das blaue Blümchen sein, welche dem Schäfer wunderherrlich entgegen leuchtete und duftete, denn kaum hatte er sie an den Hut gesteckt und wollte sich in das Gras niederstrecken, als eine nie gesehene Höhle an dem Berge seine Aufmerksamkeit rege machte. Er ging hinein und füllte, weil ihm manche Sage von Schätzen vorschwebte, seine Tasche mit dem gelben, schimmernden Sande und den glänzenden Steinen, die er darin fand, in der Absicht, wenn er einmal nach Aschersleben käme, beides einem Juwelier anzubieten, der ihm vielleicht Geld da-

*) Die Art und Weise, wie die Springwurzel gewonnen und die Formeln und Ceremonien, mit denen die Wünschelruthe geschnitten wird, finden die Leser im zweiten Bande.

für gebe. Er täuschte sich nicht; reicher als er sich je geträumt hatte, kehrte er von dem Juwelier zurück, und je mehr er später von dem Gestein und Sande nach Aschersleben brachte, desto dringender bat ihn der Käufer, doch keinem außer ihm davon etwas zu verkaufen. Der Ruf von dem Goldarbeiter in Aschersleben, dessen Gold besser sei als irgend etwas in der Welt, verbreitete sich bald, und der Zufall fügte es, daß, als der Graf von Falkenstein auch einmal bei dem Juwelier war, die Rede auf dessen köstliches Gold kam.

„Ja!“ sagte der Letztere, „es ist unbestreitbar, daß Tidiansgold doppelt besser ist, als anderes.“

„Tidiansgold?“ fragte der Graf aufmerksam. „Weshalb nennt Ihr es also?“

„Der Mann, von dem ich's kaufe, heißt Tidian!“

Augenblicklich kam's dem Grafen vor die Seele, daß sein Tidian seit einiger Zeit ein wohlhabender Mann geworden und vielleicht der Bringer des Metalles sei. Seine Habsucht erwacht; er eilt zurück und befragt den Schäfer um die Ursache seines Wohlstandes. Treuherzig erzählt ihm der Hirt denselben, zeigt ihm auch den äu-

herst versteckten Weg zur Höhle, und sowohl der Graf als der Hirt trugen des köstlichen Gutes viel daraus fort, bis endlich in dem Herzen des ersteren Habsucht die Besorgniß erwecken mochte, Zidian vertraue vielleicht auch mit der Zeit einem Andern das Geheimniß. Dieser Gedanke ließ ihm nun keine Ruhe mehr. Je mehr seine Schätze durch den Ertrag der Höhle wuchsen, desto mehr fürchtete er Beeinträchtigung des Gewinnes durch einen Dritten, der den reichgewordenen Schäfer ausforsche, und endlich beschloß er, um dies zu verhüten, den Hirten unschädlich zu machen, ließ ihn in's Burgverließ werfen und damit er selbst im Falle des Entfliehens Keinem die Höhle zeigen und den Weg dahin nicht wiederfinden könne, noch obenein blenden. Nun eilte der Graf allein zur Höhle; er wußte nicht, daß die Blume, die der Hirt am Hute trug, das Offenbleiben der Höhle bewirkte. Dieser aber riß zu derselben Zeit im Gefängnisse diese Blume herab, verwünschte sie und die Höhle als Ursache seines Unglücks, zerknickte sie und trat sie in den Staub und rief zu gleicher Zeit den Wunsch aus, daß die Höhle sich schließen möge, und nicht eher wieder öffnen, bis unter den Nachkommen des Gra-

fen ein Lahmer, ein Stummer und ein Blinder auf Falkenstein geherrscht haben würde.

Sogleich schloß sich mit Gekrach die Höhle über dem habsüchtigen Grafen und noch bis jetzt ist der Zauber nicht gelös't, der ihre große Halle geschlossen hält. — Den Ort nennt das Volk die Tidianshöhle, oder den Tidian. Hunderte sind zu ihm gepilgert mit Spaten und Hacke und Schaufel und haben gegraben in der Wölbung, die sonst den Eingang der Goldhöhle bildete, und manch abenteuerliches Gerücht geht um von verunglückten, doch auch von reich gewordenen Schatzgräbern. Am besten wußten die Schätze des Tidians jene großen gelben Italiener zu finden, die mit Mäusefallen beladen, die sie des Scheins wegen zu verkaufen suchten, im Harze herumzogen und am Kyffhäuser, am Tidian, am Brocken und am Auerberge u. s. w. häufig gruben und ihre Säcke füllten, ihre Mäusefallen als eine unnütze Bürde in's Wasser versenkend. Auf einer solchen Reise ereilte einen dieser Italiener in einem Wirthshause der Tod; im Augenblicke des Sterbens raffte der Kranke sich noch ein Mal auf, warf ein Notizbüchlein, welches er bis dahin sorgfältig verborgen hatte, in's Feuer und verschied. Der Wirth hatte das bemerkt und

rettete einen Theil der halbverbrannten Papiere, welche Bezeichnungen von Punkten am Harze enthielten, wo Gold zu finden. Wir theilen weiter unten einige Stellen daraus mit.

Die Italiener schienen den Werth manches schlichten Gesteines besser zu kennen, als die Härzer. „Wie thöricht sind die Deutschen!" entschlüpfte einst einem derselben, „sie ziehen über das Meer und wissen nicht, wie sie in ihrer Heimath Quellen des größten Reichthumes haben." Ein Andrer murmelte, als ein Hirt einen Stein nach einer zurückbleibenden Kuh warf: „Der Dummkopf! der Stein ist mehr werth als seine Kuh!" Oft traf man diese Leute, die sich hier den Schein der Armuth gaben, in andern Gegenden als wohlhabende Leute. Ein reicher Edelmann unternahm eine Reise nach Italien und wunderte sich nicht wenig, als er eines Morgens unvermuthet aus einer Villa, wo er promenirte, sich bei Namen rufen hörte. Ein ältlicher Herr sah aus dem Fenster und winkte ihm, und sein Erstaunen wuchs, als er in demselben einen jener Mäusefallenträger erkannte, den er oft am Harze, insbesondere in der Nähe seines Gutes gesehen hatte, und der sich ihm jetzt als Besitzer dieser Villa ankündigte und ihn bat, einige Zeit als

Gast bei ihm zu bleiben, „denn," schloß er seine Einladung, „Alles, was Sie hier sehen, ist aus dem Boden Ihrer Besitzungen hervorgegangen, dem ich manchen Sack voll goldreichen Sandes entnommen habe. Jetzt bin ich zu alt, um dergleichen zu holen." Der Edelmann nahm die Einladung an, wurde fürstlich bewirthet, und bei der Abreise gab ihm der Besitzer der Villa noch eine genaue Bezeichnung des Ortes, woher er die Schätze geholt.

Es war nahe beim Gute des Edelmanns, die Stelle war bald gefunden. Er redete mit einem Professor in Göttingen darüber, dieser machte Versuche mit dem rothgelben Sande, der sich dort fand, schmolz zweimal eine Partie davon, doch ohne Erfolg. Er versuchte es zum dritten Male und fand diesmal wirklich Gold in dem Schmelztiegel; doch so viel und so sorgfältig er späterhin auch geschmolzen hat, es ist ihm nie wieder gelungen. Die Leute sagen, jene Italiener wüßten ein Geheimmittel, Gold aus jenen Steinen zu ziehen, das unsern geschicktesten Chemikern verborgen sei.

Der Schatz im Brunnen der Burg Anhalt.

Da unten aber ist's fürchterlich!
Schiller.

Auch im Brunnen unter den Ruinen der Burg Anhalt liegt ein unermeßlicher Schatz, den aber unsichtbare Berggeister unablässig behüten vor der Habsucht der Menschen. Einst zogen zwei Brüder dahin um die Stunde der Mitternacht, und der eine ließ sich an einem Seile hinab. Kurz darauf tönte ein jämmerliches Geschrei aus der Tiefe: „Zieh auf! zieh auf! mich fassen Geister, sie drehen mir den Hals um! Der Bruder zog erschrocken das Seil an; doch es war so schwer, als ob tausend Centner daran hingen und erst als das Rufen des Bruders unten verstummte, ward es nach und nach leichter, so daß er es nach sich ziehen konnte. Mit dem Ende desselben kam die Leiche des erwürgten Bruders zum Vorschein. Der Uebriggebliebene entsetzte sich. „O, die verdammten Geister!“ rief er und entfloh. Hinter ihm her kamen hastige Fußtritte, es warf sich ihm etwas auf die Schulter und ein

paar kalte Arme schlangen sich um seinen Nacken; umsonst suchte er seine Bürde abzuwerfen, sie war wie an ihn geschmiedet. Und als er heimkam entsetzte er sich noch mehr, die Leiche seines Bruders erkennend. Er wollte sie nun von sich nehmen, es ging nicht, er schnitt die Arme ab, die ihn umklammerten, dennoch ließ der Körper nicht los; er setzte sich mit ihm an den Tisch, legte sich mit ihm auf das Lager, das den Ermatteten aufnahm. Am andern Morgen erst löste ein frommer Priester den Bann, den wahrscheinlich die Berggeister auf den Schatzheber gelegt hatten; die Leiche ward der Erde übergeben und lange wagte keiner sich an den gefährlichen Brunnen.

„Freunde!“ sprach später einmal ein kecker Bergmann zu seinen Gefährten, „mühsamer und gefahrvoller als das Losarbeiten der Erze hier unten, die wir für den Landesherrn losquälen bei spärlichem Brode — mühsamer und gefahrvoller kann's nicht sein, wenn wir uns die Schätze aus dem Anhaltbrunnen heraufholten zu eigenem Gewinnst. Mit den Geistern, die das Gold dort bewachen sollen, wenn's auch nicht Fabelei sein sollte, denke ich schon fertig zu werden, und was hätten wir sonst noch zu befürchten? haben nicht

auch hier im Schachte schon Manche den Tod gefunden, der Eine durch matte, der Andere durch schlagende, böse Wetter; ist nicht Mancher verschlungen von einbrechenden Wassern, Mancher verschüttet vom stürzenden Gestein, oder verhungert oder gestickt, wenn ein Bau zusammenbrach, wovon die Pinge noch Zeugniß giebt, die oben zu Tage liegt jenseits des Waldes! Hören wir nicht oft genug das Bergmännel klopfen, mahnend und warnend vor naher Gefahr. Warum nicht einmal einfahren in den offenen Brunnen?" Und alle stimmten bei und als sie Schicht gemacht hatten, gingen sie nicht heim, sondern über Thal und Berg nach dem Hausberge, wo die Mauern der alten Burg standen. Der sie dazu aufgefordert, ließ an den mitgebrachten Tauen sich hineinwinden. Gott, wie tief; das längste Tau war zu Ende, andere wurden daran geknüpft; immer tiefer, immer tiefer, hundert Lachter und noch kein Grund. Endlich sah der Hinabgelassene den Schatz, eine große Braupfanne voll des reinsten Goldes; er faßte begierig zu; die Braupfanne sank tiefer, und je eiliger er folgte, desto rascher fuhr der glänzende Schatz vor ihm nieder in das Innere der Erde, als sei es ein bodenloser Abgrund. Zuletzt erlosch sein Grubenlicht, seine Be-

sinnung schwand, kaum konnte er noch das Zeichen zum Aufwinden geben, und oben angekommen seinen Gefährten das Ereigniß berichten. Keiner wollte wieder hinab; sie schauderten Alle, eilten davon und förderten fortan zufriedener als vorher das Erz für den Landesherrn, ohne Lust zu spüren, den Schatz von Anhalt zu heben. Der Brunnen verfiel im Laufe der Zeit, selbst der Ort, wo er gewesen, war nicht mehr zu erkennen, bis im Jahre 1822, als eine alte Frau sich noch der Stelle des Brunnens erinnerte, die Regierung Bergleute schickte, die aufräumen mußten. Man fand das Innere 170 Fuß tief, mit rothen Backsteinen schön ausgemauert, und brachte eine Menge Schutt heraus, bis zu einer Tiefe von 270 Fuß. Schätze fand man nicht, wohl aber ein zerfallenes Menschengerippe, die Füße nach oben gekehrt, auch Reste von Bekleidung. Waren das auch die Überreste Eines, der hier oben der Schätze zu wenig hatte, und sie in der Unterwelt suchte? —

Der Mägdesprung.

Durch feste Thürme,
Durch die tobende Fluth,
Durch brausende Stürme,
Durch Feuers=Gluth,
Über Gräber und Gruften,
über schwindelnden Steg,
über gähnende Schluchten,
Findet Liebe den Weg.

Eine Riesenjungfrau erging sich auf den Bergen; es war ihr zu einsam in ihrem Felsenschlosse, seit die Liebe, denn auch Riesenherzen huldigen der Macht dieser allgewaltigen Königin, sie überwältigt hatte. Sie wandelte auf den Bergen träumerisch umher, schaute über die Wälder weg nach der Ebene gen Morgen, wo die kleinen Menschen sich Wohnungen erbauet und Felder eingerichtet hatten, gen Mitternacht, wo der weite See*) heraufblitzte, in dem sie badend oft die Glieder erfrischte, nach Mittag zu auf die grünen Berge, am meisten aber gen Abend, wo ihr Geliebter wohnte. Sie sah ihn nicht. Traurig

*) Die Gegend um Gatersleben war noch im Mittelalter See.

schritt sie der Gegend zu, die sie seiner Wohnung näher brachte, bis der Abgrund, dessen Tiefe die breite Seelake ausfüllte, ihren Schritten ein Ziel setzte. Dort streckte sie sich auf die braune Haide und dachte an den Geliebten und seufzte tief auf, so daß das Elenn, das in der Nähe sich sonnte, erschreckt auffuhr vor dem Tone und tiefer in das Dickicht floh.

Noch nicht lange hatte sie gelegen, als es durch die Gebirge hallte, wie wenn der Donner vom Echo verstärkt sich an den Felswänden fortwälzt. „Das war seine Stimme!" rief sie aufspringend und schaute um sich. Gegenüber auf der Felswand sah sie seine hohe Gestalt durch den Wald streichen, um die Drachen und Lindwürmer zu erlegen, die er aufgescheucht hatte von ihrem Neste und denen er mächtige Felsstücke nachschleuderte und spitze Tannen, die ihm statt des Speeres dienten. Sie rief seinen Namen sehnsuchtsvoll hinüber; er hemmte den Schritt und rief: „Welche Stimme höre ich? sie klingt lieblich meinem Ohr, wie der brausende Waldbach und der brüllende Sturm, lieblich wie Drachengeheul. Bist Du es, mein holdes, zartes Bräutchen? O, komm herüber in meine Arme!"

Sie maß die Tiefe mit scheuem Auge. Der

Grund war sumpfig und tief, sie würde darin versunken sein, wäre sie hineingetreten mit dem Gewicht ihres Körpers. Sie maß die Breite des Thals; die größten Bäume, welche sie niederbrach, um eine Brücke darüber zu legen, reichten nicht zur Hälfte über den Abgrund. Sollte sie erst eine Stelle suchen, wo das Thal schmäler, der Uebergang leichter war? dazu war die Sehnsucht zu stark, die Liebe zu stürmisch in ihrer Brust. Ein Blick auf den Geliebten, ein Gedanke an die Seligkeit in seinen Armen, und sie schürzte sich zum Sprunge, schnellte von dem äußersten Rande die Riesenglieder mit einer Kraft empor, daß der Felsen erbebte und den Abdruck ihres Fußes in sich aufnahm, und über den gähnenden Abgrund flog sie muthig in weitem Bogen in die Arme des Geliebten. *)

Die Riesen sind verschwunden von der Erde, Drachen und Lindwürmer nicht mehr zu finden, der See ist ausgetrocknet, fruchtbare Auen sind an seine Stelle getreten und der Fluß, der ihm das Wasser gab und damals das breite Thal aus-

---

*) Andere erzählen, daß nicht der Geliebte, sondern eine Freundin der Riesenjungfrau gewinkt und sie zum Sprunge veranlaßt habe.

füllte, ist ein Bach geworden, der durch blumige Wiesen fortschleicht, aber die Liebe ist geblieben, mächtig wie damals, und wird bleiben bis auch die Berge vergehen und kein Frühling ein Bäumchen mehr grünen läßt auf den Harzbergen, denn das Göttliche bleibt ewig; die Liebe aber ist in der Menschenbrust der reinste Abglanz der Gottheit, in ihr lebt Güte, Milde und schöpferische Kraft und eine Weisheit, höher als Alles, was die grübelnde Vernunft mit dem Namen Weisheit stempelte.

Und dennoch, obwohl Tausende zu den Spuren wandeln, die der Fuß der liebenden Riesin in dem Felsen zurückgelassen, obwohl da Jeder empfindet, daß es großherzig, edel und schön, für die Liebe solch ein Wagniß zu bestehen, rümpfen sie alle das Näschen und verziehen lästernd den Mund, wenn ein Mädchen in der Jetztwelt, voll reiner, uneigennütziger Liebe es wagt, die Kluft zu überspringen, die Stand oder Reichthum in der Meinung der Menschen zwischen sie und den Geliebten gezogen.

Die Teufelsmühle bei der Viktorshöhe.

Swer umb dise kurze Zit
Die ewige fröude git
Der hat sich selber betrogen
Und zimbert uf den Regenbogen.
Mstr. Frigedank.

Ein verarmter Müller strich schwermüthig in den Bergen umher. Seit sein Vermögen dahin war, hatten auch seine sogenannten Freunde ihn verlassen, jeder wich ihm aus, keiner wollte den Mann mehr kennen, an dessen Tische sie sich ehemals oft gütlich gethan, und weil diese Verachtung ihn mehr kränkte, als seine Armuth selbst, stand er oft im Begriff, dem traurigen Leben ein Ende zu machen, und auch heute stieg er auf eine Felsspitze, willens, sich in die Tiefe zu stürzen. Wie jedesmal früher, machte auch jetzt der Gedanke an Weib und Kinder ihn wankend in seinem Entschluß, und er hemmte den schon aufgehobenen Fuß, zankend mit sich selbst ob seiner Unentschlossenheit. „Hätte doch," murmelte er, „mich schon vor zehn Jahren der Teufel geholt, so wär' all' das Ungemach und Herzeleid mir erspart."

Das Wort war ihm kaum entflohen, so stand eine Gestalt vor ihm, die er an der rothen Hahnenfeder und dem Pferdefuße bald erkannte, und sprach in mitleidigem Tone: „Du armer Mann hättest mich rufen sollen, ich helfe gern. Ich weiß, die Menschen beben vor mir, nennen mich den Bösen und ich bin doch so gut und stehe den Armen gern bei mit Geld und Gütern. Ich will Dir einen Beweis davon geben. Du wünschtest, ich hätte Dich schon vor zehn Jahren geholt, ist's nicht besser, wenn Du noch zehn Jahre lebst in Reichthum und Ansehen und erst dann mein eigen wirst? Ich will Dir eine Mühle bauen, groß und fest, eine Windmühle auf der Höhe des Ramberges, wo es an Wind nie fehlt. Sie soll fertig sein bis zum ersten Hahnenschrei morgen und Du sollst noch zehn Jahre darin wohnen in Fülle und Freude. Bist Du zufrieden damit, so darfst Du nur den Arm ein wenig aufritzen und mit Deinem Blute den Contrakt hier unterzeichnen."

Dem Müller grauste etwas, der Vorschlag schien ihm bedenklich. „Indeß," dachte er, „es ist einerlei. Ertragen kann ich diesen Zustand nicht länger, und werde ich zum Selbstmörder, so fährt meine Seele doch zum Teufel und

Weib und Kinder bleiben in Armuth zurück; lieber will ich ihnen erst noch Reichthümer erwerben und selbst mein Leben noch recht genießen." Also unterzeichnete er den Contrakt, machte noch die Bedingung, daß der Teufel ihm sogleich zwölf Metzen Gold aus dem Tidian hole und ging, als das geschehen war, mit schwerem Herzen heim. Schon jetzt reuete ihn, daß er sich nicht Zeit zur Ueberlegung gelassen hatte und als nun gar seine fromme Frau ihn fragte, „woher das Gold?" floh jede Spur von Ruhe aus seiner Seele; er konnte die Last nicht allein auf dem Herzen behalten und vertraute ihr den Vorfall. Was war das nun für ein Weinen und Jammern im Hause. Sie machte ihm keine Vorwürfe, sie stellte ihm nur das entsetzliche Elend ewiger Verdammniß vor die Augen mit grellen Farben, daß er schier wahnsinnig ward und mehr in Verzweiflung gerieth als je vorher. Lange sann er, ob er nicht ein Mittel finde, der drohenden Gefahr zu entgehen und den Akkord rückgängig zu machen. Der Abend kam, die Sterne zogen auf am Himmel, der Mond schimmerte über den Wäldern; der Müller sah keinen Ausweg mehr aus den Schlingen des Bösen. Trübe schlich er gegen Mitternacht auf den Berg, wo der Teufel emsig

Felsblock auf Felsblock thürmte zu dem Mühlenbau, der schon der Vollendung nahte. Gegen Morgen war das riesenartige Gebäude wirklich zu Stande, eben kam der Teufel mit dem letzten Stück, das daran fehlte, mit dem Mühlsteine durch die Lüfte gesaust. „Nun, wie gefällt Euch Eure Mühle!“ fragte er höhnisch.

„Nicht sonderlich!“ erwiederte achselzuckend der Müller, während der Teufel den Mühlstein an die Mauer lehnte, um sich recht an der Angst des Unglücklichen zu weiden. „Nicht sonderlich! was soll mir so ein ungeheures Gebäude, was soll mir ein Mühlstein von so ungeheurer Größe, wie Ihr ihn mir bringt; ohnedies scheint er schlecht zu sein!“ und damit nahte er sich dem Steine, als wollte er ihn genauer besehen, wälzte ihn um nach allen Seiten und ehe der sorglose Teufel sich dessen versah, gab er dem Steine mit aller Kraft einen heftigen Tritt, der denselben von dem Abhange den steilen Berg hinunter rollte, daß der Teufel, so schnell er auch hinterdrein flog, ihn erst unten auf der Ebene wieder erreichte. In Sturmeseile flog er damit zurück, doch in dem Augenblicke, als er wieder auf der Höhe anlangte, krähte — dem Müller entfuhr bei der Stimme ein lautes Jubelgeschrei — krähte ein

Hahn im nahen Gebüsch. Der Teufel brüllte fürchterlich vor Wuth, schleuderte den schweren Mühlstein auf die Mühle und zerschmetterte sie wieder, doch als nun vollends des Müllers Frau aus dem Gebüsche stürzte, einen Hahn in der Hand, den sie vor der Zeit zum Krähen gebracht hatte, verwandelte seine Wuth sich in Scham, daß er, der Listige, sich hatte überlisten lassen von den Menschen, und er verschwand, indem er nur einen scheußlichen Schwefelgeruch, der das erlöste Paar fast erstickte, zurückließ.

Die Teufelsmauer bei Weddersleben und Blankenburg.

Sie ist nicht gebaut von Menschenhand.
Schiller.

Nachdem der böse Feind so bei der Erbauung der Mühle betrogen war, soll er nur selten wieder in das Harzgebirge gekommen und sein Ansehen dort sehr gesunken sein. Jeder verlacht ihn, nicht selten hört man den Ausdruck: „der dumme Teufel“ und die Wallpurgisnacht auf dem Brocken ist vielleicht die einzige Zeit, wo er so

recht tosen kann, ohne daß Jemand ihn stört oder das Recht ihm streitig macht, es müßte denn sein, daß der Brockenwirth ihm ins Gehege käme. Sonst war das anders. In allen Reichen, die er vom Brocken aus erschaute, war seine Macht verbreitet und als durch die Anhänger Christi seine Macht zuerst einen gewaltigen Stoß erhielt und das Reich Gottes, welches Christus verkündigt hatte, seine Herrschaft bald überall zu stürzen drohte, erboste Satanas so sehr, daß er beschloß, allen Fortschritten der gefährlichen Gegenpartei durch einen Gewaltstreich Schranken zu setzen und der Plan dazu war bald gemacht. Er wollte eine Mauer ziehen zwischen sein Reich und die Länder, wohin das Reich Gott des Herrn schon gekommen, eine Mauer von Felsen, die hinaufreichen sollte bis an den Himmel. Er fing auch an zur Nachtzeit mit seiner höllischen Genossenschaft die Felsen auf einander zu mauern, doch was halfs? Was sie zur Nachtzeit baueten, fiel morsch zusammen, wenn der Tag darauf schien, und so sehr sie sich auch mühten, Festigkeit hineinzubringen, immer fanden sie, wenn sie in der nächsten Nacht fortfahren wollten mit dem Bau, ihr Werk wieder zerfallen. Nach langem vergeblichen Mühen mußten sie ablassen von dem thörichten

Streben, Gottes Reich hemmen zu wollen durch Mauer und Fels, und die Reste dieses Versuchs, die sich in einer ununterbrochenen Felsmauer von Blankenburg bis Timmenrode, dann mit Unterbrechungen bis Weddersleben hinziehen, geben noch heute Zeugniß von dem mißlungenen Unternehmen.

Die drei Jungfern.

Nicht immer war der Landstrich, der sich auf der Nordseite des Harzes hinzieht, eine so lachende, blühende Au, wie jetzt das Auge sie erblickt. Ein großer See, von dem fast nichts als der Name übrig geblieben ist, zog sich durch eine weite Strecke des Landes, der Boden war rings herum sumpfig und unfruchtbar, dichte Wälder hinderten das Sonnenlicht, ihn zu berühren. Aber das Dunkel dieser Wälder, wohin der Fuß der Menschen sich nur selten verirrte, diese heilige Stille, die kein Geräusch unterbrach, war dennoch nicht unbelebt und unbewohnt. Wesen von zarten Formen und hoher Schönheit, nicht so unkörperlich wie die Luft, nicht so körperlich wie der Mensch, tanzten leicht wie vom Winde getragen

umher in den Wäldern, die ihr Eigenthum und mit ihrem eigenen Dasein auf's Innigste verwebt waren, denn mit den Bäumen, die sie bewohnten, erwuchsen sie, mit ihnen welkten sie hin und starben.

Wenn die Königin der Nacht einsam und hehr am Himmelsgewölbe, ihrem azurnen Throne, emporstieg und ihren glanzvollen Blick über die schweigenden Waldungen warf, dann war es, als ob ein leiser, belebender Schauer sich über die Bäume senkte, als ob diese Leben erhielten und sich zu holden Jungfrauen gestalteten, die im Mondstrahle stillfröhlich auf den Bergen umher- hüpften, auch wohl hinabeilten an's Ufer der Bode oder an den See, um ihre Nachbarinnen zu besuchen, die dort, still und hold wie sie, den silberglänzenden Fluthen entstiegen und sich auf den kräuselnden Wellen wiegten, wenn die schöne Göttin der Nacht sie hervorlockte.

Aber mit der Zeit ward auch dieses harm- lose Zusammensein gestört durch das Menschenge- schlecht, welches in die Wälder drang und sie lichtete und schonungslos niederhieb, was seinen selbstsüchtigen Zwecken im Wege stand, und die friedlichen Räume zum Schauplatze seines eiteln Treibens machte, nicht ahnend, daß mit jedem

Baume, den sie niederhieben, auch ein Leben verblute, edler und geistiger als ihr eigenes.

Bald endete die Fröhlichkeit bei den nächtlichen Zusammenkünften der holden Gestalten; wenn das Mondlicht sie zum Leben rief, dann weinten sie mit einander um die gefallenen Freundinnen und Schwestern, und keine war sicher, daß nicht sie selbst schon am nächsten Tage das Loos derer traf, deren Schicksal sie heute noch beweinten. Ein mächtiger Kaiser war herangezogen in die Gegend mit vielem Gefolge und Kriegsleuten, hatte sich eine Burg gebaut an das Ufer der Bode und schenkte den Seinen Landstrecken, die sie säubern von Wald und Sumpf und zu Fruchtfeldern umschaffen sollten.

Kahl wurde die Gegend, immer kleiner der Kreis der Jungfrauen, die im Mondlicht sich zum trauten Zwiegespräch einten. — Dort an dem Berge, in dessen Tiefe die Gebeine des vorweltlichen Riesenthieres ruhten, hatte ein alter bärtiger Krieger des Kaisers die Erlaubniß erhalten, sich seine Felder zu schaffen. Er arbeitete unermüdlich, grub den Boden um im Schweiße seines Angesichts und fällte die Bäume, einen nach dem andern, bis von dem ganzen heiligen Haine nur drei Bäume übrig geblieben waren. „Nun diese

drei noch, dann ist deine Arbeit gethan," dachte er, und streckte sich ermüdet in das Gras, um einige Augenblicke zu ruhen und sich zu stärken zum neuen Beginnen, aber die Müdigkeit überwältigte ihn, daß er in tiefen Schlaf fiel und erst erwachte, als Mond und Sternlein schon lange am Himmel standen. Da gewahrte er, wie drei Jungfrauen unter dem grünen Dache der Ahornzweige saßen, still und trauernd; ihre Augen waren feucht, als hinge Abenthau in ihren Wimpern, ihrem Munde entflohen klagende Worte, sanft, als säuselte der Nachtwind in den Blättern. „Laßt uns Abschied nehmen von einander," lispelte sanft die Stimme der Einen, „unsere Zeit ist gekommen. Wenn das Frühroth erwacht wird er kommen, der unsere Schwestern niederhieb mit starkem Schlage, und wie sie gefallen, fallen auch wir. Oede sein wird die Gegend, die uns so oft vereint sah in inniger Freude, öde und einsam die Mondnacht, die sonst unsern Tänzen leuchtete. Die Nymphen des Sees und des Bergstroms werden sehnend heraufschauen und fragen: „Wo sind unsre Gespielen vom Berge? Warum kommen sie nicht mehr herab, wenn die Herrin der Sterne unsern Palast beleuchtet?" — Glückliche Schwestern, ihr ahnet nichts von unserm trüben

Geschick, denn Ihr seid sicher in Eurer Wohnung vor den rauhen Barbaren!"

„Klage nicht, Schwester!" tröstete mit leisem Weinen eine Andere, „klage nicht über das unvermeidliche Geschick; siehe, daß wir sterben, schmerzt mich nicht, denn alle unsere Lieben sind uns ja vorangegangen, aber daß wir die Letzten sind unseres Geschlechtes, daß es untergeht, wenn unsere Wohnungen mit uns zusammenstürzen und verdorren, das thut mir wehe. Damit es nicht aussterbe, möcht' ich leben, und dürfte ich ihm körperlich erscheinen, wenn er morgen kommt und die Axt wetzt, uns zu vernichten, ich wollte ihn anflehen um' die Wohlthat des Lebens mit rührender Bitte und er würde mir Gehör nicht versagen. Aber nur die Nacht gibt uns ein Leben, das den Menschen verständlich sein könnte, der Tag schließt uns gestaltlos und starr in unsere enge Behausung."

„Ach könnten wir's," fügte die Dritte hinzu, „könnten wir ihm erscheinen und ihn bitten um's Leben, wir bäten nicht umsonst; ich habe gesehen, wie er selbst trauerte, habe gehört, wie er selbst klagte um den schönen niedergehauenen Wald. Und was hülfe es ihm, wenn er auch uns noch zerstörte, was hat's ihm geholfen, daß er

unsere Schwestern gefällt? Wird die Frucht, die dieser Boden erzeugt, die Mühe lohnen, ihn zu bebauen? Wir aber, wie gern wollten wir unsichtbar ihm helfen das Land zu bebauen, wie gern wollten wir ihm dienen wie irdische Mägde während der Stunden unseres Gestaltlebens, hätte er Mitleid mit den Letzten eines großen Geschlechtes und vernichtete nicht unsere Behausung."

Länger konnte der alte Krieger, der verwundert dieser seltsamen Unterhaltung lauschte, sich nicht halten. „Beim Schwerte meines Kaisers!" rief er aufspringend, „verflucht soll die Hand sein, die Euch ein Leides thut, Ihr lieblichen Wesen; nicht vertilgen will ich Euch und Eure Behausung, nein, schützen mit Gut und Blut und Leben. Aber wer seid Ihr, wie nennt Ihr Euch? wo seid Ihr geblieben? War's ein Traum, der meine Sinne umschwärmte?"

Erschreckt waren die Jungfrauen bei seinen ersten Worten verschwunden. Jetzt tönten ihre Stimmen, seinen Fragen antwortend, wieder von den Bäumen her. „Kein Traum hat Dich getäuscht. Du hast die letzten der Nympfen des Waldes gesehen, der diesen Berg zierte. Willst Du sie schützen, so schone die Bäume, die von

dem Haine noch übrig geblieben; sie werden Dir dankbar sein."

Eben blitzte schon das Frühroth über die Berge, keine Stimme tönte mehr von den Bäumen, sie rauschten im Morgenwinde, aber dies Rauschen war dem alten Krieger nicht verständlich; er war noch immer geneigt, das Ganze für einen Traum zu halten, doch stand ihm alles so deutlich vor der Seele, daß er bald nicht mehr zweifelte und fortan die drei Bäume eifrig beschützte. Dafür gediehen aber auch seine Felder in der Nähe über die Maßen herrlich. Ob er später noch einmal die Nympfen erschaut oder mit ihnen geredet, erzählt die Sage nicht, wohl aber erzählt sie, daß er auf dem Sterbebett seinen Söhnen ans Herz gelegt, jene Bäume sorgfältig zu pflegen, auch dafür zu sorgen, daß, wenn sie welk vom Alter, aus der Wurzel ein neuer Stamm zu einem neuen Bäumchen aufschieße. Die Felder in der Nähe sollten sie nie veräußern, die sollten auf ewige Zeiten Eigenthum der Familie bleiben.

So war's denn auch lange Zeit und immer blieb Wohlstand und Gedeihen bei dem Stamme. Wenn auch die Ernte in der ganzen Gegend mißrieth, die Felder in der Nähe der Bäume

prangten stets in der üppigsten Fülle. Man wußte auch wohl, wie dies geschah, denn Mancher hatte zur Nachtzeit drei holde Jungfrauen auf dem Felde gesehen, die führten den Pflug vor sich her über das ganze Feld und lockerten den Boden und arbeiteten gar emsig, so lange das Mondlicht ihnen leuchtete.

Ein Besitzer des Ackers in neuerer Zeit aber, welcher die Sage von den drei Jungfern als Fabelei verlachte und die reiche Ernte seiner dort stehenden Früchte für natürliche Folge des guten Bodens hielt, ließ die Bäume rücksichtslos niederhauen. Seit der Zeit, sagen die Leute, ist nie wieder eine Ernte auf den Äckern gerathen, und daß er immer mehr zurückkam und endlich völlig verarmte, soll eine Strafe für die Zerstörung der Bäume gewesen sein; die drei Jungfern hat man seit der Zeit nie wieder am Pfluge gesehen.

Die Schäferthürme in Quedlinburg.

Zwei Schäfer zu Quedlinburg, Vater und Sohn, beides arme, redliche Leute, trieben einst ihre Heerde nebeneinander auf die grüne Weide. Es war ein lieblicher Morgen; die Lämmlein

hüpften so fröhlich über die blumigen Wiesen, die Vöglein sangen so schön im nahen Walde, die Lüfte wehten so mild, so lind, daß den beiden Hirten das Herz gar wunderbar aufging und sie in der andächtigen Freudigkeit ihre Schallmeien hervorzogen und ein frommes Lied zu blasen begannen.

Da hallten auf einmal dumpf und feierlich, von den säuselnden Morgenlüften getragen, die Glocken von der nahen Stiftskirche zu ihnen herüber, ernst und ergreifend und zum Herzen dringend, mächtig und unwiderstehlich, wie eine Stimme vom Himmel. „Es ist doch etwas Herrliches um so feierlichen Glockenklang," sprach ergriffen der ältere Schäfer zu seinem neben ihm ruhenden Sohne, welcher eben so bewegt als der Vater dem durch die Fluren hallenden Geläute lauschte und es einzusaugen schien in sein aufgeschlossenes Herz. „Es ist etwas Herrliches um solche Klänge, die aus der Höhe dringen und so gewaltig an das Herz schlagen, als wollten sie es aufrufen, zu gedenken dessen, der da oben weit über ihnen waltet und zu dessen Dienste sie die Menschen rufen, zu dessen Preise sie erschallen."

„Ja wohl!" pflichtete ihm der Jüngere bei; „die Glockentöne haben eine unbegreifliche Ge-

walt, das Innere mit Andacht zu durchdringen und zu frommen Gedanken zu stimmen, und die Thürme, von denen sie schallen, die Thürme, welche kühn und hoch sich weit über die niedern Häusermassen, in denen das Menschengeschlecht waltet, erheben, und mit ihren weitgesehenen, hervorragenden Spitzen hinauf deuten in die blaue Wolkenwohnung des Ewigen, sind mir, wenn ich an ihnen hinaufschaute, oder den Klang der Glocken von ihnen herab hörte, jedesmal wie Wegweiser zum Himmel erschienen."

„O wie Schade!" fügte der Vater hinzu, „daß das Gotteshaus, welches sie jetzt in unserer Neustadt erbaut haben, noch so lange ohne Thurm und Glocken bleiben wird, daß wir wohl beide uns nicht mehr an dem Anblick ergötzen, beide nicht mehr uns an dem Glockenklange von ihnen hernieder erbauen werden. Wie Schade, daß ein Werk zu Gottes Ehre unbeendigt bleiben muß aus so irdischen Hindernissen, wie Geldnoth, da doch die Reichen täglich mehr sich Zwingburgen aufbauen lassen und stolze Paläste. Wie gern würde doch jeder Arme in unserer Stadt, wie gern würden selbst wir in unserer tiefen Hülfsbedürftigkeit unser Scherflein beitragen, könnte der Bau dadurch gefördert werden.

Aber ohne Gottes besonderen Segen werden noch viele Jahre darüber vergehen und Mancher wird hinsterben, ohne ihre Beendigung zu sehen."

„Mein Vater!" unterbrach auf einmal aufspringend der Sohn die Rede desselben, „mein Vater, wo sind unsere Hunde geblieben? Ich sehe sie nicht bei der Heerde und doch haben sich die treuen Thiere noch niemals ohne unsern Willen von ihr entfernt. Was muß ihnen aufgestoßen sein, daß sie verlockte? Wo werden wir sie wiederfinden?"

„Da drüben, mein Sohn!" sagte der Ältere, dessen Auge spähend die Gegend durchflogen hatte, mit der Hand nach dem nahen Walde deutend, „da drüben sehe ich beide im raschesten Laufe dem Walde zueilen, gewiß hat die Spur eines Wildes sie zum Verfolgen gereizt." Und sie pfiffen laut den Enteilenden nach und riefen ihre Namen und lockten auf alle Weise, aber umsonst, die sonst so folgsamen Thiere, die den leisesten Wink, den unbedeutendsten Blick ihrer Herren erriethen und befolgten, wendeten jetzt bei dem Tone der bekannten Stimmen ihrer Herren nur ein wenig den Kopf, nach diesen umzuschauen und ran ten dann weiter.

Voll Verwunderung hierüber und auch aus

Besorgniß, die Hunde vielleicht gar zu verlieren, beschlossen die Hirten, ihnen bis an den Saum des Waldes nachzulaufen; die Heerde war ruhig bei einander, eine grüne Wiese, auf der sie weilte, ließ nicht befürchten, daß sie dieselbe verließ und deshalb flogen sie ohne Weilen rufend den Hunden nach. Der Waldrand war erreicht, aber nicht die Hunde, die waren bereits in dem Gebüsch verschwunden, nur ein Streif in dem thauigen Grase bezeichnete den Weg, welchen sie genommen.

„Willst Du hier zurückbleiben, mein Vater, daß kein Wolf aus dem Gehölz breche und unsere Heerde zerstreue, so will ich der Spur noch eine Strecke in das Gebüsch folgen!" rief der Sohn und eilte weiter. Der Vater blieb stehen, um seine Lämmlein im Auge zu behalten; aber nicht lange, da war's, als höre er nicht sehr fern im Walde die vermißten Hunde bellen und auch die Stimme seines Sohnes glaubte er zu vernehmen. Er horchte! er hatte sich nicht geirrt! der Sohn rief mit Anstrengung den Namen des Vaters, welcher erschrocken, weil er fürchten mußte, es sei ein Unglück geschehen, der Stimme nacheilte. Der Weg, den er zu nehmen hatte, war ihm völlig unbekannt, obwohl er schon oft

in diesem Walde gewesen; auch schien der Wald selbst ihm sehr verändert, an der Stelle der jungen schlanken Bäumchen, die er dort sonst gesehen, streckten mächtige, uralte Eichen ihre breiten Kronen empor und zwischen ihren Stämmen schimmerten ihm aus einer Lichtung der Bäume graue, verfallene Gemäuer entgegen, wie von einer zerstörten Kirche. An dem Eingange in diese Ruinen, welchen wildes rankendes Gestrüpp verdeckte und mühsam machte, sah er seinen Sohn stehen mit staunendem Blick und unentschlossenen, ungewissen Mienen; denn auch dieser, so oft er schon seine Heerde in diesen Wald auf die Weide getrieben, hatte noch nie eine wüste Kirche darin bemerkt, und nun kämpfte Neugier und die Furcht vor Zauberei und übernatürlichen Einwirkungen einen harten Kampf. Die Ankunft des Vaters machte diesem ein Ende, das Grauen, welches den Einzelnen beim Aufstoßen der öden Trümmer unwiderstehlich durchrieselte, verschwand bei dem Bewußtsein, ein menschliches Wesen in der Nähe zu haben, und nach kurzer Berathung der beiden Hirten, ob sie hineingehen oder zurückkehren sollten, siegte die Neugier, zumal da sie bemerkten, daß auch die Fährte ihrer Hunde durch das Gebüsch in die Gemäuer führten; sie

arbeiteten sich mit einiger Anstrengung durch die verwachsenen Ranken und gelangten an ein hohes, aber auf der einen Seite niedergestürztes Portal, dessen noch stehende Säulen von der ehemaligen Schönheit zeugten; sie traten hindurch und sahen sich von einer öden Dämmerung umflossen, da die Spalten der gewölbten Decke nicht hinreichten, das Ganze zu erhellen, und die schlanken Fensterwölbungen von wuchernden Schlingpflanzen in grüne Nacht gelegt waren. Kaum konnten sie noch die Stelle unterscheiden, wo ehedem der Altar gestanden hatte und wo die herum zerstreuten Trümmern desselben Spuren einer gewaltsamen Zerstörung zeigten. Sie traten näher zu demselben heran; ein heiliger Schauer durchbebte ihr Innerstes, als sie seitwärts ein Kruzifix, das die Spuren hohen Alters an sich trug, von der Wand niederblicken sahen. Sie beugten andächtig ihre Kniee vor dem Bilde und murmelten ein Gebet. Ein Geräusch schreckte sie auf; um sich blickend, gewahrten sie ihre Hunde hinter einer der Altartrümmern, wo diese kratzten und scharrten, ohne sich um die Nähe ihrer Herren zu kümmern, gleichsam als habe ein Zauber sie an jene Stelle gefesselt.

Die Hirten traten zu der Stelle, wo sie

scharrten und betrachteten aufmerksam die immer größer werdende Öffnung in dem Boden, in welcher bald, von der Erde entblößt, eine Kiste von Eisenblech sichtbar ward. Die Hunde bellten, wie von Freude über den Fund, hielten einen Augenblick mit ihrer Arbeit inne und sprangen wedelnd an ihren Herren auf. Diese bemühten sich, die Kiste herauszuheben und zu öffnen. Sie war schwer, sehr schwer; ihr Inneres barg eine Masse von Gold- und Silbermünzen von uraltem, fremdartigen Gepräge. Ehe sie sich noch von ihrer Verwunderung erholen konnten, fingen die Hunde noch einmal an auf derselben Stelle zu kratzen und bald kam eine zweite Kiste zum Vorschein, aus welcher, als die Hirten sie geöffnet hatten, ihnen goldne Becher und Leuchter und andere Geräthschaften von unschätzbarem Werthe entgegenblinkten; erst jetzt waren die Hunde beruhigt und scharrten nicht mehr, sondern liefen vielmehr eiligst zu der verlassenen Heerde zurück, dort ihren gewohnten Dienst zu verrichten. Dorthin folgten ihnen langsam die Schäfer, erst die eine, dann die andere Kiste mühsam mit sich forttragend.

Noch am selben Abende begaben sich beide zu der Abbatissin des Stiftes St. Servatii zu

Quedlinburg, erzählten ihr die Begebenheit und gaben ihr zugleich ihren Wunsch zu erkennen, daß von dem Schatze zwei Thürme an der neuerbauten Nikolaikirche aufgeführt werden möchten.

Als die Begebenheit bekannt wurde, zogen eine Menge Leute in den Wald hinaus, um die Stelle zu sehen, wo die Schäfer den Schatz gefunden, aber keine Ruinen waren dort zu finden; spurlos waren sie verschwunden, selbst das Auge der Schäfer fand die Stelle nicht wieder, wo sie gestanden. Hätte der Schatz in ihrem Besitz nicht das Gegentheil bewiesen, so würden sie das Geschehene für einen Traum gehalten haben. —

Die Kirche St. Nikolai, von hohen Linden umgeben, in deren Schatten wir manch süße Stunde verträumten, stehet noch, und an ihrer Abendseite erheben sich die beiden von dem Schatze der Schäfer erbauten Thürme. Die Gestalten der Schäfer und ihre Hunde, in Stein gehauen und aus Dankbarkeit auf die Mauern der Thürme gesetzt, schauen noch heute von dort hernieder, und ihre Schäferpelze und andere Kleidungsstücke wurden ehedem in der Sakristei aufbewahrt.

Bode und Holzemme (Holtemma).

Kein Jüngling liebte jemals feuriger eine Jungfrau als der wilde Bodo die holde Emma; kein Mädchen hing je mit mehr Treue an dem Geliebten, als Emma an Bodo. Sie wohnten in froher Eintracht zusammen in dem Palaste ihres Herrn, des gewaltigen Königs der Berge. Aber auch hier drängte sich Neid und Mißgunst in ihr schönes Verhältniß, wie es so oft geschieht bei Hofe, und es entstand Zwietracht unter dem schönen Paare und das süße Band, das sich um ihre Herzen geschlungen hatte, zerriß. Jetzt, getrennt, noch in ein und demselben Palaste zu wohnen war Beiden unmöglich, und Emma, leicht aufgebracht nach Art der Frauen, verließ das Bergschloß und wanderte aus nach Norden. Der verlassene Bodo konnte nun auch nicht mehr an der Stätte weilen, wo ihn die Geliebte einst beseligt; das Schloß, ohne sie, dünkte ihm freudlos und öde, und auch er beschloß es zu verlassen und in die Fremde zu ziehen. Zu stolz aber, der Geliebten zu folgen, schlug er die entgegengesetzte Richtung ein und zog gen Süden.

Emma war Anfangs ganz heiter, sprang lustig von Fels zu Fels und eilte in munterm Laufe dem Ausgange des Gebirges zu. Doch hier, als sie die Berge verlassen sollte, wo sie in seiner Nähe einst so namenlos glücklich gewesen, stiegen leise Gewissensbisse in ihr auf. Sie wünschte weniger heftig gewesen zu sein, weniger leicht den bösen Zwischenträgereien ein geneigtes Ohr geliehen, weniger rasch gehandelt zu haben. War sie doch innerlich fest überzeugt und hatte eigentlich nie gezweifelt, daß er sie grenzenlos liebe. Die Reue kam über sie; sie sehnte sich in seine Nähe zurück und wallete langsamer durch die Fluren, in der Hoffnung, Bodo werde ihr folgen.

Der aber stieg trotzig die entgegengesetzten Felsen hinab, wanderte mürrisch durch die Wälder und zankte mit allem, was ihm in den Weg kam, um doch auf eine Weise seinen Unmuth auszulassen. Allmählig erwachte aber auch in ihm die alte Liebe in all ihrer Stärke und ganz unwillkürlich schlug er den Weg gen Osten ein, wandte sich mehr und mehr nach Mitternacht, der Richtung zu, die die Geliebte genommen, und um sein Inneres zu betäuben, zürnte er mit den Felsen, auf die er traf und mit sich selbst; ja er wüthete förmlich und dem Ausgange der Berge nahe, stürzte

er sich verzweiflungsvoll von den Klippen in einen tiefen Abgrund. Der Abgrund behielt ihn nicht, er stieg wieder daraus hervor und folgte auf's Neue der Richtung seiner Emma.

An die Stelle seiner Wuth trat eine stille, sanfte Wehmuth; auch er strich langsamer dahin und, wie der Großgesinnte jedesmal im Unglück, wurde mild und freundlich und verließ keinen Ort, keine Gegend, ohne sie durch irgend etwas erfreut, ohne irgend eine segensreiche Spur zurückgelassen zu haben. So nahte er sich einem Orte, wohin seiner Meinung nach Emma sich gewandt haben würde, denn dort wohnte Oskar, ihrer Verwandten einer. Er hatte sich nicht getäuscht, er erblickt sie, zu gleicher Zeit sie ihn. Beide, in trüber Erinnerung an das Vorgefallene, nahen einander, zögernd und stumm, aber wie sie nahe genug sind, daß einer in dem Antlitz des andern Versöhnung lesen kann, ist von Rückhalt nicht mehr die Rede und sie umarmen einander innig und schweigend und feiern den Augenblick seliger, ewiger Vereinigung.

Sie trägt nun seinen Namen, kein Unfall trennt sie mehr und vereint wallen beide, segnend und gesegnet, durch des Lebens blühende, lachende Flur und gehen zusammen unter in dem Strome, der sie dem Urquell ihres Daseins wieder ent-

gegenführt, ohne Klage und Murren, denn sie sind glücklich gewesen, glücklich durch Liebe.

Die Siebensprünge zwischen Thale und Reinstedt.

Auf grüner, grüner Haide
Stehen sieben Hügelein,
Es flüstern Wind im schaurigen Thal,
Es tanzen Elfen auf mondlichem Strahl,
Singt Mädlein auf grüner Haide,
Singt Leide, Leide, Leide.

Friederike Brun.

Sieben Brüder kamen von England, denn auch über das Meer war der Ruf von des Harzkönigs sieben wunderholden Töchtern gedrungen, und deswegen kamen die Jünglinge, zu werben um die Sonnenstrahlen der Berge und sie heimzuführen über das Meer in die Hallen ihrer Väter, daß sie dort erhellen möchten das Leben der Fürstensöhne und verschönen den Thron, der diese erwartete, wie der Regenbogen eine reiche Landschaft.

Wie sie eintraten in die Felsenburg, fanden sie die Säle gefüllt von den Edelsten des deutschen Landes. Sie fanden Grafen und Fürsten aus Sachsen, Thüringen und Franken, aus Böh-

men und Schwabenland, von dem Rheine, von der Donau, von der Elbe und von der Bernsteinküste des Meeres, die buhlten alle um die Gunst der schönen Königstöchter, aber keiner vermochte es, ihre Herzen zu rühren; kalt und stolz blickten sie nieder auf alle Bewerber, bis die stattlichen Fürstensöhne aus England sich ihnen nahten. Denen flogen ihre Herzen entgegen, denen lächelten ihre Augen, bald hatten sie mit ihnen den Bund der Herzen geschlossen.

Da erhoben sich die von den Jungfrauen Verschmähten insgesammt.

„Wer sind diese Fremdlinge?" murmelten sie unter einander, „die uns die Liebe der holden Schwestern entziehen, und den Schmuck unseres Landes wegführen wollen in die Fremde. Sollen wir dulden, daß die Söhne des Meeres erringen, wonach die Besten unseres Landes vergebens gestrebt?"

Und ihre Stirne furchte sich, finstere Blicke trafen die Söhne der Fremde, manche Hand fuhr insgeheim an den Griff des Schwertes. „Nicht ohne Kampf!" riefen endlich Alle, „nicht ohne Kampf lassen wir die Junfrauen aus unserm Lande."

Die Brüder faßten nach Schwert und Schild und der stahlgespitzten Lanze, erschreckt flogen die sieben Mädchen in die Arme der Geliebten.

„Wollet Ihr kämpfen?“ riefen sie, „kämpfen und fallen vielleicht, daß wir dann einsam zurückbleiben müßten unter den Rohen, die Euch hingemordet haben? Lieber laßt uns fliehen mit einander um Mitternacht, wenn Eure Neider im Schlummer ruhen und der Vollmond sein Licht unserm Pfade spendet. Laßt uns fliehen und glücklich sein auf Euren sichern Felsufern jenseits des Meeres.“

Süß und unwiderstehlich ist die Stimme der Liebe; die Jünglinge gaben nach, hoben um Mitternacht die Geliebten auf ihre Rosse und sprengten mit ihnen davon im Scheine des Vollmondes.

Wann ist schon eifersüchtiger Liebe solch ein Vorhaben entgangen? Wann hat schon eifersüchtige Liebe geschlafen, wenn sie einen Nebenbuhler in der Nähe des geliebten Gegenstandes weiß? Die eifersüchtigen Fürsten hatten den Plan entdeckt und harrten am Saume des Harzwaldes mit starken Kämpferschaaren auf die Fliehenden. Diese kamen sorglos in Träumen des künftigen Glückes.

Die Jungfrauen sahen zuerst den Waffenglanz in der Ferne. „Was schimmert dort unten weithin über das Feld?“

„Fürchtet nichts!“ beruhigten die Jünglinge,

„der Waldbach schimmert das Feld entlang im Mondlicht."

„Was für ein Pfeifen im Walde?"

„Fürchtet nichts, die Drosseln schlagen im Laubdunkel!"

„Was für ein Rauschen in den Büschen?"

„Fürchtet nichts, unsere Flucht hat das schüchterne Reh aufgetrieben von seinem Lager."

„Was für ein Murmeln?"

„Der Felsenquell!"

„Was für ein Flüstern?"

„Der Wind!"

„Ihr täuschet uns, Eure Augen blitzen, Ihr faßt fester den Schild und haltet ihn vor uns; Eure Rechte faßt den Schwertgriff?"

„Fürchtet nichts, wir sind bei Euch! Euch schützt unser Arm!" Mit lautem Geschrei traten die Schaaren der Gegner den Flüchtigen in den Weg; bald rasselten Schwerter an einander, denn die Brüder wollten ihre Beute nicht lassen, sprangen vom Rosse und bildeten eine eiserne Mauer vor den bebenden Dirnen. Ein wüthender Kampf begann, haufenweis lagen todte Gegner um die starken Brüder. Doch was vermochten die Sieben gegen die Hunderte, die sie umringten. Der Aelteste fiel, um seinen Leichnam sanken nach und

nach auch die andern, bis auch der Letzte zusammenbrach auf mehr denn hundert erschlagener Feinde.

Bald loderten die Todtenfeuer durch die Nacht. Die Sieger verbrannten die Gebeine ihrer gefallenen Gefährten und übergaben die Asche der Erde. Auch den Brüdern aus England, weil sie so wacker gestritten hatten, errichteten sie Holzstöße von Weißdorn und der heiligen Eiche, zündeten sie an unter Lobgesang ihrer Tapferkeit und sammelten dann ihre Asche in Urnen, die sie einscharrten, wo sie ihr Heldenleben geendet.

Die sieben Jungfrauen wurden zurückgeführt in des Vaters Burg, aber der Tod der glücklichern Nebenbuhler brachte den Siegern keinen Vortheil. Täglich wandelten die Schwestern mit den ersten Strahlen der Morgenröthe hinab zu der Stätte, wo ihre Geliebten den tiefen Schlummer ruhten und da fand sie der Abend noch in Thränen. Kein Trost wirkte auf ihre Herzen; kein Lächeln kam mehr auf ihre Wangen; sie kannten keinen Trost, keine Freude mehr, als zu weinen an den Gräbern der theueren Geschiedenen und welkten zusehends hin, wie sterbende Blumen. So waren sieben Monden vergangen seit der Unglücksnacht, als sie eines Abends wieder vereint

an den Gräbern saßen, wohin eine Jede ein Bäumchen gepflanzt hatte, das sie nun stets mit dem Thau ihrer Augen begossen, da verspürten sie auf einmal eine wundersame Freudigkeit im Herzen; ihre Augen trockneten sich, aber wo die Thränen einer Jeden den Boden benetzt hatten, sahen sie ein helles Bächlein hervorquellen, so daß in dem Halbkreise, wo sie saßen, sieben Quellen entsprangen. Sie blickten einander an, sie reichten sich innig die Hände, sie fühlten, die Stunde der geistigen Wiedervereinigung mit den Verlorenen sei gekommen, und so, Hand in Hand, fand man sie leblos in der Frühe des folgenden Morgens; ihre Herzen waren gebrochen!

Kommst Du, freundlicher Leser, je einmal in den alten Harzwald, um die Natur im Prachtgewande zu sehen und hast Du mit ehrfurchtsvollem Grauen die starren Felswände des Roßtrappthales angestaunt, dann versäume nicht auch, die Siebenspringe zu besuchen, die durch die Sage vielleicht auch für Dich eine höhere Weihe empfangen haben, denn auch Du hast wohl einst empfunden, daß Gram der Liebe ein edles, heiliges und heiligendes Gefühl ist, und der Ort, wo die Brüder starben für ihre Liebe, und wo der Gram die Herzen der Schwestern brach, ist nahe. Auf der

Ebene zwischen Thale und Neinstedt fallen Dir eine Menge kleiner, runder Hügel in die Augen, ungefähr 10 Fuß hoch und 20 Fuß im Durchmesser. Sie enthalten die Gebeine derer, die im Kampfe jener Nacht gefallen. Mehrere der Hügel sind geöffnet. Man fand Urnen darin von schwarzgrauem Thon,*) verrostetes Eisen und Knochen. Von hier gehe wenige Schritte links, da kommst Du an den Ort, wo einst die Thränen der Jungfrauen rannen und wo noch jetzt die sieben Quellen im Halbkreise entspringen und traurig murmelnd unter den Weiden hinschleichen, erst jede für sich, dann aber sich zu einem gemeinschaftlichen Bächlein vereinigend.

Die Bäumchen, welche die Jungfrauen auf die Gräber gepflanzt, gediehen herrlich; aber als

*) Der Herausgeber besitzt eine solche Urne, die er aus der Auction des Regierungsraths Wallmann in Quedlinburg erhielt und in welcher folgende Notiz lag: — Hierbei stieß man spatenstichstief auf ein von 3 Zoll dicken Steinplatten ausgesetztes Gebäude, viereckig, 4 Fuß lang, $2\frac{1}{2}$ Fuß breit, $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch, oben mit einer in Falz liegenden Platte bedeckt, in welchem 7, mit verbrannten Knochen angefüllte Urnen, nämlich 2 größere, 2 mittlere, von welchen die gegenwärtige eine ist, und 3 kleinere in folgender Ordnung: 8 8 8 ∘ ∘ gestanden haben.

ihre Zeit gekommen war und über die gealterten wieder einmal der Herbststurm wehte, stürzten auch sie, doch fand sich eine liebende Hand, die, um das Andenken an die Begebenheit der Nachwelt besser zu überliefern, sieben andere dahin pflanzte; und als diese stürzten, pflanzte ein anderer sieben, daß Leute von mittleren Jahren in Thale sich noch ganz wohl erinnern, wie sieben hohe Bäume, Birnbäume, dort über den Quellen standen, die sieben Brüder genannt. Wie diese aber gefallen sind, hat keiner sie durch andere ersetzt. Findet Liebe bis in den Tod, wovon uns die Sage ein Beispiel giebt, bei uns weniger Anerkennung als bei unsern Vorfahren? Wird keiner durch neue Bäume die Sage auf's Neue anfrischen?

Die Roßtrappe.

Grauenvoll ist deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Fluth,
Aber dich erfleht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmuth.

Schiller.

O, wie so schön, still war es rings umher,
Kein Vöglein sang im grünen Haine mehr;

Still, alles still! und er war wonnetrunken
Und hochentzückt an ihre Brust gesunken!

Brunhilde weinte in seinen Armen, die Thränen der Seligkeit und des Schmerzes drangen zugleich aus ihrem Auge. „O Selmar! Selmar! daß du nicht früher zurückgekehrt bist, ehe der Tag so nahe ist, wo ich dem gräulichen Nordlandsriesen verbunden werden soll. Vielleicht wäre es noch gelungen, den Vater zu erweichen, oder die Ritter unseres Landes in Harnisch zu bringen gegen den ungeschlachten Gast, oder zu entfliehen dem Verhaßten. Jetzt ist's zu spät, der Vater hat sein Wort gegeben; wollten wir fliehen, würde die Rieserrotte uns bald erreichen. Und doch ist mir so wohl an Deiner Brust, als ströme aus ihr neue Hoffnung in die meine."

„Hoffe, Brunhilde! trau auf die Liebe, mein Leben! Ehe der Riese Dich heimführt in seine Eiswälder, soll er blutend sich vor mir im Staube wälzen. Die Liebe ist stark und unüberwindlich, ich fordere ihn morgen zum Kampfe."

„O nein, mein Selmar, lieber wollen wir uns in eine Gebirgshöhle bergen, wo sein Auge uns nimmer erspäht, wollen uns nähren von den Kräutern des Waldes und den Thieren, die Du erlegst. Nur kämpfe nicht mit dem Ungeheuer.

Noch sahst Du ihn nicht. Du wirst Dein Auge wegwenden, schaudernd und entsetzt, wenn Dein Blick ihn findet, wirst Dein Ohr verschließen, wenn seine Stimme — horch, horch, das ist sie! er ist noch wach! er lärmt mit seinen Dienern! Hörst Du seine Stimme?“

„Du irrst, Brunhilde, es ist das Brüllen eines Wisent*) im Walde.“

„Nein, es ist die Stimme des grimmen Verlobten! Du solltest ihn sehen im Zorne; der Wisent ist zahm und mild im Vergleich mit ihm, der Halpswuol**) schön. Der Bart des gräulichen Schelch***) nicht so häßlich als der seine.“

Das Geheul wurde stärker, eine andere Stimme mischte sich, wie es schien, schmerzerfüllt mit hinein; nach einer Weile schwieg die erste, die letzte kam dem liebenden Paare näher.

„Das ist der Stallknecht des Riesen!“ flüsterte Brunhilde, „verbirg Dich, Selmar, daß er uns nicht verräth.“

Der Ritter schwang sich auf eine niedere Eiche. Brunhilde rief den Stallknecht heran.

---

*) Wisent, Büffel.

**) Halpswuol, Halb-Eber.

***) Schelch, ein Hirsch mit einem Bocksbarte.

„Was fehlt Dir, daß Du die Nacht durchläufst mit Deinem Geschrei und mich störst auf meiner einsamen Wanderung. Hat Dein Herr mit Dir gescholten.“

„Er hat mich mit Fäusten geschlagen! er hat eins seiner Rosse Euch zum Geschenk bestimmt, das sollt Ihr reiten am Tage der Verbindung, aber die Bestien sind wild, und mir hat er nun gedroht, wenn ich sie nicht reite Tag und Nacht, so daß Ihr ohne Furcht sie besteigen könnt an dem festlichen Tage, will er mir die Knochen einschlagen, wie er's schon im Voraus versucht.“

„Ist's nichts als das,“ fiel ihm Brunhilde in die Rede, „so fürchte nichts, guter Knappe; ich bin eine Reiterin, die kein Pferd scheut, sei es auch noch so wild. Führe mir morgen zur Nachtzeit das wildeste Eurer Rosse in die Reitbahn, da wirst Du sehen, wie gut ich's bändige und wie gering meine Furcht. Jetzt leg Dich nieder und beruhige Dich; Dein Herr soll nicht Ursach haben, Dich zu strafen wegen meiner Furcht.“

Und als der Stallknecht wieder heimgegangen, schloß sie ihren Selmar inniger in die Arme. „Wir sind gerettet! Wir fliehen auf den Rossen des Riesen auf Deine Burg.“

Der Abend des folgenden Tages war der Vorabend der Vermählung. Viele Gäste waren geladen, froher Jubel herrschte in den Sälen der Königsburg, am frohesten war der Riesenbräutigam, der sich heute zum ersten Male eines freundlichen Lächelns von Brunhilde zu erfreuen hatte. Sie streichelte ihm sanft den struppigen Bart und die zottigen Haare, duldete es, daß seine Arme sich um ihren Nacken schlangen, schaute ihm ins Antlitz mit liebeverheißendem Blick, so daß der Riese schier vergehen wollte vor aller nieempfundenen Wonne, und kein Auge abwandte von der lieblichen Braut, die sich heute geschmückt hatte wie noch nie vorher, in Demanten und Gold und die Bernsteinperlen, die der Bräutigam ihr mitgebracht hatte aus seiner Heimath.

Selmar inzwischen schlich zum Stallknechte hinab. „Die Prinzessin, meine Gebieterin, will eins der Rosse ihres künftigen Gemahls in der Reitbahn tummeln, damit sie morgen es geschickt zu lenken wisse. Ich bin ihr Stallmeister und habe ihr abgerathen von dem Unternehmen, aber sie besteht darauf und meint ihrem Gemahl eine Freude zu bereiten und Euch vor seinem Unwillen zu bewahren; nun hab' ich's zugegeben, aber

nur unter der Bedingung, daß Ihr mitgeht in die Reitbahn und darauf achtet, daß sie keinen Schaden nimmt. Drum führt die Rosse hin und sattelt sie gut und gebt sorgfältig Acht, die Prinzessin wird's Euch reichlich lohnen."

Der Stallknecht that treuherzig und ohne Argwohn wie ihm befohlen, während Selmar dem Thor-Wächter den Auftrag gab, das Thor weit aufzuhalten, weil er in kurzem ohne Verzug wegreiten müsse, und dann in den Festsaal zurückschlich, Brunhilde das Zeichen gebend, Alles sei bereit. Die Braut erhob sich, strahlend wie die Morgensonne; rosenschön glühten ihre Wangen, als sie sich niederbog zum Ohre des Verlobten, lispelnd: „Vergönnt mir, mein Herr und Gebieter, daß ich mich jetzt zurückziehe in mein Kämmerlein, mich dort vorzubereiten auf die Feier des morgenden Tages. Ihr mögt indeß noch fleißig die Humpen leeren und in Frohsinn den schönen Tag erwarten."

Der Riese drückte den stachlichen Mund auf Brunhildens Hand und erwiederte, zärtlich mit den Locken spielend, die goldgelb, wie die reiche Krone, unter der sie hervordrangen, in weichen Ringeln die schlanke Gestalt umwallten: „Geh hin, mein Liebchen, zum letzten Male geleiten

Snotra und Gefion Dich in Deine Kammer, morgen, wenn Wara und Lofna unsern Bund gesegnet haben und der Mond wieder über Wanaheim hineilt, findet uns Freya Herz an Herz im innigen Vereine, denn Du bist dann mein, Du, die schöner ist als Gerda und Iduna.*)"

Sie lächelte und ging; der Bräutigam, entzückt über die Freundlichkeit der Braut, füllte fleißig die Becher mit schäumendem Gerstensaft und überließ sich ganz seiner trunkenen Freude, so daß er selbst das Wiehern seiner Rosse im Schloßhofe überhört haben würde, hätten nicht die Übrigen ihn darauf aufmerksam gemacht. Er meinte, es sei der Stallknecht, der von dem anbefohlenen Ritte zurückkomme und trat ans Fenster.

„Thor und Tyr!" fuhr er erblassend auf: „meine Rosse! sie flieht! Auf! Auf! und flöhe sie zu Nidhöggar in den Schlangengrund, ich hole sie zurück!"

---

*) Snotra und Gefion, Göttinnen der Scham und Unschuld, Wara und Lofna die der Vereinigung, Iduna der ewigen Jugend. Gerda, Freyr's schöne Gemahlin, Göttin des Nordlichts. Wanaheim, Windheim, die erste Luftschicht über der Erde.

Wild faßte er seine Streitaxt und stürzte in den Burghof. Brunhilde in ihrem schimmernden Gewande, die goldene Krone noch auf dem Haupte, hielt hoch auf dem Riesenrosse am offenen Thore und harrte des Geliebten, der das andere zu besteigen suchte; aber das schlug wild um sich, daß die Funken von dem Felsboden aufblitzten und wieherte laut. Selmar mußte, um der Wuth des herbeieilenden Riesen zu entgehen, sich hinter Brunhilde auf's Roß schwingen, drückte diesem die Sporen tief in den Leib und davon schoß es wie der schnaubende Sturmwind. Auf das zurückgebliebene Roß warf sich der Riese und braus'te den Flüchtigen nach.

Nicht Fels und Graben und Bach, nicht Busch und Dorn hemmten der Rosse Lauf. Immer voran blieben Brunhilde und Selmar, immer in gleicher Entfernung hinter ihnen blieb das Roß, welches den schweren Riesen trug. Seine Donnerstimme tönte ihnen unaufhörlich Flüche und Verwünschungen ans Ohr.

„Wo liegt Deine Burg?“ fragte Brunhilde, als die Berge des Harzes ihnen entgegentraten.

„Wo der reißendste Harzbach die höchsten Felsen bespült!“

„Ist's noch weit bis dahin?“

„Nicht weit! sieh den schneeigen Brocken dort auf dem hellblauen Wolkengrunde. Nur die Hälfte des Weges dahin, so sind wir geborgen."

Rascher trieben sie das Riesenpferd, durch Thäler und Wälder, bergauf, bergab, dann wieder hinauf und immer höher und höher. Ferner und schwächer klang die Stimme des Verfolgers, aber an einem Baumstamme vorüberstreifend, quetschte Selmar den Arm, sein Blut rann nieder, betäubt sank er zur Erde. Vergebens mühte sich die Prinzessin, das Roß anzuhalten und dem Geliebten zu helfen, es schoß unaufhaltsam fort, bis auf den Gipfel des steilen Berges. Hier hemmte es seinen Sturmflug, bäumte sich schnaubend hoch auf und begann sich zu drehen im Kreise, und zu tanzen, als ruhe ein Zauber auf der Stelle; denn vor ihm gähnte ein Abgrund von schwindelnder Tiefe, breit und entsetzlich, von unten herauf scholl dumpf das Brausen des Stromes, von drüben herüber starrten schroff und fürchterlich die jähen Felszacken.

Was sollte sie thun? Sollte sie vorwärts in den schrecklichen Abgrund, sollte sie zurück, dem schrecklicheren Verfolger entgegen, der schon an Selmar vorüber tos'te, dessen Stimme schon widerhallte an den bebenden Felsen? Die Wahl war

ihr nicht schwer, sie tummelte das Roß zurück, wendete es dann gegen den Abgrund, ließ die Zügel schießen, drückte mit all ihrer Kraft die Fersen in die Weichen, und siehe — wie ein Adler schwebte über den gräßlichen Schlund das starke Thier und erreichte glücklich die erste Felsspitze gegenüber, wo es einen der Hufe in das harte Gestein schlug und erschöpft niedersank. Brunhilde war gerettet, nur ihre Goldkrone flog bei dem mächtigen Sprunge tief in den Schlund.

Der Riese sah seine Verlobte jenseits, wüthend spornte er auch sein Roß zu dem ungeheuern Sprunge; er mißlang, in der Tiefe zerschellte an den Felsen sein schwerer Körper, und liegt noch heute, in einen schwarzen, großen Hund verwandelt, dort bei der Krone der Prinzessin, diese bewachend, wenn Habsucht sie heraufholen möchte. Brunhilde und Selmar, der sich bald wieder ermannte, wurden bald durch die Banden der Ehe mit einander verbunden und walleten oft zu dem Hufschlage, den das Roß in den Felsen gedrückt, und der noch heute die Wahrheit dieser Erzählung bekräftigt.

Die Mähr von der Goldkrone im Bodekessel.

Es war ein Edelknabe,
Der liebt eine Jungfrau hold
Und warb um süße Gabe
Und keuschen Minnesold.
Fr. Baron de la Motte Fouqué.

„Blühen die Blumen noch nicht?
Schmückt sich die Wiese noch nicht?
Ziehen die Schwalben noch nicht
Wieder herüber?
Wenn die Wiesen blühn,
Wenn die Blumen glühn,
Wenn die Schwalben ziehn,
Kommt auch mein Lieber!"

So sang Minna, des Grafen von der Lauenburg liebliches Töchterlein, jeglichen Tag, als die ersten lauen Lüfte den Winterschnee von den Bergen auffogen und der nahende Frühling Hoffnung und Liebe mächtiger erweckte in jeder Menschenbrust, so sang sie jeglichen Tag, wenn sie auf dem Söller der Burg saß und das blonde, lockige Engelsköpfchen in die weiße Hand gestützt, träu-

merisch hinüberschaute nach den Zinnen des Reinstein, der drüben aus der flachen Landschaft mit seinen hohen Thürmen und schroffen Felsspitzen emporragte, ob sie dort nicht die Freudenfahne flattern sehe, zum Zeichen, daß der Sohn des Gebieters zurückgekehrt sei auf die Burg seiner Väter. 'Er war zum heiligen Grabe gezogen, es schützen zu helfen gegen die Ungläubigen, hatte versprochen wiederzukehren mit dem Lenze und sie, deren Herzen er theuer war, sehnte nun die Zeit seiner Rückkehr herbei mit liebender Ungeduld. Als nun ihre Zofe endlich verkündete: „Herrin, unten im Thale blühen Schneeglöckchen und Leberblümchen, im Walde der rothe Seidelbast und im Garten der Krokus,“ schloß sie freudevoll die Botschafterin in die Arme und rief mit klopfendem Herzen: „Gertrud, die Zeit von Alwins Rückkehr ist nahe!“

Noch häufiger blickte sie nach den Zinnen der Burg des Geliebten, aber Schneeglöckchen und Krokus verblühten, duftige Veilchen und bunte Anemonen, Adonis und Lerchensporn drangen aus dem grünen Teppich, die Amseln schlugen im Walde, die Schwalbe zog über das Gebirge heran, drüben flatterte noch immer keine Fahne. Die Lerchen stiegen empor, die Bäume des Wal-

des wurden grün, die Wiese blumicht, an den Quellen prangte die gelbe Goldmilz, über den murmelnden Bach wölbten sich die silberglänzenden Weiden, noch immer war Alwin nicht heimgekommen aus der Ferne. Das Auge der Jungfrau, kein Himmel war so blau und wundermild, füllte sich mit Thränen und als nun die Rosen erblühten und verwelkten, der Sang der Nachtigall verstummte und die Sommersonne hell und glühend nieder strahlte, war die Freudigkeit ihres Herzens in den tiefsten Kummer verwandelt.

Inzwischen hatte sich der Ruf von ihrer unvergleichlichen Schönheit weit umher im deutschen Lande verbreitet, Grafen und Herren kamen herbei, sie, die im Liede jedes Minnesingers lebte, zu sehen und um sie zu werben, und die Burg ward nicht leer von Edlen, die sich um die Gunst der Holdseligen bemühten, aber Keinem gelang es, ihr Herz zu wenden, welches treu an dem Geliebten hing, wenn gleich sie fürchten mußte, daß Gefangenschaft oder gar der Tod ihn festhielt auf der geweihten Erde.

Auch Alwins Vater gerieth in Sorge und schickte Boten nach Palästina, die kamen zurück mit der traurigen Mähr, daß Alwin schon vor sechs Monden sich nach Europa eingeschifft habe,

das Fahrzeug, auf dem er sich befunden, sei aber gescheitert und keiner der Mannschaft gerettet.

Der Kummer des Vaters war groß, größer fast noch der Schmerz der Liebenden. Ihr Herz war keinem Troste zugänglich; wie ein Sturmwind, der über die Fluren streicht und mit einem Hauche alle Blüthen knickt, die darin duften, hatte die Nachricht alle Hoffnungen und Freuden ihrer Brust zerstört. Sie beschloß ihre Tage einsam hinzubringen in steter Erinnerung an den Verlorenen. Aber wie konnte sie das, umgeben von Hunderten, die mit Blick und Wort, mit Seufzer und Thränen, bald schüchtern und zaghaft, bald mit stolzer, ritterlicher Kühnheit ihr Herz bestürmten. Zwar wies sie die Anträge eines Jeden entschieden zurück, doch kleidete ihr sanftes Herz selbst die Zurückweisungen in so himmlische Milde, daß in keiner Männerbrust die Liebe zu ihr erlosch und noch immer priesen die Lieder aller Harfner nur sie, splitterten nur für sie in allen Turnieren umher die ritterlichen Lanzen.

Vergebens drang sie, um dem Allen zu entgehen, in ihren Vater, sie in ein fernes Kloster zu führen, der Graf fühlte sich zu sehr geehrt durch die Bewerbungen so vieler mächtiger Herren und bat sie unablässig, einem derselben die Hand

zu reichen, so daß sie ernstlich auf einen andern Ausweg aus dieser qualvollen Lage sinnen mußte.

„Nun wohl," antwortete sie eines Tages den Bitten ihres Vaters, „ich will Euch gehorchen und mich vermählen, aber verlangt nicht, daß ich wählen soll einen der Bewerber, ehe ich erprobt habe, daß er mir zugethan ist in ächter Liebe, in einer Liebe, die Gefahr und Tod nicht scheut. Nur dem reiche ich die Hand, der sich nicht scheut, ein Wagniß zu bestehen, vor welchem mein Alwin, wäre er hier, nicht erbeben würde."

„Rede, meine Tochter!" rief der Graf, „nenne das Wagniß, und nimm im Voraus mein ritterlich Wort, Keiner soll Dich die Seine nennen, der die Probe nicht besteht. Aber glaube mir, und fordertest Du, sie sollten Lindwürmer bekämpfen, wie der Harzgeröder Hirt, oder den starken Löwen aus den syrischen Wüsten herantholen, wie Herzog Heinrich, oder einen Todesritt wagen, wie die Bewerber um Adelheid von Klettenberg*), sie werden sich herandrängen zur Probe, wenn Du der Preis bist."

---

*) Von Adelheid von Klettenberg erzählt man dieselbe Sage, wie von Kunigunde von Kynast, sie habe ihre Bewerber um die Mauern ihrer Burg Lohra reiten lassen.

„Und dennoch hoffe ich zu Gott, es wird Keiner mehr um mich werben, wenn es bekannt wird, welche Probe ich gestellt," erwiederte die Jungfrau.

Wieder zogen drei Ritter durch das Thor der Lauenburg und hielten beim Grafen an um die Hand seiner Tochter. Der eine berief sich auf seine unermeßlichen Reichthümer, der andere auf das Alter seines Stammes, der hinaufreichte bis in die Zeiten der Römer, der dritte auf seine überschwengliche Liebe.

Der Graf von Lauenburg aber antwortete und sprach: „Ihr seid mir als wackere Herren bekannt allesammt, doch mehr als Burgen, Ahnen und Liebe gilt mir Stärke und unerschrockener Muth. Die Hand meiner Tochter hängt von einer Probe ab, welche beweis't, daß es an beiden nicht fehlt. Wollt Ihr Euer Leben in die Schanze schlagen und das Abenteuer bestehen, das meine Tochter fordert, so redet."

„Nennt uns die Probe, riefen alle Drei wie aus einem Munde, denn für jene Zeiten war eine solche Forderung nichts Ungewöhnliches, „und gälte es, den Teufel aus der Hölle zu holen, wir lösen sie."

„Nicht so rasch, Ihr Herren!" rief der Graf. „Ihr kennt wohl dem Namen nach den Chrysol

im Bodethale, in dem die schwere Goldkrone liegt, die die Prinzessin verloren bei ihrem gewagten Sprunge. Noch Keiner hat die Tiefe des Schlundes ermessen, selbst ihn zu sehen ist nur Wenigen gelungen, denn fürchterlich ist das schroffe Felsthal, welches ihn rings umschließt. Wie der Eingang zur Hölle gähnt der gräßliche Abgrund, wie der Höllenfluß braus't unten der empörte Waldstrom, und in dem Schlunde selbst neben dem goldenen Schatze liegt, gräulicher als Cerberus, ein schwarzes Ungeheuer, mit glühenden Augen und scharfen Zähnen und kämpft mit dem Kühnen, der die Hand nach der Krone streckt, einen grimmen Kampf. Nicht leicht mag es deshalb sein, den Schatz zu erlangen, aber, wie sehr ich auch selbst die Schwierigkeit des Unternehmens erkenne, verkünde ich Euch dennoch im Namen meiner Tochter und bekräftige es auf Ritterwort und Ehre: nur der erhält meine Tochter zum Ehegemahl, der die Krone aus dem Chrysol heraufholt und uns zu Füßen legt."

Als der Graf also gesprochen, ging er hinaus und ließ die Ritter allein mit ihrem Erstaunen über die unerwartete Forderung. Alle Drei ritten bald darauf still davon, ohne Lust zu verspüren, das Abenteuer zu wagen.

Bald flog das Gerücht von der Preisaufgabe durch alle Gauen, von der Nordsee bis an die Alpen, und erweckte die Liebe, die noch in mancher Ritterbrust für die Gepriesene ruhte, auf's Neue, und um so mehr, als jetzt auch der Ehrgeiz, die Krone des ritterlichen Treibens jener Zeit, gebieterisch zur Erringung des schönen Preises aufforderte. Es zogen einzelne Ritter heran, sich näher zu unterrichten von der Größe der Gefahr und mit dem Vorsatze sie zu überwinden, aber die engen, entsetzlichen Klippenschichten, durch welche die schäumende Bode wüthend hervorbrach, sich einen Ausweg in die offene Landschaft erzwingend, stellte denen, die das Wagestück bestehen wollten, ein unüberwindliches Hinderniß entgegen, und nur die rasendste Tollkühnheit einiger Verwegenen konnte dem Gedanken Raum geben, an den himmelhohen Seitenwänden hinab in das grausige, düstere Felsthal zu klimmen, um an den verhängnißvollen Schlund zu gelangen. Von der Homburg, die auf der einen, von der Winzenburg, die auf der andern Seite der Felswand sich in die Wolken streckte, machten Wagehälse den gefährlichen Versuch; aber war es ihnen nach dem Aufbieten aller Kräfte gelungen, nur ein Drittel des schroffen fürchterlichen Weges zurück-

zulegen, und sahen sie sich nun so ganz allein in der schaurigen Öde, nur von den starren zackigen Felsen umschlossen, die über sie zusammen zu brechen, unter ihren Füßen in die schwindelnde Tiefe hinabzurollen drohten, sahen sie vor sich nichts als den schauervollen dunkeln Abgrund, aus dem dumpf und grausenhaft das furchtbare Brausen des Bodestroms heraufscholl, oder war es ihnen gar gelungen, ganz hinabzugelangen an den Fluß und die Stelle, die den Schatz bergen sollte und sie bemerkten nun mit Entsetzen, daß kein Senkblei den Grund des Wasserschlundes erreichte, da sank auch dem Verwegensten der Muth, trat auch dem Tollkühnsten das lachende bunte Leben, das er dahinten gelassen und der fürchterliche Tod, dem er in dieser Öde entgegenging, in grellem Gegensatze vor die Augen und glücklich priesen sie sich, wenn es ihnen nach unsäglichen Mühseligkeiten gelungen war, aus dem Felsenlabyrinthe zu entkommen. Was sie dann erzählten von den Hindernissen, die ihnen entgegengetreten, konnte nur dazu beitragen, die Schrecknisse zu vergrößern. Es waren Berggeister aus den Felsenspalten hervorgewachsen, von gräulicher Gestalt und übernatürlicher Stärke, die hatten sie erfaßt mit riesigen Armen und Fangball mit ihnen gespielt,, daß sie von einer Seite

der Felswand zur andern geflogen, bis sie besinnungslos in der Tiefe gelegen. Als sie ihr Bewußtsein wieder erhalten, hatte der Höllenhund aus seinen Feueraugen ihnen Blitze entgegengeschleudert, und hatte grimmig geknurrt und ihnen die Zähne gezeigt, daß sie noch froh gewesen, wie urplötzlich ein Sturm sie emporgehoben und mit rasender Schnelligkeit über die Felsen weggeführt und wieder besinnungslos in dem Walde niedergeworfen habe. Hierdurch schien den Bewerbern die Lust zu dem Wagstück genommen und Minna's Zweck, sie zu entfernen, erreicht; aber anders war es im Rathe des Schicksals beschlossen. Der Graf von der Lauenburg hatte eine Fehde glücklich beendet und wollte seine Freude in einem glänzenden Feste kund geben, zu welchem er alle Edlen der Umgegend geladen. Die Ritter tummelten sich in ihren schimmernden Rüstungen in den Turnierschranken; die Damen schauten herab von den prächtigen Balkonen. Lange währten die Kampfspiele, keiner konnte noch Anspruch machen auf den ersten Kampfpreis, denn viele der Ritter waren sich gleich an Kraft und Gewandtheit. Da ritt ein Ritter in die Schranken, einfach gerüstet und ohne Schmuck; er zeigte dem Wappenherold sein Wappen, bat aber, erst am

folgenden Tage öffentlich seinen Namen nennen zu dürfen. Es wurde ihm gewährt. Bald lagen alle Ritter von ihm aus dem Sattel gehoben im Staube, bald erkannten sie alle auch im Schwertkampfe ihn als Sieger an. Er näherte sich nun Minna, den Preis aus ihren Händen zu empfangen und an dem Zittern, das sich jetzt über seinen Körper goß, erkannten die Umstehenden, es müsse auch einer von denen sein, die die holde Grafentochter bezaubert und deshalb habe er den Helmsturz nicht geöffnet und seinen Namen verschwiegen. Ehe sie aber sich näher mit ihm bekannt machen konnten, war er aus der Menge verschwunden. Auch bei dem Bankett, welches dem Turniere folgte, sah man ihn nicht und die Neugier ward größer.

„Wer war der gewaltige Streiter?" fragten die Ritter, „hat er doch den Treseburger aus dem Sattel gehoben und den vom Stiege im Schwertkampfe überwunden. Wer ist der gewaltige Streiter und warum theilt der Sieger nicht die Freude des Festes? Hält ein Gelübde ihn ab, den Panzer mit dem Festkleide zu vertauschen?"

„Wo ist der stattliche Streiter?" flüsterten auch die Damen unter einander, „vor dessen Faust unsere stärksten Ritter zusammenbrachen wie spie-

lende Knaben unter der Hand des Mannes, dessen schlanke Gestalt sie alle weit überragte. Warum verlangt der Sieger des Tages nicht nach der Bewunderung, die wir alle ihm zollen? Hält Frauenhaß ihn von dem Feste fern oder seufzt er unter den Fenstern der Lauenburgerin, die auch lange säumt, ehe sie kommt, die Freuden des Banketts zu theilen?

Dem Grafen wär's unlieb, daß er auf keine der Fragen, die über die Person des Siegers mannigfach an ihn ergingen, Antwort zu geben vermochte; er ging hinaus, den fremden Ritter aufzusuchen und ihn zu bitten, sich nicht länger der Gesellschaft zu entziehen.

Auf dem Burghofe angelangt, zogen Harfenklänge außerhalb der Burg seine Aufmerksamkeit auf sich. Sie tönten aus dem Walde hervor, gerade da, wo aus den Zimmern seiner Tochter der Schimmer des Lichtes auf das Gebüsch fiel. Eine Harfe wurde dort mit Fertigkeit geschlagen und eine männliche Stimme sang folgende Strophen dazu:

Nur eine Stunde, wenn der junge Tag
Den fernen Osten hell und goldig röthet,
Wenn in des Waldes grün belaubtem Dach
Die Drossel singt und Philomele flötet,

Wenn sich die Gegend morgendlich erhellt,
Wenn sich das Herz zu neuer Sehnsucht schwellt,
O, dann an deinem Busen, deinem Munde
Nur eine Stunde!

Nur eine Stunde, wenn sich sanft und mild
Der Abend über die Gefilde breitet
Und allen Kummer, der das Herz erfüllt
Und Gram und Sorgen sanft zur Ruhe läutet,
Wenn kühles Säuseln Stirn und Wange küßt,
Wenn heil'ger Frieden auf uns niederfließt,
O dann an deinem Busen, deinem Munde
Nur eine Stunde!

„Ein Minnelied," murmelte der Graf; „das gilt meiner Tochter, wollte Gott, der Gesang rührte ihr Herz! Aber wer mag es sein, der zu der Spröden noch seine Stimme erhebt? Sollte es der Starke sein, der unsere Ritter heute beschämte?" und er eilte aus dem Burgthore, den Sänger zu suchen.

Auch Minna hatte die Töne vernommen; sie achtete anfangs wenig darauf, bis die Harfenklänge in eine ihr bekannte Melodie überzugehen schienen.

Ein heftiges Klopfen bemächtigte sich ihrer Brust; sie riß das Fenster auf, ihr Athem stockte,

ihre Nerven spannten sich krampfhaft, sie stand, als wolle sie die Töne verschlingen mit Ohr und Auge.

Ja, sie täuschte sich nicht, es war seine Stimme, es war sein Gesang, es war das Lied, welches so oft zu ihr herauftönte in der wonneseligen Zeit, als ihre Herzen zuerst sich begegneten in den süßesten Regungen feuriger Jugendliebe.

Fast versagte ihr die Stimme den Dienst.

„Alwin, mein Alwin!" stieß sie jauchzend hervor und flog fast gedankenlos hinab zu dem Seitenpförtchen hinaus in die Arme des Sängers, der sie glühend und stürmisch umfaßte.

„Du lebst! Du ruhst nicht in der kalten Tiefe des Meeres?"

„Ich lebe, ich ruhe in Deinen Armen!"

Kein Wort weiter! Kuß auf Kuß; eine lange selige Umarmung.

„Was seh ich?" rief staunend der Graf von der Lauenburg, der eben durch das Gebüsch herbei trat; „auch das Eisenherz meiner Tochter habt Ihr besiegt, wie heute die Eisenfäuste der Harzritterschaft. Bei meinem Schwerte, Ihr müßt ein Ueberbleibsel sein von der Tafelrunde weiland

König Arthurs, oder wohl gar St. Georg, der Spiegel der Ritterschaft, in eigner Person."

„O Vater, Vater!" jubelte Minna, sich nur auf einen einzigen Augenblick aus den Armen des Geliebten reißend, „es ist ja Alwin, mein Alwin, Alwin von Reinstein, der Todtgeglaubte."

„Alwin von Reinstein?" fragte der Graf, noch mehr überrascht denn vorher, und riß den Jüngling aus den Armen der Tochter in die eignen, „o so sei mir tausendmal willkommen, Herzensbube, den ich so oft herangesehnt, damit der Kummer meiner Tochter sich ende, den ich beweint habe, wie kaum der Vater den Sohn, als mir die Kunde ward, Du kehrtest nun nimmer wieder in unsere Arme. Aber rede, wie kommt's, daß wir dennoch Dich lebend wiederfinden."

Unter Umarmungen und Küssen folgte nun die Erzählung Alwins, wie er bei dem Schiffbruch, von dem sie Kunde erhalten, sich auf einem Brette an das nahe Ufer gerettet habe, dort aber in die Hände der Moslem gerathen und von ihnen lange in Gefangenschaft gehalten sei, aus der sich zu befreien, ihm erst vor Kurzem gelungen.

Minna weinte heiße Thränen des Entzückens; ihr Vater konnte sich nicht lassen vor Freude. Er riß das glückliche Paar mit sich fort und

führte sie Hand in Hand in den leuchtenden Festsaal.

„Ein neues Fest, edle Damen und Herren!" verkündete er mit glänzenden Augen; „das Verlobungsfest meiner Tochter! Seht hier den Sieger des heutigen Tages; es ist Alwin von Reinstein, der heimgekehrt aus dem heiligen Lande, den Gott errettet aus den tosenden Meeresfluthen, uns zu Trost und Freude. Er ist es, dem zu Liebe meine Tochter so manches wackern Ritters Antrag ausschlug, dem sie treu verbleiben wollte selbst noch im Tode. Aber der Gott der Liebe hat ihre Treue belohnt und den Geliebten zu ihr zurückgeführt und in wenigen Wochen sehe ich Euch alle wieder hier versammelt zum Hochzeitstage meiner Tochter."

Die Gäste, anfangs starr vor Erstaunen, drängten sich jetzt herbei, ihnen, deren Glück schon vollkommen war, Glück zu wünschen, doch sah man im Hintergrunde auch viele der Ritter zusammentreten mit finsterm Auge und gefaltetem Gesicht. Sie murmelten unter einander, sie zeigten keine Freude über das glückliche Ereigniß, sie schauten mit immer düsterern Blicken auf das Paar.

Endlich trat einer von diesen zu dem Grafen von der Lauenburg in die Mitte des Saales. „Ihr seid rasch mit der Bestimmung des Brauttages," sagte er ernst, „hat der Reinsteiner schon die Goldkrone aus dem Chrysol niedergelegt vor Eure Füße, die Bedingung erfüllt, unter welcher Ihr einzig die Hand Eurer Tochter vergeben wolltet, oder sollen wir glauben, daß Ihr nur Scherz mit so vielen wackern Rittern getrieben habt, als Ihr jene Bedingung gestellt? Seht, hier um Euch stehen Viele, die Ihr zurückgewiesen durch Euer Wort, sie alle werden wieder auftreten und verlangen, daß der Reinsteiner erst die Probe bestehe, welche Ihr gefordert, ehe er die Geliebte heimführt als Ehegemahl; und wolltet Ihr sie dennoch ihm geben ohne die Probe, so würden sie aufstehen sammt und sonders mit ihren Reisigen und Mannen, den Handschuh vor Euch hinwerfen und Euch Blutfehde ankündigen, und auch dem Reinsteiner, wenn er den Preis annimmt ohne die Probe; denn Jeder würde Euch des Wortbruchs bezüchtigen, Keiner würde dulden die Schmach, die Ihr ihm angethan."

Er schwieg, verlegen und betroffen blickte der Graf um sich in dem Kreise; überall traf er die

ernsten strengen Blicke derer, denen er einst die Tochter verweigert.

„Er hat unsere Meinung ausgesprochen!“ tönten viele Stimmen. „Fehde Euch, wenn Ihr's wagen wolltet, uns Schmach anzuthun durch solchen Wortbruch; Fehde Euch und dem, der Eure Tochter heimführt, ehe er die Goldkrone Euch gebracht.“

Alwin von Reinstein, der bis jetzt sich fast theilnahmlos für alles Übrige, nur mit Minna beschäftigt hatte, richtete bei solchen Reden seine hohe Gestalt empor, und schlug an sein Schwert, daß die Halle dröhnte.

„Wer wagt es,“ sprach er mit donnernder Stimme, „den Grafen von der Lauenburg eines Wortbruchs zu zeihen? Er ist alt und kann nicht mehr mit eigenem Arme seine Ehre vertheidigen gegen die kräftige Jugend, aber ich kann es, und fordere zum Zweikampfe auf Leben und Tod Jeden, der Zweifel gegen die Worte hegt, die er gesprochen. Nicht im Scherz ward jene Bedingung gestellt, nicht spotten wollte er der Ritter, deren Muth an ihr brach, sein Ritterwort hat es zu unbestreitbarem Ernste gemacht und ich werde die Probe wagen und das Abenteuer bestehen

und nicht eher die Geliebte heimführen, bis ich die Bedingung gelöſ't, an die ihr Beſitz geknüpft iſt."

Schweigen und Staunen füllte den Saal. „Ein wackerer Jüngling!" flüſterten die Damen, indem ſie mit Wohlgefallen ſeine hohe Geſtalt und die edlen Züge ſeines gerötheten Geſichts muſterten, und auch den Männern gefiel er ob ſeiner ritterlichen Denkungsart und Rede.

Aber Minna ſtürzte ſich bleich und entſetzt in ſeine Arme und rief: „Wie, Du wollteſt wagen das Gräßliche, was nur die Verzweiflung in einer finſtern Stunde mir einzugeben vermochte? Kehrſt Du nur zurück, nachdem die Fluthen des Meeres Dich verſchont, um Dich muthwillig in das ſichere Grab zu ſtürzen und mir den Stachel in's Herz zu drücken, daß ich Schuld an Deinem Tode? O nein, mein Alwin, Du liebſt mich zu ſehr, um mir jenen namenloſen Kummer zu bereiten."

Alwin beruhigte ſie mit ſchmeichelnden Worten.

„Nur die Liebe zu Dir iſt's, die mich treibt zu dem Wagniß. Würdeſt Du die Meine ſein wollen, wenn ich durch Deinen Beſitz Deinen Vater entehrte, wenn er daſtände als ein Wortbrüchiger, und nicht nur den Zorn, dem wollten wir kühn entgegentreten, aber auch die Verachtung

der gesammten Ritterschaft auf sich zöge? Fürchtest Du aber für mein Leben, so tröste Dich, denn die Gefahr bei diesem Unternehmen ist für mich nur gering, so groß sie auch jedem Andern erscheinen mag und muß. Sie ist mir nicht neu, denn oft habe ich geringerer Schätze wegen tiefere Wasserschlünde durchsucht, als die Sarazenen mich, den Gefangenen, zwangen, ihnen beizustehen bei der Perlenfischerei und in die Tiefen des Meeres zu tauchen. Allen Gefahren bin ich dort entronnen, dem Schiffbruche, jenem grausigen Geschäfte und selbst der Gefangenschaft, weil ich ein Kleinod auf der Brust trug, welches die Ungläubigen mir gelassen, da es werthlos für sie war, ein einfaches Holzkreuz, ein Kreuz aus den Überbleibseln des Kreuzes gefertigt, an dem unser Erlöser gestorben. Sieh es hier. Es wird auch hier mich aus dem feuchten Wellengrabe erretten und vor dem Grimme des wüthenden Höllenhundes bewahren, wie dort vor dem gähnenden Rachen des Hays."

Alwin lag schwer darnieder auf dem Reinstein. Ein Sturz vom Felsen, als er an den Wänden des Bodethals hinabzuklimmen versuchte,

hatte ihn auf das Krankenlager geworfen, und hielt ihn einen ganzen Sommer lang darauf fest, erst als die Blätter sich gelb färbten und der Herbststurm gegen Mauer und Fels seiner Burg stieß, konnte er wieder langsam umherwandeln, erst als Flur und Wald verödet und entlaubt dastanden, konnte er wieder ein Roß tummeln und das Schwert schwingen, erst als der Winter streng und rauh die ganze Natur in sein Joch gezwungen hatte, als das Geburtsfest unseres Herrn und Heilands bereits vorüber und ein neues Jahr über die erstarrte Erde gezogen war, erklärte der Burgarzt Alwin für völlig genesen, und im vollen Besitz seiner alten Kräfte. Alsbald warf sich Alwin auf das Roß und jagte nach der Lauenburg hinüber. — Es war grimmig kalt, der Schnee knisterte unter den Tritten seines Rosses, sein Knappe, der neben ihm ritt, bebte vor Kälte und schüttelte den Reif aus dem grauen Barte, Alwin schien nichts von dem Allen zu empfinden und zu bemerken. Wie von innerer Gluth bewegt, hob sich seine Brust, leuchteten seine Augen. Nachdem sie schweigend die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, befahl er plötzlich dem Knappen, vorauszureiten und auf der Lauenburg seine Ankunft zu verkünden, drehte,

ohne auf dessen verwunderte Blicke zu achten, sein Roß und sprengte quer über die Gefilde, welche einst den Sachsen gegen den Kaiser zum Schlachtfelde gedient hatten, den beeisten Harzbergen zu. Erst mehrere Stunden nach dem Knappen langte Alwin auf der Lauenburg an.

„Minna, Du wirst die Meine, sicher die Meine!“ jubelte er zum Gruße und schloß sie in die Arme, „nur wenig Tage noch, dann ist das Hinderniß überwunden und nichts macht mir Deinen Besitz noch streitig.“

Minna blickte zweifelnd auf den Geliebten.

„Du zweifelst,“ fuhr dieser fort, „aber sieh, der Himmel selbst scheint uns zu begünstigen. Das größte Hinderniß ist beseitigt, eine Brücke liegt auf dem Strome das Thal aufwärts bis an den Goldschlund, eine Brücke, die der Himmel selbst dahingebaut von starkem Eise. Nicht hemmt der Strom mehr den in das Thal Vordringenden, er zeigt ihm vielmehr den Weg dahin durch das grausige Felsenlabyrinth und führt auf ebener Bahn an die Stelle, die den Schatz birgt. Nur sie allein hat sich dem Gebote der Natur nicht gefügt, nur sie allein ist nicht mit der Decke des Winters bekleidet und liegt offen da vor dem Blick. Leichter als ich gedacht, wird nun mein

Unternehmen, leichter als ich gehofft, werde ich zu Deinem Besitze gelangen."

Kaum konnte Minna Worte finden, ihm ihr Entsetzen über seine Rede auszudrücken.

„Das wolltest Du thun, mein Geliebter!" stammelte sie endlich; „noch einmal wolltest Du den Himmel versuchen und der deutlichen Warnung spotten, die er Dir durch das Mißlingen des ersten Versuches gegeben? Macht das Bewußtsein meiner Liebe Dich nicht glücklich, wie mich das Bewußtsein der Deinen? Ist nicht auch die Liebe beseligend, welche zwei Herzen vereinigt, ohne daß sie körperlich einander gehören? Warum willst Du muthwillig das Glück unserer Liebe zerstören?"

Aber Alwins Entschluß stand unwandelbar fest.

„Du mußt ganz die Meine werden," sagte er bestimmt, „ich müßte erröthen vor jedem Ritter, wenn ich nicht den Muth hätte, mein Leben zu wagen für ein Kleinod, wie Du bist. Die Wasserfluthen fürchte ich nicht und vor dem Höllenspuk in der Tiefe wird die heilige Reliquie auf meiner Brust mich schützen. Lebe wohl, bis auf Wiedersehen. Noch einmal, ehe ich den Kampf mit den Geistern der Tiefe beginne, eile ich her,

Muth und Kraft zu dem Unternehmen aus Deinem Anblick zu trinken und wenn ich dann wiederkehre, vermag mich nichts mehr aus Deinen Armen zu reißen!“ Er schied.

Ach, wie bereute Minna jetzt, daß sie den Gedanken ausgesprochen, der, als sie den Geliebten todtgeglaubt, ihr ein Mittel geschienen, sich vor den lästigen Bewerbern zu sichern; wie viele Thränen perlten aus ihren schönen Augen, wie viele Seufzer rangen sich schmerzvoll aus ihrer Brust!

Der entscheidende Tag brach an; noch immer hielt der Winter den wilden Waldstrom in strenger Haft, und wo sonst die wüthenden Wogen zürnend gegen die Felsen stießen, die ihren Lauf hemmten, wo der weiße Schaum wild emporspritzte an den körnigen Granitblöcken, wo das dumpfe, verworrene Brausen betäubend an das Ohr schlug, lag alles jetzt starr und schweigsam und öde, und nur hier und da war eine Öffnung geblieben, und vergönnte einen Blick in die Bode, die wie eine gelbe, glatte Schlange pfeilschnell darunter fortschoß. Die Riesenfelsen zu beiden Seiten traten noch grauenhafter hervor als im Sommer, wo grüner Wald einen Theil ihrer Schrecken verdeckt; ihre Spitzen schienen in den

Wolken zu verschwimmen, die dicht darauf ruhten, ihre Grundlage aus Eismassen zu bestehen, die zusammenbrechen mußten unter der Last. Wo aber die Klippen sich herüberneigten über das Thal, da war's, als ob die kunstreichsten Baumeister bemüht gewesen waren, ihr Zusammenbrechen zu verhüten, denn von der Decke des Stromes bis hinauf zu den Felsen streckten sich schlanke, herrliche Säulen von Eis, auf denen die Klippenschichten ruhten, und unten am Fuße dieser glänzenden Pfeiler, ruhte der Blick mit Wohlgefallen auf den zierlichen Kunstgebilden, welche die spielende Natur dort ausgebreitet, wunderbare Gestaltungen von Eis, hier Reiter mit spitzen Lanzen, dort Banner und Fahnen und Kriegsgeräth, hier Wälder und Felsen, dort eine Burg mit Thürmen und Thoren.

Trotz der winterlichen Kälte war das Thal mit den Bewohnern der Umgegend gefüllt, welche herbeigeeilt waren, das wilde Thal in seiner nackten Schauerpracht zu schauen und zugleich des Ausgangs des kühnen Wagstücks zu harren.

Stolze Ritter und schöne Frauen, Bürger- und Leibeigne, Stadtdirnen und Landmädchen zogen zu Fuß und zu Roß und in bequemen Sänften zu dem Schauplatze des Unternehmens, im-

mer höher in das Thal hinauf, welches sich immer enger zusammenschloß und immer schauriger seine dräuenden Felsenriesen über den Strom herabhängen ließ. Endlich verkündete ein grausiges, einförmiges Getöse, ähnlich einem Orkane, der über einen Tannenwald herstreicht, die Nähe des Chrysols und bald endete der sichere Pfad, welchen die Decke des Stromes bis dahin gebildet, und der unheilvolle Schlund lag offen und grauenvoll da, denn diese ewig gährende, wirbelnde Wassermasse hatte der Winter vergebens in sein Joch zu zwängen gesucht. Der Schaum des donnernden Wassersturzes sprühte umher; die Fluthen des Strudels darunter drängten und wälzten sich unruhig über einander, wie die Wellen eines siedenden Kessels. Nur über einen Theil des herabbrausenden Wassers wölbte sich oberwärts noch eine Eisdecke, abwärts begann sie erst wieder da, wo die Fluthen sich zu ruhigerem Laufe sammelten. Auf beiden Seiten standen Hunderte von Neugierigen und harrten mit Ungeduld auf die Ankunft des Helden, der sich muthig in die Tiefe wagen wollte, vor dessen Anschauen schon sie alle erbebten, dessen Tosen schon ihr Innerstes erschütterte. Endlich kam der Erwartete, ernst, aber mit festem Schritte, ein leichtes Kleid, wie

ein Festgewand, deckte seine Glieder, um seinen Hals schlang sich ein einfaches, schwarzes Band, an welchem Minna bei dem thränenreichen, schmerzenvollen Abschiede die Kapsel mit der heiligen Reliquie befestigt hatte. Man las in seinem Antlitz, wie er weder zu viel hoffte, noch zu viel fürchtete bei seinem verzweifelten Unternehmen. Daheim auf seiner Burg flatterte gleichzeitig die schwarze Trauerfahne neben der weißen Fahne der Freude, dem Kapellan hatte er geboten, sich vorzubereiten sowohl zur Traurede, als auch zu Todtenamt und Seelenmesse; unten am Eingange des Thals im Kloster Wendhusen hatte er die letzte Ölung empfangen und das heilige Mahl. Ein gleichgültiger Blick fiel auf die Menge der Versammelten, die ihn sprachlos anstarrte, ein lebhafterer auf den offnen Wasserschlund, und rasch, ohne Zögern nahm er aus der Hand eines ihm folgenden Knappen einen blinkenden Dolch, mit dem er den Höllenhund bekämpfen und eine starke eiserne Kette, mit der er ihn fesseln wollte, und mit einem Blicke gen Himmel, von einem ausbrechenden Angstrufe aller Umstehenden begleitet, stürzte er sich in die tobenden Strudel.

Die Fluthen wälzten sich über ihn und rissen ihn hinab in ihren silberflimmernden Schooß.

Eine lange, bange Stille folgte. Ein unwiderstehliches Grausen schloß allen Anwesenden den Mund; sie hatten geglaubt, der junge Abenteurer werde sich an Tauen hinablassen; auf solch eine beispiellose Verwegenheit war keiner vorbereitet. Hier und da verhüllte ein Thränentuch die holden Züge einer weichherzigen Dame, selbst mancher Ritter, dessen Herz im Kampf und auf Leichenfeldern und bei Raubzügen sich gestählt, wandte das bärtige Gesicht hinweg, erschüttert von dem Wagniß des hochherzigen Jünglings, dessen Verderben gewiß schien.

Nach einer Weile zog ein entsetzliches Geheul, welches aus dem Schlunde hervorscholl und das Brausen und Zischen des Wasserfalles übertönte, die Aufmerksamkeit aller wieder auf das feuchte Wassergrab. Lauter wurde das Geheul, und immer lauter und fürchterlicher, als ob tausend Wölfe im Todeskampfe da unten lägen; die Wasser wälzten sich höher auf und schlugen mächtige Wellen, als ob ein Sturmwind in ihrer Tiefe sie durchwühle und die Felsen erdröhnten von dem Anschlagen der Wellen und dem gräßlichen Geheul, wie wenn ein Erdbeben sie erschüttere.

Alle Herzen erbebten. Viele entflohen in Eile dem Schauplatze der gräßlichen Begebenheit,

nur die Muthigsten blieben zurück und bekreuzten sich, oder zogen die Schwerter, um sich vor möglicher, sichtbarer oder unsichtbarer Gefahr zu sichern.

Da durchbrach auf einmal ein lichter Sonnenblick die grauen Nebel, die schwer und unheimlich auf dem Thale lagen; wie silberne Thürme glänzten die Felsenkolosse, wie Brillanten flimmerten die staubfeinen Perlen des Wasserfalles und durch diese weißen Schaumperlen strahlte eine rothgelbe Masse von seltsamer Form, bald sichtbar, dann wieder verschwindend, auftauchend und wieder versinkend, ehe das Auge den Gegenstand deutlich zu erkennen vermochte. Zugleich ward das Geheul in der Tiefe schwächer, und eine freudige Ahnung durchzuckte jedes Herz.

„Es ist ihm gelungen, er hat dem Höllenhunde die Goldkrone entrissen!“ flüsterte es von Mund zu Mund, und als die Blicke sich erwartungsvoll auf den Strudel richteten, sahen sie wirklich alsbald Alwins Lockenhaupt aus den Fluthen emportauchen. Ein frohes, lautes Gejauchz füllte das enge Thal und begrüßte den kühnen Schwimmer, welcher sich immer höher emporarbeitete und mühsam eine schwere, glänzende Goldkrone mit der einen Hand umklammerte.

„Der Höllenhund liegt in Ketten, die Krone und Minna ist mein!" rief seine starke Stimme durch die tosenden Wellen, und ein tausendstimmiger Jubelruf der Anwesenden antwortete seiner Rede, und hallte laut und weit durch die dröhnenden Felsen.

Ach, sie jubelten alle zu früh! Ein scharfer, durchdringender Klang aus dem Innern des Schlundes, wie von heftig zersprengten Fesseln, machte ihr Jauchzen verstummen, und an dessen Statt erhob sich wieder, aber noch mit erneueter Stärke, das frühere, schaudervolle Heulen, und schon in demselben Augenblicke sah man den Jüngling wanken und seiner Hand den kaum errungenen Schatz entfallen, im nächsten eine schwarze, zottige Gestalt mit funkelnden Feueraugen und geöffnetem, weitem Rachen auf der Oberfläche erscheinen, und im dritten den Jüngling, der sich mit bewunderungswürdiger Gewandheit in den Rücken der Höllengestalt geschwungen, und den offnen Rachen mit starker Faust umklammert hatte, wieder mit ihr in die Tiefe verschwinden. Entsetzen faßte aufs Neue die Zuschauer, mit Grauen hörten sie das Geheul da unten, mit Grauen sahen sie, wie nach einer Weile, anstatt des Erhofften, sich erst einzelne Bluttropfen auf dem weißen

Schaum zeigten, dann aber ein starker, rother Blutstrahl hoch aus dem Wasser emporspritzte.

Der Höllenhund schwieg, ein Zeichen, daß ihn Keiner mehr gefährde; der Jüngling kehrte nicht wieder; nur das Kästchen mit der Reliquie sah man von den Wellen herauswerfen auf das Eis. Man hob es auf und brachte es der unglücklichen Braut, zusammt der Mähr von dem Verlauf des Abenteuers. Sie weinte nicht; mit Fassung hörte sie die Erzählenden an, nahm dann die Reliquie und ging hinab in das Nonnenkloster Wendhusen.

Der Reinstein.

In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.
Schiller.

Aus einer öden, sandigen Fläche streckt sich, wie eine Vormauer des Harzes, eine nackte, wilde Felsenmasse, schroff und riesenhaft zu einer gewaltigen Höhe empor; ein unbeugsamer Riese, der die Wache hält an dem Eingange in den Harz-

palast und dem Vorübereilenden zuruft: „Halt an, Wanderer, und zahle mir erst Tribut, den Tribut deiner Bewunderung.“ Und wohl Keiner eilt vorüber, ohne ihm freudig diesen Tribut zu zollen. — Grausen und Entsetzen faßt die Seele des Wanderers, wenn er so tief unten steht in dem Sandmeere, welches kostbare Steine bergen soll, und hinaufschaut zu dem Gipfel der himmelhohen Klippensäulen, die wie ein Titanenbau senkrecht vor ihm aufragen und mit ihren Rissen und Spalten oft dräuend über seinem Haupte schweben; Grausen und Entsetzen faßt ihn auch, wenn er von dem Gipfel hinabschaut in die unermeßliche Tiefe, die jäh und schroff dicht vor seinen Füßen gähnt, in der die mächtigsten Bäume wie niederes Gesträuch die vorüberziehenden Menschen wie Zwerge erscheinen. Zieht er aber den Blick ab von dem schwindelnden Abgrunde, läßt er ihn über die Ruinen weg, die den Gipfel der Felsen zieren, in die Umgebung schweifen, da muß ihm die Seele von Entzücken schwellen, da muß das Auge wie wonnetrunken von Berg zu Berg, von Fels zu Fels, von Schloß zu Schloß, von dem friedlichen Dörfchen zu den thurmreichen Städten, von Wiesen zum Walde und von den Wäldern wieder zu den wallenden, goldenen Saat-

feldern streifen, oder es schlägt ihm kein Herz in der Brust, das die Schönheit der Natur zu begreifen vermag und ihren Anblick verdient. Da ziehen sich, von dem beschneieten Brocken und seinen Gefährten überragt, die waldigen Harzberge in einem Halbkreise herum; das liebe, freundliche Blankenburg schimmert wie eine glänzende Lilie aus dem grünen Kranze hervor, und das schneeweiße, blendende Häuschen, welches sich auf den Trümmern der einst bedeutenden Heimburg erhebt, scheint eifersüchtig mit ihm zu wetteifern, das Auge des Beschauers zu fesseln. Dort blickt die hohe Louisenburg über die Bäume, dort reihen sich in wilden, grotesken Gestaltungen die Felsen der Teufelsmauer an einander und wo sie endet, wo einst die Kucksburg sich aufhob und jetzt noch die Felszacken des Teufelskessels, die Wartthürme dieser Burg, emporragen, öffnet sich entfernter das wildeste der deutschen Thäler, das Bodethal, welches in den wenigen Felsen, welche im Abendsonnenstrahle von dort herüberschimmern, eine Ahnung der gräßlichen, herzerschütternden Pracht seines Innern giebt. Darüber hin findet der Blick die Georgshöhe und weiter Ballenstedts Schloß und die Gegensteine, Quedlinburg mit seinen vielen Warten und dem alterthümlichen klösterlichen

Schlosse und das Steinholz und den Sargberg, neben welchem die Domthürme von Halberstadt neugierig hervorgucken. Und beschränkst du den Blick und läßt du ihn ganz in der Nähe ruhen, findest du auch da des Sehenswerthen und Schönen viel, starke Mauern und einen starken Thurm, die Überbleibsel der einstigen umfangreichen Burg und späteren Vestung, den Brunnen, dessen Tiefe du an den Steinen ermessen kannst, die du hinabwirfst und erst nach einer Weile zu Boden fallen hörst, Kasematten und Gefängnisse, Ställe und Gewölbe, mit unsäglicher Mühe in den Felsen gearbeit, von denen einige von der geschäftigen Wirthin zu kühlen Erholungsplätzen umgeschaffen sind, die ehemalige Kirche, gleichfalls ganz in Stein gehauen und jetzt, seltsame Metamorphose, in einen Tanzsaal verwandelt, selbst freundliche Anlagen zum geselligen Beisammensein, und Ruhesitze, von denen du dich mit Muße des köstlichen Anblicks erfreuen kannst. Immer aber kehrst du wieder zurück zu der Nordseite, zu dem Blick in den grauenvollen Abgrund, den man am besten von dem Generalsitze oder dem verlornen Posten genießt. Dies ist ein überhängender Felsenvorsprung, zu dem man gelangt, wenn man ein paar Schritte auf einem schmalen Pfade, der zwischen

dem Abgrunde und einem finstern Verließe hinführt, nicht scheut, und der kesselartig ausgehöhlt ist, so daß man mit Sicherheit sich darüber legen und hinabblicken kann.

„Früher," so berichtet die Sage, „trug dieser Vorsprung ein Schilderhäuschen, in welchem ein Posten stand, um feindliches Heranschleichen durch den Vogelgesang, ein enges Thal, welches sich bis unter die Mauern des Schlosses heraufzieht, zu verhüten. Einstmals zur Nachtzeit erhob sich nun ein furchtbarer Sturmwind, und als der auf Posten stehende Soldat, um Schutz vor ihm zu suchen, in das Häuschen trat, faßte dieses ein kreiselnder Windstoß so heftig, daß es losgerissen und mit dem Soldaten in die Tiefe geschleudert wurde; seine Kameraden zogen, seinen gräßlichen Tod beklagend, am andern Morgen traurig hinab, seine Gebeine zu suchen und ihnen ein ehrliches Soldatengrab zu geben, aber sie fanden nicht seine zerschmetterten Gebeine, sondern ihn selbst noch lebend am Felsen sitzend, nur etwas am Fuße beschädigt."

So unglaublich diese Sage klingt, so hat doch eine Begebenheit aus neuerer Zeit die Möglichkeit eines solchen Ereignisses erwiesen.

Zu der Wirthin, welche noch jetzt hier oben

waltet und die Ermüdeten freundlich erquickt und den Neugierigen gern die Gaben ihrer rührigen Zunge spendet, kam vor ungefähr 10 Jahren ein Jägersmann und bat sie, ihn doch zu der Stelle zu führen, wo der verlorene Posten gestanden. Mit der freundlichen Bereitwilligkeit, welche sie gegen jeden ihrer Gäste zeigt, führte sie ihn dahin, aber kaum waren sie dort angelangt, so rief er ihr ein Lebewohl zu und sprang vor den Augen der Erstarrenden in das schreckliche Felsengrab.

Entsetzt meldete sie den gräßlichen Vorfall den Behörden in Blankenburg; eine Commission begab sich an Ort und Stelle, und siehe, auch ihn fand man, nur mit einigen Verletzungen, die ihm der 1250 Fuß hohe Sturz zugezogen, lebend da unten.*)

Von dem Grunde des vorhin erwähnten Verließes aus, an dem der Pfad nach dem verlornen Posten hinführt, geht eine Oeffnung durch den Felsen, die man von oben bemerkt.

Die Sage erzählt:

Ein Burgherr auf Reinstein hielt einst in

*) Der hier auf so wunderbare Weise dem gesuchten Tode Entgangene soll dennoch bald darauf seinem Leben ein Ende gemacht und sich im Huy erhängt haben.

diesem Verließe eine Jungfrau gefangen, welche er geraubt und welche mit edlem Unwillen und gerechtem Zorne die entehrenden Anträge, die er ihr machte, zurückgestoßen hatte. Darüber mußte sie in die schreckliche Grube hinab, wohin der Strahl des sonnigen Tages nicht drang, noch der Schimmer des Mondes oder das Licht der Sterne, wo sie keinen Laut hörte, als nur den Sturm, der mit dumpfbrausendem Flügel auswärts an die Felswände ihres Kerkers stieß, und die Stimme des Wärters, welcher ihr die Speise von oben hinabwand, kärgliche Speise, kaum hinreichend ihr Leben nothdürftig zu fristen und ihr noch obenein durch die Anträge verbittert, welche der Ueberbringer jedesmal im Namen seines Herrn erneuete. Ungesehen rollten ihre Thränen über die erblassenden Wangen, ungehört verhallten die Seufzer, welche sich hervorrangen aus ihrer gepreßten Brust. Nicht um ihre eigne, trostlose Lage weinte und seufzte und klagte sie, ihr eignes Leid hätte sie ruhig mit Stolz und Würde getragen, nur wenn sie an den Gram der Ihrigen über ihr Verschwinden dachte, konnte sie ihrem Schmerze nicht widerstehen. Aber ihre Tugend wankte nicht; kein Gedanke an die Möglichkeit, dieser Lage durch Einwilligung in die Wünsche des Grafen zu ent-

gehen, kam ihr in den Sinn, und wenn die Stimme des Wärters in die öde, einsame Nacht ihres Kerkers herabtönte, das Begehren des Grafen zu wiederholen und bald mit Versprechungen, bald mit Drohungen zu unterstützen, rief sie mit ungebeugtem Muthe zu ihm hinauf, indem sie das Schwanken und die Mattigkeit ihrer Stimme zu verbergen strebte: „Ich gebe nicht Antwort auf so freches Begehr, aber sag' Deinem Herrn, dem Ruchlosen, daß er zittern solle vor der Rache der Meinen, die schon erspähen werden, welche Höhle den Raub birgt;“ — denn ihre Verwandten waren mächtig und allerdings durfte sie hoffen, daß sie keine Mühe sparen würden, auszukundschaften, auf welche Weise sie verschwunden, und hätten sie die Ursache erfahren, so hätten sie sicher strenge Rache an dem Räuber genommen.

Sie sann und sann, ob sie nicht irgend ein Mittel zur Rettung finden, oder wenigstens ihren Angehörigen Nachricht von ihrem Aufenthaltsorte geben könne; doch wie war beides möglich? Keine Menschenseele, als der rohe Wärter, kam in ihre Nähe und den zu bestechen, dazu fehlte es ihr an dem wirksamsten Hülfsmittel, dem Gelde, da sie nur ein einziges kleines, werthloses Silberstück bei sich hatte, welches dem Wärter zu bieten er-

folglos gewesen sein würde. Und dennoch bahnte dies Geldstück ihr den Weg zur Rettung.

Als sie einst in tiefe Schwermuth auf ihr Strohlager hingesunken war und den Himmel um Schutz und Hülfe anrief, erwachte ein zwar abenteuerlicher, aber in ihrer Hoffnungslosigkeit ihr dennoch nicht zu schwer erscheinender Gedanke in der Gefangenen. Sie hörte so deutlich, wie der Sturm außen tos'te, sie hörte sogar deutlich, wie der Hagel gegen die Felsenwände ihres Gefängnisses prasselte, und schloß daraus, die Felswand müsse nicht stark und bei muthigem Fleiße und bei unermüdlicher Ausdauer wohl zu durchbrechen sein; aber womit? Weder Hammer, noch Axt, noch Meißel, oder sonst ein Geräth, war ihr zugänglich, und doch lockte, seit der Gedanke in ihr aufgeblitzt war, die Aussicht, die unschätzbare Freiheit wieder genießen zu können, sie mit unwiderstehlicher Gewalt; sie nahm ihre Zuflucht zu dem kleinen Geldstück, sie schabte damit an dem Felsen und fand diesen so weich, daß es ihr wirklich gelang, etwas davon abzuschaben. Seit dieser Zeit saß sie unaufhörlich und schabte eifrig und was ihr sonst das Schrecklichste geschienen, ihre ununterbrochene Einsamkeit, da keiner in den Kerker gelangen konnte, wurde jetzt

ein Unterstützungsmittel, da Niemand sie bei ihrer langwierigen Arbeit störte und keiner den Fortgang derselben gewahren, also auch Niemand nur im Entferntesten an eine mögliche Flucht der Gefangenen denken konnte. Endlich nach einem Jahre ward sie für die Arbeit ihrer zarten Hände mit einem Lichtstrahle beglückt, der durch eine kleine, im Felsen entstandene Öffnung hereinbrach, und den sie mit lautem Jauchzen und einem Strome von Freudenthränen begrüßte. Eifriger schabte sie nun, bis die Öffnung größer war und ihr erlaubte, sich hindurch zu drängen, aber wie verdüsterte sich ihre Aussicht auf Rettung, als ihr dies endlich gelang, denn unter ihr, schwindelerregend und gräßlich, lag die furchtbare Tiefe, und nur Wahnsinn oder Verzweiflung konnte den Versuch, da hinabzuklimmen, wagen, und dennoch ward sie nicht wankend in ihrem Vorsatz, sondern stärkte sich durch ein brünstiges Gebet und machte sich dann muthig auf den gefahrvollen Weg, und der Himmel belohnte ihren ausdauernden Muth durch das Gelingen ihres Werkes; sie kam glücklich die schroffe Höhe hinunter und lag bald wieder in den Armen der Ihrigen, welche die ihr zugefügte Unbill durch eine blutige Fehde rächten.

Wir wissen nicht, ob es in dieser oder einer

andern Fehde war, als der Reinstein, der bei seiner festen Lage für frühere Zeiten fast unbezwinglich erscheinen mußte, auf folgende Weise erobert wurde.

Lange hatten die Belagerer schon um die Burg gelegen, manchen vergeblichen Sturm auf die festen Mauern und festeren Felsen gemacht, manchen heimlichen Ueberfall unter den bergenden Schatten der Nacht versucht; die Belagerten waren auf ihrer Hut und wiesen mit Steinwürfen und Armbrustschüssen und Pfeilen jeden offenen oder heimlichen Angriff zurück und höhnten die unten sich Lagernden mit beißendem Spott, denn noch war die Burg nie in feindlicher Gewalt gewesen und es schien ihnen unmöglich, daß dies bei ihrer aufmerksamen und muthigen Vertheidigung auch jemals der Fall werden könne. Endlich schienen auch die Feinde dies zu erkennen; sie brachen in aller Stille ihr Lager ab und zogen davon. Nun herrschte Jubel und Freude und stolzes Siegsgefühl auf der Burg, und der Graf spendete den Seinen reichlichen Wein, so daß die Felsengewölbe der Burg von Jauchzen und Gesang und Witzworten widerhallten. Um aber sicherer zu sein, wenn etwa die Feinde wiederkehren und eine anhaltendere Belagerung unternehmen sollten, be-

schloß der Burgherr, sich und die Seinen auf's Neue mit Nahrungsmitteln zu versehen und schickte einen Boten nach den umliegenden Dörfern mit dem Befehl an die Landleute, den Reinstein alsbald mit dem nöthigen Lebensunterhalt zu versehen, denn er ahnete fast, daß der Abzug der Feinde nur eine Kriegslist sei, wie einst der Abzug der Griechen von Troja.

Es währte nicht lange, so kam eine Schaar Bauern und Bäuerinnen, von der Last der Körbe auf ihrem Rücken fast niedergedrückt, und Gefäße mit Butter und Käse unter den Armen tragend. Das Thor wurde geöffnet, die Zugbrücke niedergelassen, die angeblichen Bauern traten ein, aber innerhalb des Thores warfen sie, wie später die Schweizer in der glorreichen Zeit ihres Freiheitskampfes, die Körbe und Butternäpfe von sich, rissen Waffen hervor, stießen die bestürmten Wachen nieder, und zugleich mit ihnen drang ein anderer Haufen, der vor der Burg im Gebüsch in Hinterhalt gelegen hatte, in das geöffnete Schloß. Was sich ihnen entgegensetzte, ward niedergehauen, nur der Graf war nirgends zu finden. Als er sah, daß er überlistet, und Widerstand zwecklos und unmöglich war, suchte er zu fliehen und da alle Ausgänge stark besetzt waren, ließ er sich in

Betten nähen und an langen Tauen auf der steilsten Seite der Felsen, welche die Feinde nicht besetzt hielten, weil dort an ein Entrinnen kaum zu denken war, in die Tiefe hinabwinden, und entging auf diese Weise der drohenden Gefahr. Man zeigt noch die Öffnung in einem der Felsgemächer, von welcher aus dies bewerkstelligt sein soll.

Ein ander Mal trat ein Graf vom Regenstein, der das Gut Andrer auch als sein Eigenthum betrachtete, wenn es ihm nur möglich war, desselben habhaft zu werden, in das Haus eines Landmannes, der unweit seiner Burg wohnte und von dem er wußte, daß er eine Summe Geld liegen hatte, und verlangte von ihm, daß er jenes Geld ihm auf einige Zeit leihen sollte. Der Mann wußte recht gut, was es mit dem Verleihen an solche Herren für eine Bewandtniß hatte, und weigerte sich; doch der Graf drohte mit Brand und Todtschlag, so er nicht seinem Begehren willfahre, und er mußte sich fügen.

Forderte er später sein Geld zurück, so ward er verlacht und wohl gar mit Schlägen vom Reinstein fortgetrieben, bis auf einmal der Graf von einem Raubzuge nicht wiederkehrte und sich über

seinen Tod allerlei sonderbare Gerüchte verbreiteten. Nun hoffte er, die Erben des Grafen würden die Schuld bezahlen, doch die behandelten ihn ärger als ihr Vorgänger und er mußte unverrichteter Sache zurück. Wie er nun so betrübt seinen Weg dahinschritt, hört er plötzlich ein lautes Geräusch, wie wenn Flammen knistern und sprühen. Er blickt um sich und bemerkt eine Spalte in dem Berge, aus welcher Rauch emporsteigt. Neugierig geht er zu derselben und blickt hinein. Da sieht er den Schlund einer Höhle, in deren Tiefe sich Pech- und Schwefelflammen mit lautem Gezisch durcheinander drängen, und in der Mitte dieses Feuerkessels eine menschliche Gestalt, an der sie emporschlagen, ohne sie zu verzehren, und die jammernd aus ihnen zu entrinnen sucht, aber immer in die siedende Hitze zurücksinkt und die Hände ringt, und sich die Haare rauft. Erst nach einigen Augenblicken erkannte der Mann, den im Anfange der Schreck und das Entsetzen fast versteinert hatte, in der Gestalt des in den Gluthen Wehklagenden seinen ehemaligen Schuldner, der seinerseits auch ihn zu erkennen schien und ihm mit oft von den heftigsten Schmerzen unterbrochenen Klagetönen zurief: „O sieh, wie ich leiden muß für meine Ungerech-

tigkeit, und habe Erbarmen mit mir schwer Gestraften, und erlöse mich aus dem gräßlichen Flammenbette, in dem ich leiden muß, bis meine Schuld getilgt und mein Vergehen mir von Dir verziehen ist. O, zögere nicht mit Deiner Vergebung und gehe noch ein Mal hinauf zu meinen Nachkommen und sage ihnen, was Du gesehen hast und wie ich dulden muß. Zeig ihnen diesen meinen Siegelring zur Bekräftigung meiner Worte, so werden sie nicht säumen, Dir die Schuld sammt Zins zu bezahlen und Messen lesen zu lassen für das Wohl meiner Seele. Und ermahne sie, daß sie nicht übel handeln, wie ich gethan bei meinen Lebzeiten, damit nicht auch sie einst gleicher schrecklicher Strafe anheim fallen." — Dann sank er wieder in die Flammen zurück und jammerte lauter, und sein verdrehtes Auge schien den Entsetzten zu bitten, seine Erlösung zu beschleunigen. Dieser säumte nicht, ging auf den Regenstein zurück, zeigte den Ring und erzählte, wie die Jammergestalt ihm aufgetragen. Augenblicklich erhielt er sein Geld, nebst reichlichen Zinsen, und den Siegelring zum Geschenk; auch mußte der Burgpfaff sogleich eine Messe lesen für die Seele des Gepeinigten und als der Mann auf dem Rückwege wieder an der Stelle durchkam, wo er Zeuge

des Strafgerichtes gewesen, war die Spalte zwar noch da, aber von den Flammen keine Spur mehr zu sehen. Der Zorn des Himmels schien gestillt. — Ähnlich erzählt Grimm in den deutschen Sagen diese Mähr.

Außer diesen Sagen erzählt man noch von einem Burggeiste, der im Brunnen wohne, und sich früher dort bisweilen gezeigt habe, auch von einem Gespenst, welches in einer Höhle (Rohr, in den Denkwürdigkeiten des Unterharzes, nennt sie das Teufelsloch) hause, und dort Steine, bunt und glänzend, zusammentrage, welche, und wenn man sie noch so oft wegnehme, stets durch andere ersetzt würden, aber die Mähr von den Erscheinungen dieser beiden Geister ist fast verklungen, und das Volk weiß nichts mehr von ihnen zu berichten.

Zum Schlusse sei es uns noch vergönnt, den vielen Meinungen über die Entstehung des Namens der Burg auch noch die unsre hinzuzufügen, nach welcher der Name Regenstein oder Reinstein nicht davon herrührt, daß ein Edler, welchem König Melverich die Wahl ließ, sich auf irgend einem Berge eine Burg zu bauen, diesen Felsen wählte, den er bei seiner Ankunft beregnet fand, auch nicht, wie Stübner in den „Denk-

würdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg" meint, davon, daß sie sich auf einer Erhöhung, einem Rain erhebt, noch nach der Meinung Hoffmanns in den „Burgen des Harzes" von dem altdeutschen Worte rhyn, regin, welches erhaben bedeutet, noch davon, daß es auf reinem Steine erbaut ist. Die Felsen, auf denen die Burg sich erhob, bilden eine lange Reihe; ist es nicht wahrscheinlicher, daß das Schloß davon den Namen Reihenstein, Reinstein erhielt, zumal, da Reihe im plattdeutschen, wie es in jener Gegend gesprochen wird, Rege heißt, und daraus die Umwandlung dieses Namens in Regenstein zu erklären ist?

Der Sargberg.

Do sluoc der fürste selbe manege Wunden wît
Durch die liehtere Ringe den vienden sîn
Er was ein helt zen Handen daz iet er groez-
lichen schîn.

Nibelungenlied.

Viele und mächtige Völkerstämme, Wenden, Katten und Sachsen, haben ehedem am Harze gewohnt. Blutige Schlachten wurden geliefert, um

den Besitz dieser Gegend, deren dichte Wälder den Völkern Gelegenheit gaben, ihrer Lieblingsbeschäftigung, der Jagd, nachzuhängen, und sprechende Beweise davon sind in den Knochenhügeln und Schädelstätten bei Kattenstedt und im Namen selbst dieses Dorfes bis auf unsere Zeit gekommen.

Am meisten aber wurden die Bewohner des Harzgebirges beunruhigt durch einen mächtigen Volksstamm, der oft über ihr Gebiet hereinbrach, riesengroß und riesenstark, die Wohnungen plünderte, Kinder, Weiber und Greise mordete, und die Männer hinwegführte in die Knechtschaft.

Bisweilen kamen nur Wenige dieses gefürchteten Volkes, doch der Schrecken ging vor ihnen her und bewirkte, daß die Anwohner, trotz ihrer eigenthümlichen Tapferkeit, ohne Vertheidigung ihre Wohnungen verließen und sich tiefer in die unzugänglichen Gebirgsschluchten flüchteten vor den wilden Riesengestalten, welche dann von den verlassenen Gebäuden Besitz nahmen und darin wie in ihrem Eigenthum walteten und schalteten, oder sich auf einem Felsenberge niederließen, und von dort den Flüchtigen Drohworte und Hohn in die Wälder nachriefen.

Man nannte sie Hünen; sie waren von un-

geheurer Körpergröße und mit furchtbarer Kraft begabt, wurden dabei für unverwundbar gehalten, und galten noch ohnedies häufig für mächtige Zauberer.

Dennoch wagten es einst, als wieder eine Schaar solcher Hünen hereinbrach, die Tapfersten unter den Bewohnern des Harzes, sich zu vereinigen zum Kampfe gegen die ungeschlachten Gäste. Vereint meinten sie selbst die rohen Kräfte des Riesenvolkes hemmen und brechen zu können, während sie vereinzelt schwach und wehrlos dastanden, und auf die Flucht bedacht sein und Haus, Hof und Eigenthum willig den Händen der Feinde überlassen mußten, bis diese das Land verließen, um in andere Gegenden ihr Treiben zu erneuern. Vereint meinten sie selbst den Gefürchteten gewachsen zu sein, darum griffen sie zu den Waffen, hüllten sich sorgfältiger denn je in den stählernen Harnisch und traten muthig den andringenden Hünen entgegen.

Diese zögerten verwundert bei dem Anblicke der zur Gegenwehr gerüsteten Schaar, eine Weile mit dem Angriffe, denn die Masse der Streiter vom Harze war groß.

Da trat der Hühnenkönig hervor. „Fürchtet ihr die Zwerggestalten drüben," sprach

er, „harret hier, ich allein will das ganze Heer bekämpfen, welches sich unabsehbar vor uns ausdehnt. Wie unter dem Sturmwinde die Bäume des Gebirges niederstürzen, so sollen sie zusammenbrechen unter meinem Arme."

Er nahm seine Lanze und seine Streitaxt, schleuderte den Wurfspieß in den dichtesten Haufen der Feinde, seinen Pfeil dahin, wo die Führer standen, und stürzte dann ihnen nach, den Hügel hinab, wie ein stürzender Felsen, alles um sich her zerschmetternd und vernichtend. Vor der Pfeilwolke, die ihm entgegenflog, deckte er seinen Körper mit dem ungeheuren Schilde. Die Seinen blieben auf dem Hügel und verfolgten mit blitzendem Auge den Schlachtenpfad ihres Heldenkönigs, um ihm zu Hülfe zu eilen im Fall der Gefahr.

Das Krachen seines Schwertes, wenn er Eisenhelme und Panzer der Feinde spaltete, übertönte das wilde Kampfgebrüll, welches diese bei seinem Angriff erhoben und das furchtbare Getöse, welches diese durch Aneinanderschlagen ihrer Schilde hervorbrachten. Unaufhaltsam war sein Pfad in dem Gedränge. Leichen und Verstümmelte bezeichneten ihn und erst als er dahin gelangte, wo die Führer des Heeres standen, ent-

schlossen, zu siegen oder zu sterben, nur über ihre Leichen dem Furchtbaren das weitere Vordringen zu gestatten, wurde sein Siegeslauf gehemmt, denn kühn und unerschütterlich erfüllten die Tapfern ihren Entschluß und wichen keinen Fußbreit zurück.

Hartnäckig wurde der Kampf, die Hünen auf dem Hügel erwarteten nur den Ruf ihres Königs, ihn aus der gefährlichen Lage zu befreien, doch sie erwarteten ihn vergebens; der Mächtige war entschlossen, die Schlacht auszukämpfen ohne die Seinen und verdoppelte seire Anstrengungen.

Die Hünen erkannten wohl, welchen harten Stand er, auf allen Seiten von den wüthenden Feinden umringt, haben mußte.

„Eilen wir ihm zu Hülfe?“ fragten sie sich. „Nein, er würde uns zürnen, daß wir den Ruhm des alleinigen Sieges ihm geschmälert. Seht, seht, die feindlichen Führer ermatten und wanken, rascher und kräftiger hebt unser Fürst die Waffen. Sie sinken, die Übrigen fliehen! Sieg! Sieg! Groß ist der Ruhm unseres Stammes, größer der Ruhm unseres Fürsten, unseres mächtigsten Kämpfers.“

Sie stimmten den Siegesgesang an, dessen

Töne das Geschrei der Fliehenden verschlangen, und eilten zu dem königlichen Sieger hinab, ihn zu preisen und seine Tapferkeit und seinen Ruhm zu erheben.

Der Sieger lehnte sich auf seinen Speer und sah die Seinen herankommen, ohne ihnen entgegenzueilen. Er winkte ihnen mit matter Hand und lüftete Helm und Harnisch. Blutströme stürzten hervor, leblos sank er nach wenigen Augenblicken nieder auf seinen blutigen Schild.

Groß und herbe war der Schmerz und die Klage seines Volkes um den Verlust des Tapfern, dessen Körper sie von manchem Pfeile durchbohrt fanden und von manchem Speere.

„Aber was klagen wir," erinnerte endlich einer der Ältesten des Stammes, „ist der Tod nicht unser Aller endliches Loos, und giebt es einen schönern Tod, als er ihn erlitten, im stolzen Gefühle des Sieges und Ruhmes? Lasset uns nicht mehr weinen, sondern daran denken, wie wir im Tode den ehren, dessen Leben unsern Stamm geehrt. Lasset uns ihm ein Grab bauen auf dem Gefilde seines Sieges, ein Grab, welches seine Asche aufnehme und seinen Ruhm den fernsten Zeiten verkündige."

Also geschah es, ein Scheiterhaufen ward er-

richtet und angezündet, sein Körper auf einem Schilde darauf gelegt, und die Hünen bildeten einen Kreis um den brennenden Holzstoß und sangen den Todtengesang, den vier Barden leiteten.

Erster Barde.

Lodert, lodert, ihr lichten Flammen,
Lodert empor durch den Eichenhain,
Reißet den Leib in Staub zusammen,
Führet den Geist in Walhalla ein.
Traget ihn auf den heiligen Schwingen,
Welche geläutert nach oben dringen,
Hinauf zum Licht durch der Wolken Nacht,
Hin, wo auf leichten Wolkenbahnen,
Die Geister seiner starken Ahnen
Sich freun bei Spiel und Kampf und Jagd.
O, lodert, lodert, ihr heil'gen Flammen,
Bricht auch der Leib in Staub zusammen,
Der Geist eilt zu Walhalla's Pracht.

Zweiter Barde.

Die Flamme glühet
Heller und heller,
Die Seele fliehet
Schneller und schneller.
Bald wirst auch du in der Väter Reihen,
Und in dem Kreise der Götter dich freuen.

Bist in den Gefilden Wallhalla's droben
Dem Wechselgeschick der Erde enthoben.
Du wandelst stolz durch den Göttersaal,
Und setzt dich mit Helden der Vorzeit zum Mahl,
Und jagst den Keuler, und wirfst den Speer
Auf das flüchtige Reh und den zottigen Bär,
Und streckst dich auf's Moos der Wolken zur Ruh,
O glücklich, Herrlicher, glücklich bist du.

Dritter Barde.

Wir zwar, wir klagen und wir weinen,
Doch nur um uns, und nicht um dich,
Du krönst und kränzest ja die Deinen
Nun nimmermehr mit Ruhm und Sieg.
Wirst nicht mehr jagen bei unsern Jagden,
Wirst nicht mehr kämpfen in unsern Schlachten,
Wirst nicht mehr bei unsern Festen glänzen,
Nicht mehr die Säulen der Götter bekränzen.

Vierter Barde.

Und das Volk wird seinen König
Nimmer wiedersehn,
Und die Hallen Deines Schlosses
Werden einsam stehn.
Nur der Dohle heis'res Krächzen
Tönet nun darin,

Nur der Wind mit bangem Ächzen
Wird den Saal durchziehn.

Und es hören deine Völker
Nimmermehr dein Wort,
Doch in unserm Herzen lebst du
Ewig, ewig fort!
Denn beglückt ist der zu preisen,
Der da siegend starb,
Und den edlen Kranz des Ruhmes
Sterbend noch erwarb!

Die Flamme verglühte, der Gesang schwieg. Schweigend wurde die Asche gesammelt, und in die Urnen gethan, der Schild niedergelegt auf den Boden, die Urne darauf gesetzt und darüber der Panzer gebreitet. Mancher legte noch dazu, was ihm am liebsten war, der Eine den leichten Jagdspeer, der Andre die gewichtige Streitaxt. Dann begann eine rege Geschäftigkeit unter der ganzen Schaar.

„Ein Grab wollen wir ihm bauen," sprachen sie, „welches die Menschen nicht zerstören und die Stürme nicht verwehen." Und sie thürmten Felsen auf Felsen, und trugen Hügel ab in der Nähe und bauten sie wieder auf auf dem Riesengrabe ihres Königs, bis sich ein Berg über seiner

Asche erhob, hoch und fest, als habe die Natur ihn geschaffen.

Einige der Hünen, als die übrigen zurückzogen in ihre Heimath, den Siegestod ihres Königs zu verkünden, blieben zurück in der Nähe des Königsgrabes und waren noch lange das Schrecken der Eingebornen. Eine Erinnerung an sie ist uns aufbewahrt in dem Hünenberge bei Westerhausen u. s. w.

Das Grab unter den Linden bei Blankenburg.

Sie ruhen bei einander kühl,
Waldvöglein sangen droben,
Grün Laub herunter fiel.

Uhland.

Vor mehren hundert Jahren wohnte am Unterharze ein reicher Graf, der einmal in einer schweren Krankheit das Gelübde that, seine Tochter, würde er wieder gesund, dem Klosterleben zu weihen. Und er genas, und die Jungfrau mußte in der herrlichsten Jugendblüthe in das Kloster wandern, wozu der Vater dasjenige ersah, welches nördlich

von Blankenburg in der Nähe des jetzigen Bleicheplatzes lag, wo der Wanderer zwei Linden von ungewöhnlicher Größe anstaunt. Aber sie ging mit schwerem Herzen dahin, denn ein junger, wackerer Ritter machte dem Himmel die schöne Braut streitig, und wenn sie auch sich fügen und sich dem letztern verloben mußte, so war ihr Herz doch meist jenseits der düstern Klostermauern, bei ihm, dem es nach einem Rechte gehörte, welches älter ist, als Kirchengewalt und Klosterthum, und wie oft sie auch vor dem Altare lag und mit heißen Thränen und wundgerungenen Händen den Himmel anflehte, daß er sie stärken möge zu ihrem Berufe und ihr nicht anrechne die Schuld, daß sie sich nicht losreißen könne von einer irdischen Liebe, wie oft sie bat, Gott möge ihr Kraft schicken, den Geliebten zu vergessen, so konnte sie doch ihre Liebe zu ihm nicht unterdrücken, das da nobis pacem weckte nur heftiger ihren Schmerz, betete sie die Perlen ab von ihrem Rosenkranze, so dachte sie an die Rosenkränze, die er ihr einst gewunden und unter dem Ave und dem Laudamus und dem Gloria in excelsis und unter Bußgesängen und Psalmen stand nur sein Bild vor ihrer Seele.

Auch Lindors Unruhe war nicht gering, um-

sonst versuchte er, der Geliebten zu nahen, umschlich das Kloster, erstieg die Bäume, ob er von dort sie erspähen könne, es war alles vergebens; die Abbatissin wußte um die Liebe des Mädchens und bewachte sie mit Argusaugen; nicht aus heiligem Eifer, denn schon lange war das Kloster verrufen wegen der verwerflichsten Ausschweifungen, denen die Äbtissin und die meisten Nonnen sich hingaben, sondern aus Haß gegen die Jungfrau, deren Vater sie einst geliebt, unerwiedert geliebt hatte. Darum freute sie sich nun mit boshaftem Herzen über den tiefen Kummer der Tochter des nun bitter Gehaßten, deren reines, frommes, unverdorbenes Gemüth sie nur noch mehr empörte, weil ihre eigene Verderbtheit um so greller dagegen hervortrat. Als nun gar einmal das bekümmerte Mädchen so unglücklich war, durch einen Zufall zu erfahren, wie gewissenlos die Äbtissin ihre Stelle verwaltete und wie hoch die Sittenlosigkeit der übrigen Nonnen gestiegen war, beschloß die boshafte Vorsteherin des Klosters, um Lina unschädlich zu machen, ihr Verderben. Sie rief diejenigen der Nonnen zusammen, welche die Vertrauten ihres bösen Wandels waren, stellte ihnen vor, daß man von dem Fräulein Verrath befürchten und sie, um solchen zu verhüten, ver-

nichten müsse. Letzteres lasse sich am leichtesten bewerkstelligen, wenn man ihr einmal Gelegenheit gebe, mit dem Geliebten zusammenzutreffen, sie dann in seinen Armen überrasche und zur Strafe der Verletzung ihres Gelübdes lebendig vermauern lasse. Die Verworfenen gaben ihrem abscheulichen Plane Beifall, und als Lina's Noviziat vorüber war und sie den Schleier erhalten und ihr Gelübde abgelegt hatte, benutzten sie den ersten Abend, wo sich Lindor wieder im Garten zeigte, Lina die Erlaubniß zu geben, daß sie sich im Klostergarten ergehen dürfe.

Es war ein schwüler Sommerabend, die Sonne war niedergegangen und ließ anstattt der goldenen Abendröthe nur einen grauen Wolkenschleier hinter sich zurück, der sich, von dem Dampfe der Bergspitzen vergrößert, allmählig über das ganze Himmelszelt ausdehnte und ein Gewitter verkündete. Im Vorgefühle desselben flatterten die Schwalben ängstlich nahe am Erdboden herum, kröhten die Hähne und bellten die Hunde im Klosterhofe, richteten die heimkehrenden Rinder spürend die Köpfe in die Luft.

Lina, obwohl sie lange der frischen Luft entbehrt und sich oft in sie hinausgesehnt hatte, fand jetzt wenig Erleichterung darin. Sie blickte

zum Himmel, da blinkte ihr weder Mond noch Sternenlicht, sie schaute um sich im Garten, da neigten alle Blumen welk und traurig die Kronen, als trauerten sie mit der holden Jungfrau, die in der dumpfen Klosterzelle hinwelken sollte in der Blüthe ihres Lebens.

Sie sank erschüttert auf der Rasenbank nieder, die, von zwei Linden überschattet, sich in der Nähe des Garteneingangs hinzog, und helle Thränen rannen aus ihrem schönen Auge.

Plötzlich fühlte sie sich umschlungen, sie schrak auf, ein Schrei entzückter Ueberraschung entfloh ihrem Munde, Lindor, ihr Geliebter, lag an ihrem Halse. Aller Kummer, aller Schmerz war nun vergessen, alles überstandene Leid trat in den Hintergrund vor der Wonne des Wiedersehens, ihre Thränen wandelten sich in Freudenthränen und Lindor küßte sie ihr von den glühenden Wangen.

Eine selige Minute lagen die Liebenden einander stumm an der Brust; da trat wie ein Dämon der Finsterniß das Gefühl der Pflicht vor die Seele der jungen Himmelsbraut. Sie riß sich los.

„Lindor! Lindor!“ jammerte sie, „ich bin verloren für Dich, unsere Umarmung ist Sünde!

O Gott! Gott der Liebe! habe Erbarmen mit der Sünderin! Lindor, Lindor, habe auch Du Erbarmen! verlaß mich."

„Dich verlassen! nimmermehr!" rief feurig der Jüngling; „jetzt bist du mein für immer. Du fliehst mit mir und keine Macht der Erde soll Dich mir wieder entreißen. Du bist mein, bis zum Tode mein!"

„Und mein Schwur?" warf Lina mahnend dazwischen, „der Schwur, den ich dem Himmel geleistet?"

Lindor erblaßte. „So hast Du schon die Gelübde abgelegt, bist nicht mehr Novize? schon gekettet an das Kloster unauflöslich?!" rief er entsetzt, denn selbst die Liebe, die jedes Hinderniß überwältigt, schauderte zurück vor der Kluft, die ein solches Gelübde damals jeder Vereinigung entgegensetzte, und Lindor war selbst ein zu guter Christ, um eine Verbindung mit einer Geweihten des Himmels nicht für eine schwere, nie zu büßende Sünde zu halten. „So bin ich verloren, mein Lebensglück ist vernichtet!"

„Und auch das meine!" schluchzte Lina in seinen Armen.

„Oder willst Du fliehen mit mir?" rief Lindor wieder, „wir bergen uns fern von der Hei-

math in einer Hütte, wo kein Späher uns entdecken, wo Deine Liebe ungestört mich beglücken kann!"

Lina verneinte entschieden: „Mein Schwur, mein Schwur, wird der uns Ruhe lassen zum Glück? Werde ich nicht auch Deine Seele mit hinabreißen zu ewiger Verdammniß? Nein, Lindor, wir sind unglücklich, aber wir wollen es ohne Sünde sein. Siehe, mein Herzensjammer wird nur kurz sein, denn ich fühle es, mein Stündlein ist nahe, und da harre ich denn doch droben der Vereinigung mit Dir entgegen. Du bist gut und fromm, mein Geliebter, so führe auch mich nicht in Versuchung, daß wir dort beide uns ewiger Wonne freuen mögen. Entsage mein für dieses Leben, daß uns Gott in dem zukünftigen segne! Willst Du, mein Lindor?"

Er blickte starr zu Boden, aber sie bat so sanft, mit so himmlischer Milde, daß er ihren Bitten nicht zu widerstehen vermochte; er reichte ihr die Hand, doch auch sein männliches Herz brach in Thränen aus.

„Es sei!" rief er und rang nach Entschlossenheit zur Entsagung, „Du bist ja doch mein, wenn nicht hier, doch dort oben!"

Indeß hatten sich die Gewitterwolken dichter zusammengezogen, ein starker Donnerschlag rollte

über die Liebenden hin, wie zur Bekräftigung der Worte Lindors. Beide blickten auf, sie sahen nicht, daß in der Nähe, trotz des Unwetters, auch die tückische Äbtissin lauschte, sie zu verderben.

„Nun laß uns scheiden für dieses Leben!“ sagte Lina nach einer Weile, sie fühlte ihr Gemüth erhoben, ihre Seele gestärkt durch den Sieg über die irdische Leidenschaft. Ihre Liebe schien ihr reiner als je, ja geheiligt, wie etwas Himmlisches. Als aber der Geliebte sich erhob, blaß und schwankend, fühlte auch sie ihre Kraft wieder schwinden und willig duldete sie, daß Lindor sie umschloß und mit Küssen bedeckte.

„So muß es sein? so muß ich Dich verlieren?“ lallte er, „kaum wieder gefunden, Dir entsagen! O, warum dauert nicht ewig diese Sekunde, wo Du noch mein bist!“

Lina konnte sich nicht losreißen aus seinen Armen. „O gütiger Vater im Himmel!“ betete sie aus gepreßtem Herzen, „sieh erbarmend auf uns nieder; gieb mir Kraft in dieser Stunde der Trennung, und vergieb mir, wenn meine Liebe Sünde ist, diese Schuld; ist's aber nicht Sünde, o so segne, Gott der Liebe, segne unsern Bund.“

„Segne unsern Bund!“ wiederholte Lindor

mit einem gläubigen Blick nach oben und es verklärten sich von innerer Freudigkeit ihre Augen; innig umschlossen sie sich noch einmal und schauten selig einander an, da zerriß plötzlich — es war derselbe Augenblick, wo die tückische Äbtissin herantrat mit vielen Nonnen und Klosterknechten — da zerriß plötzlich ein blendender Glanz die dichten schwarzen Gewölke, ein langer leuchtender Schein erfüllte das Luftmeer, den Liebenden war's, als stände der Himmel offen, Arm in Arm, von dem einen Strahle getroffen, sanken beide leblos hin. Fast unverletzt, himmlische Freudigkeit im Antlitz, fand man sie unter den Linden, wo man ihnen später ein gemeinsames Grab bereitete. Die erschreckte Äbtissin aber war kaum in das Kloster zurückgesprungen, als mit einem furchtbaren Donnerschlage ein neuer rother Feuerstrahl niederzuckte, der das ganze weite Gebäude zerschmetterte, so daß nur eine Staub- und eine Feuersäule daraus emporwirbelte. Nur wenige Nonnen wurden gerettet, die übrigen, sammt der Äbtissin, wurden gräßlich verstümmelt unter den Trümmern hervorgezogen, und letztere soll noch jetzt alle 7 Jahre einmal in Gestalt einer großen Schlange in der Nähe der zwei Linden erscheinen, die vom Blitze verschont, noch heute an dem Orte

stehen, wo ein gemeinschaftlicher Tod die Liebenden der schweren Trennung überhob.

Die Bielshöhle.

„Was war es, daß da drunten so plötzlich Deinen Frohsinn in tiefe Schwermuth verwandelte, was lockte plötzlich ohne äußere Einwirkung die Thräne in Dein Auge und machte Dich blind für die Wunder um Dich her, und taub für die Worte des Führers? Was hüllt noch jetzt Dein Antlitz in Trauer?"

Also fragte ich meinen Freund, als wir heraufgestiegen waren aus der Wunderhöhle, in die uns der alte Valentin Becker geführt.

Er schwieg einen Augenblick und faßte meine Hand: „Jene Thräne," sagte er dann leise, fast feierlich, „war eine heilige Thräne; sie galt der Erinnerung an einen früh von der Hand des Todes hingerafften Freund; ein frisches, grünes Bäumchen, die Freude des Gärtners, der es gepflegt und aller, die es kannten, sank er hin, ehe er noch Früchte getragen, die seine Blüthen so reichlich versprachen." — „Und wie kam grade jetzt die Erinnerung an ihn über Dich?" „Weil

auch er einst diese Tiefen durchwandelt hat, weil ein Gedicht, durch seine Fahrt in diese Höhle erzeugt, mir ein theures Andenken an den Geschiedenen ist, denn mancher Vers darin tönt wie Schwanengesang." — Er öffnete seine Brieftasche und nahm ein Blättchen daraus; es enthielt folgendes Bruchstück eines Gedichts jenes früh geschiedenen Dichterjünglings, welches die Leser nicht ungern hier finden werden:

„Es geht von Mund zu Munde manch' alte Wundermähr,
Oft einfach ist die Kunde, oft ist sie groß und hehr,
Und wie sich weit und weiter enthüllt des Bildes Pracht,
Erhebt sie und macht heiter, wie eine stille Mondscheinnacht,
Wo alles glanzumsäumet vor uns'rer Seele liegt,
Man geht dahin und träumet in Bilder süß gewiegt,
Man schreitet durch Thal und Wiesen und Wald und Felsen leicht,
Sieht Zauber, Zwerg und Riesen, man naht und die Verwandlung fleucht.
Da werden die Riesen Bäume, ein Stamm der Zaubergraus,

Wir lächeln der luftigen Träume und nehmen das
Uns're d'raus,
Wir seh'n das wahre Leben wohl durch des Nebels
Flor,
Aus Schleier und Geweben schaut doch die Leibes-
gestalt hervor.
— Des Harzes Eingeweide birgt gold'ner Schlös-
ser viel,
D'rin haust in Macht und Seide der Fürst des
Berges, Biel.
Noch wird die Höhle gezeiget, die führt zu seiner
Pracht;
Der Wand'rer staunt und beuget sich vor des Gei-
stes tiefer Macht.
Wir stiegen mit Grubenlichtern noch jüngst in sei-
nen Schlund,
Der Führer selbst schwankt schüchtern vorbei an
manchem Grund
Und weis't die sichern Stege und nennt und er-
klärt den Stein
Und führt auf verborgnem Wege uns tief in die
ewige Nacht hinein.
Und wo der Weg sich weitet und wo man sich
sicher denkt
Und langsam vorwärts schreitet, im Anschaun still
versenkt,

Da wacht des Führers Spähen und schreit ein
sorglich: Halt!
Und tausend Stimmen erstehen und rufen dumpf
nachäffend: Halt!!!
Aufschauert man und zittert und schaut tief un-
ten an
Behend vorangeklettert den grubenkundigen Mann.
„Herr, faßt ja fest die Leiter, am kleinen Finger
das Licht
Und schreitet muthig weiter und stürzet in den
Abgrund nicht!“ —
Uns graus't der mächtigen Schlünde, an denen
wir jetzt steh'n,
Wir prüfen die Leiter behende, eh' wir hinunter-
geh'n:
„Ach guter Führer, die Leiter, die knattert, wie
man sie betritt,
Da steig' ein Anderer weiter, ich wage fürder
keinen Schritt!“ —
„Ihr habt nichts zu befahren, der alte Valentin
Steigt schon seit 60 Jahren darüber her und
hin!“ —
Und wie wir den allen schauen, da spornet uns
die Schmach,
Da faßt uns ein Vertrauen und muthig steigen
wir ihm nach.

Und gehn fürbaß betrachtend im hohlen hallenden Grab,
Bald hoch hinauf, bald schachtend hinunter, bald seitab.
Wo hohe Gewölb' uns halten und keinen Pfad wir späh'n,
Da schaun wir schmiegend den Alten schnell durch die Felsenritzen geh'n.
So kommen wir in den Schlünden an eine Halle sehr,
Die Tiefe kann ergründen kein sterblich' Auge mehr;
Wer mag den Anblick malen, wie unser schwirrend Licht
So wunderbar die Strahlen hier in der ew'gen Urnacht bricht!
Hier schreitet selber sachte der bergesalte Mann
Und ruft: „Nehmt euch in Achte!" und streckt den Stab voran;
Und dann weist der Begleiter, daß wir es können schaun:
„Bis hierher und nicht weiter!" im schwarzen Felsen eingehaun.
„Wer machte das, o Meister? wer wagte sich dort in das Grausen?"
„Das thaten die mächtigen Geister, die tief da drunten hausen!" —

„Nun, wer's auch that, so that er, was überflüssig ist!"
„Nicht also!" sprach der Vater, „ihr zeiget nur, daß ihr's nicht wißt." —
„Ist Jemand denn weiter gestiegen?"— „Ei wohl! mein Urgroßahn,
Der fand ein selten Vergnügen in Schacht und nächt'ger Bahn;
Der kannte Berg und Halde, es ist 'ne Lust gewesen;
Drob hat er sich gar balde dahier ein jähes Grab erlesen.
Wohl kennt die Sage den alten Entdecker Baumann noch,
Der konnte sich nicht halten, als er die Schluften durchkroch
Und diese Höhle erschaute, daß er sie nicht erkunde,
Und da's ihm nimmer graute, so stieg er auch hinein zur Stunde,
Und ist herum gebahnet darin der Tage drei
Und Niemand hat geahnet, wo er so lange sei;
Schon segneten seine Seele sein Weib und Kind beklommen,
Da kroch er aus jener Höhle zurück, die seinen Namen bekommen,

Und sank ermattet nieder und sah des Todes
Pforten;
Doch eh' sich lös'ten die Glieder, hat er in kurzen
Worten
Noch dieses hinterlassen, was ich jetzt sagen will,
Und fuhr dann seine Straßen, von Jung und Alt
beklaget viel:
„Nach 24 Stunden, die ich gestiegen war,
Oft kriechend mich durchgewunden in Leibes- und
Lebensgefahr,
Da sah ich den Weg sich bessern und schaut ein
leuchtendes Ziel,
Und fand in alten Schlössern den alten Berges-
fürsten Biel.
Hell schien die unendliche Höhle erbaut von
blauem Saphir,
Nicht steinern waren die Säle, nein demant-
schimmernd hier,
Hoch hoben sich die Bronnen in Regenbogen-
prangen,
Und wie am Strahl der Sonnen sah ich das Obst
an Bäumen hangen.
Wie Fluth des Paradieses war alles anzuschauen;
Ich sahe alles dieses und mehr noch ohne Grauen.
Da sprach der Fürst der Geister und lachte dazu
baß:

„Glückauf! mein kühner Meister! ich sehe, dir behaget das!“
Wohl mögt Glückauf! ihr grüßen, denn nie war jemals mir
Das Glück so auf den Füßen, wie eben heute hier!
Herr König, hab' ich gesaget, wenn dreist ich reden soll,
Wie mir das alles behaget, so muß ich sagen: trefflich wohl!
Drauf macht ich einen Beuger und er trat näher her
Und sprach: Kühnster der Steiger, was ist hier dein Begehr?
Ich sprach: Herr halten's zu Gnaden, gar nichts ist mein Begehr,
Ich geh' auf verborgenen Pfaden nur so aus innerm Trieb umher.
Ich hab' von Knabenjahren so einen Drang gespürt,
Zu forschen und zu erfahren, wie sich's da unten regiert;
Und wollte so gern wissen der Berge geheime Macht,
D'rum hab' ich in Finsternissen und Schachten mein Leben zugebracht,
Zwar sprach der Leumund immer, ich thät's aus Goldesgier,

Doch daran dacht' ich nimmer, der Drang nur war
es hier,
Man hat mein spotten wollen und Baumann mich
geheißen,
Doch konnt' in meinen Stollen und Bauen ihr
Witz mich wenig beißen.
„Topp, sprach der Fürst der Geister, topp, du ge-
fällest mir
Und wenn dir's, kühner Meister, gefällt, bleib'
ewig hier;
Hier sollst du freudig stillen, das sagt mein Wort
dir zu,
Den Drang, um dessentwillen du droben nimmer
fandest Ruh'.
Doch geh' noch einmal zurücke und streife die
Hülle ab,
Denn für das ewige Glücke taugt nicht, was ver-
west im Grab
Und sage Weib und Kindern, ich woll' ihr Schü-
tzer sein;
Sie sollen dich nur nicht hindern und ruhig schla-
fen lassen ein!" —
Als dies mein Ahn gesprochen, so fuhr der Füh-
rer fort,
Da ist sein Auge gebrochen und starb am selben
Ort;

Das Schrein von Weib und Kindern, das mochte
gewaltig sein,
Doch konnt' es ihn nicht hindern und ruhig ist
er geschlafen ein,
Und ist wohl hinabgefahren — doch Herr, nehmt
euch in Acht,
Ich muß sonst noch befahren, ihr fallt mir in den
Schacht;
Ihr könnt nicht stille stehen, rastlos ist euer Fuß,
Da könntet ihr was sehen, das euch das Leben
kosten muß!"
„Was seh'n!" rief ich erschreckend, daß laut die
Halle erklang,
Und tausend Stimmen weckend der Ruf zur Tiefe
drang.
„Ja Herr, ich will's euch zeigen, doch ohne alle
Fahr,
Wollt nur ein Wenig schweigen, daß ich's euch
erst beschreibe klar.
Es ist allhier die Stelle, wo besser wird der Pfad
Und wo man einige Helle in einem Spalt schon
hat,
Wer da hinunterschauet, dem muß es so seltsam
ergeh'n,
Daß er nachher kaum trauet dem, was er mit
eignen Augen geseh'n.

Man sieht in weiten Fernen, so weit kein Auge irrt,
Ein Schimmern, wie von Sternen, das wogt und flirrt und schwirrt,
Es ist als ob es brennte von Gold- und Silbergluth,
Im folgenden Momente beginnt zu kochen unser Blut!
Da sammeln sich die Strahlen, da sehen wir ein Bild
Aus unserm Leben sich malen, das uns're Brust erfüllt.
Da fühlen wir ein Verlangen, es lockt uns, es zieht uns hinab;
Die Sinne sind vergangen, wir stürzen in unser Grab."
„Was sieht denn, fragt' ich weiter, dort der Entzückte, Freund?"
„Nun, sagte mein Begleiter, was sieht man? — was erscheint,
Das ist gar sehr verschieden, der sieht was Hohes d'rin
Und der was Kleines danieden — wie einem g'rade steht der Sinn.
Mein Freund und Nachbar Velten, der schaute neulich zu,

Und fand in den leuchtenden Welten seine alte verstorbene Kuh.
Der Kerl fing an zu brüllen und wollte durchaus hinab,
Und hätten wir ihm den Willen gelassen, er läg' im sichern Grab."
„Geht das so ohne Gefährde, so möchte ich selber schauen!"
„Ja, sprach er mit fester Gebehrde, euch darf davor nicht grauen;
Kommt nur, mit diesem Stricke bind' ich an mir euch fest,
Dann schaut auf Augenblicke nur ruhig in das Zaubernest." —
Indessen that der Alte mir um den Leib das Seil,
Daß er daran mich halte und sagte noch derweil:
Schon oft hab' ich gegrübelt, wie alles zugehn mag
Und hab's dem Pfarrer verübelt, der Folgendes zur Sache sprach,
Und alles Täuschung nennet mit einem gelehrten Gesicht:
„Was drunten ist und brennet, ist nicht, bei Leibe nicht.

Das thut die Phantasia, die uns so lockt und
zieht."
So spricht wohl mancher JA, der etwas Höhe-
res als Disteln sieht.
Er wollte damit sagen, es wäre des Herzens Lust,
Die thät uns necken und plagen hier in der ei-
genen Brust;
Denn weil schon jeder entglommen, was Sonder-
liches zu sehen,
So müßte es schon so kommen und alles könnte
natürlich geschehen."
„Das find' ich nicht uneben!" sprach ich zum al-
ten Mann. —
„Euch kann ich 'was vergeben!" sprach er und
sah mich an.
„Ihr seid noch unerfahren und in den Zwanzigen
kaum,
Das zeigt das Kinn, an Haaren noch leer und
noch im ersten Flaum.
Dem Pfarrer nur nehm' ich's übel, wenn der so
weise spricht,
Er halte sich an die Bibel und grüble weiter
nicht! —
Er pflegt das auch erst zu sagen, seitdem ihm die
Köchin entlief,

Mit der er sich so gut vertragen, daß jüngst verzückt er hier zurück sie rief."
Jetzt war der Alte fertig, dann fuhr er fort sogleich:
„Seid nun auf Alles gewärtig, werft auf die Kniee euch,
Daß ich euch sicherer halte, wenn ihr's nicht habt Gewalt!"
D'rauf barg die Lichter der Alte in einem fernen Felsenspalt,
Und Nacht umhüllte Alles, daß Graun mich übernahm,
Als jetzt lautstapfenden Schalles lichtlos der Alte kam.
„Ich muß die Leuchten entfernen, man sieht den Spalt sonst nicht;
Seht ihr, wie aus Laternen glüht aus den Steinen dort das Licht."
Huhu, wie Glühwurmschimmern, das man bei Licht nicht schaut,
So glomm's aus Felsentrümmern hervor, daß es mich graut,
Ich wär nicht hingekrochen die schaudervolle Bahn,
Wenn nicht der Alte gesprochen: „Ich halt' euch, nur ohne Furcht hinan."

Und rauschend rutscht ich weiter und zitterte vor
Grauen;
Doch schnell wird's vor mir heiter, mich faßt ein
süß Vertrauen;
Ich sehe lichte Gänge und ewige Morgen sich
röthen,
Mein Ohr durchziehen Klänge, die sanft durch
Windesharfen flöten,
Und buhlende Weste säuseln und blasen an das
Verlangen,
Da seh ich das Meer sich kräuseln und unterein=
ander gegangen.
Es wogen wie Nordlichtflimmer die geistiglodern=
den Flammen;
Ich halt, ich halte es nimmer! — Wer muß mich
zu dieser Erde verdammen.
Jetzt seh ich Nebel und Flammen, es woget in
einem Guß
Das Nebelmeer zusammen, zu einem großen Fluß.
Und neben seinen Fluthen, was liegt dort und
seufzt für ein Bild,
Sie ist's, ist's selbst in den Gluthen, die lang in
Flammen mich hielt.
Und siehe, aus den Wogen steigt dort ein Männ=
lein auf,

Kommt bucklig und verbogen im schleichenden, trippelnden Lauf.
Er spinnet Liebesbitten und Goldesklang zum Strick,
Und kommt herangeschritten, sie drin zu fangen und mein Glück.
Schau auf! schau auf! so nahe steht er, dich zu locken hinab!
Ha Männlein! wenn ich dich sahe! — Er zieht dich, er reißt dich in's Grab!
Du sollst im Wasser verderben, laß, Männlein laß ab, entfleuch!
Ich will dich zerschmeißen wie Scherben und kostet es mir das Herzblut gleich!
Und beide Fäuste ballt ich, sprang auf mit zornigem Sinn;
Da zuckte der Alte gewaltig und rückwärts sank ich hin. —
„Herr! Herr! was mögt ihr schauen, fast graut es selber mich;
Nicht wahr, ihr ras't von Frauen? Fürwahr, eu'r Wahn ist fürchterlich!"
Nichts konnt' ich ihm erwiedern, vernichtet lag ich da;
Mir kocht es in allen Gliedern, seit ich das Schreckbild sah.

Was muß ich noch einmal schauen, das Eiland
einst winkend so sehr,
Und jetzt erwachen im Grauen der Fluth, die sich
drängt um mein Leben schwer.
Auf ward ich gerichtet vom Alten und fühlte mich
fieberkrank
Und daß er so treu mich gehalten, ich wußt's ihm
schlechten Dank. —
O, hättet ihr's nie gesehen — Gott gnad' euch
— das tolle Licht!
Ihr seht, hier mag wohl stehen: „Bis hierher
gehts und weiter nicht!"
Der Alte half mir weiter und nahm zurück die
Lichter,
„Kommt, kommt, ich bin's, nur Leiter! Verscheu-
chet die Gesichter!
Geschehn ist doch geschehen; kommt her auf mei-
ner Spur,
Vergeßt, was ihr gesehen, es ist doch Höllenblend-
werk nur!"
Er wieß mir manche Plätze, den Geist mir zu
zerstreuen,
Doch wollte von seinem Geschwätze mir nichts
in's Hirn hinein.
Dumpfbrütend, wie verloren, ging ich dem Alten
nach

Und nichts ging mir zu Ohren, was er erklärte,
zeigt' und sprach.
Durch hundert Gänge gingen wir darauf schwei-
gend fort,
Da hört' ich seitwärts springen ein Brünnlein
plaudernd dort.
Mein Ohr begann zu lauschen. Horch, Alter,
bleibet stehn!
Welch wunderbares Rauschen, wie muß mir das
zu Herzen gehn?
„Herr, lasset das bewenden!“ rief schnell der alte
Mann,
Griff mich mit beiden Händen, mich fortzuziehn
sodann.
„Ihr wagt das halbe Leben, wenn ihr euch trin-
ket satt!“
Wie gern ist ganz gegeben, rief ich, was keinen
Werth mehr hat.
Oft schlug ich's in die Schanze im Jugendun-
verstand,
Als es im Morgenglanze im Blüthentraum noch
stand.
Und wenn ich's neu gewonnen, war's doppelt
meine Lust,
Durchzog's mit neuen Sonnen den Morgenhimmel
meiner Brust.

Da sagte mein Begleiter: „Ihr nennt das Unverstand,
So denket jetzt doch weiter, nachdem ihr das erkannt!
Nachdem ihr eingesehen, wie schrecklich das schon sei,
Was ihr am Spalt gesehen, so flieht die neue Zauberei!
Ich weiß seit Knabentagen, was männiglich bekannt
Und euch ein Kind mag sagen im Thale Rübeland,
Daß, wer hier lausch' und trinke den Quell so lockend klar,
Seine Lebelang versinke in eine Krankheit unheilbar.
Nie wird gesättigt werden der Durst, der stets ihn drückt;
Unheilverfolgt auf Erden und doch vom Traum beglückt,
Wird unsichtbaren Mächten des Lebens Tag' er weihn,
Und vier von sieben Nächten mondsüchtig gehn und schlaflos sein.
Am Weg, d'ran die Gesunden in einfach gradem Gang

Kaum wandern sieben Stunden, wird sieben Tage lang
Er träumend, tappend gehen, abspringend hier und da,
Und oft am Kreuzweg stehn, wo niemand anders einen sah.
Dagegen wird er rennen, wo alle langsam sind,
Wird glauben sehn zu können, wo jedes Auge blind.
Bei Nacht wird er sich schlagen mit Riesen wunderbar,
Und Tages sich vertragen mit kleinen Kindern gar.
Und kurz, es wird das Leben, dem seine Wurzel ward
Nach außen hin gegeben in Welt und Gegenwart,
Bei ihm die Wurzel schlagen nach Innen in das Bild
Von längst vergangnen Tagen und in des Traumes Truggefild.
Nach alten Fetzen läuft er, als einem neuen Kleid,
Und nach dem Schatten greift er verschwundner Herrlichkeit,
Was vor ihm liegt, vergißt er, sein Vater ist der Mond,

Die Sterne sind Geschwister, in jedem Baum sein
Bruder wohnt!" —
So redete mein Begleiter und fuhr noch wachsend
fort,
Und rascher, eifernder weiter riß ihn dahin sein
Wort.
Doch konnte mich nicht halten der räthselhafte
Sinn;
Fort warf ich — ein Schreck dem Alten! — die
Leucht und stürzt an den Brunnen hin.
Er griff nach mir, ließ fallen sein Licht und durch
die Nacht
Und durch die tiefen Hallen sein Angstruf scholl
mit Macht. —
Ich rief: es warf mein Leben ein Wahn mir
niederwärts,
So mag ein zweiter heben, ist er es, wieder
auf mein Herz!
Am Borne blieb ich liegen und ward des fröh-
lich gar
Und schlürft in vollen Zügen die Fluth so wun-
derbar.
Es war der Born der Sage der heil'gen
Volksdichtung.
Die Schatten alter Tage, sie schritten vorüber ewig
jung.

Von allen Bergen schießet der heilige Strom daher,
Durch alle Tiefen fließet er in ein stilles Meer.
Das Meer, das hat sein Ende, wo deutsches Wort verklingt,
Und wo die Sonnenwende des Geists ist, der dies Volk durchdringt.
Der Wunderborn der Sage der alten Volksdichtungen,
Er ist an einem Tage mit seinem Volk entsprungen,
Mit ihm herabgeronnen Jahrtausende lang bis heut,
Sah seine Nächt' und Sonnen in Lieb' und Leid, in Fried' und Streit.
Und Blumenau und Hügel, Bergfirn und Wunderthal
Nimmt in sich auf sein Spiegel und trägt sie allzumal.
Die Männer so da wandelten am Ufer auf und nieder,
Die Helden so da handelten, er bringt sie späten Tagen wieder.
Er rauschet von den Bergen mit ihrer Geister Zungen,
Von Riesen und von Zwergen und wer damit gerungen,
Von Wonne bald und Grauen, rauscht er, vergangner Zeit,

Und klingt durch alle Gauen der Helden Lieb und
Lob und Leid.
Zum großen Meere strebet jedweder Tropfen fort,
Und auf den Wassern webet der Geist des Vol-
kes dort
Still, uralt, einsam, mächtig; als wie im Mond-
schein zieh'n
Der Elfen Reihen nächtig: so zieht er auf den
Wassern hin.
„Wohl mancher wandelt am Strande nnd sieht
sein Walten nicht!
Wohl mancher stirbt im Lande und kennt den
Alten nicht!
Und wenn sein Volk will wälschen, mit Griechen-
und Römerart
Will deutsch' Gemüth verfälschen, nie hat er da
sich offenbart!
Dann mag das Herz ihm bluten, angrollend das
Geschick,
Dann zieht er in die Fluthen sein graues Haupt
zurück.
Doch sieht ihn auf der Weide ein Hirt noch dann
und wann;
Er thut in Lieb' und Leide die Augen auf manch
stillen Mann. —
Uralter Geist erstehe und heil'ge meinen Sinn,

Durch meine Lieder wehe mit stillem Säuseln hin!
Wahr' meiner Seele Spiegel von fremdem Anhauch frei;
Dein starker Nordwindsflügel feg' aus, was unund meindeutsch sei,
Denn wie ich lieg' am Bronnen, thut sich der Berg mir auf,
Mir gehn der Kindheit Sonnen, der Mähren Wunder auf,
Den Biel, den seh' ich walten wohl durch die Tiefen hin
Und all' die trauten Gestalten, sie winken im Vorüberzieh'n.
So will ich euch denn halten und euch verlassen nicht,
Ihr winkenden Gestalten; euch folgen im Gedicht.
Hebt meinen Geist erhöhter zu eurem Reigenlauf
Und löst in eurem Äther die sturmgetrübte Seele auf.
Nehmt hin mein halbes Leben, ihr wunderbaren Mächte,
Leicht wird mir's, euch zu geben von sieben vier der Nächte.
Wallt hin durch meine Lieder, Gestalten, durch mein Gedicht;
Vielleicht kehrt Freude wieder dann auch auf mein Gesicht.

Die Haarburg.

Das Schloß Wernigerode, das an reizender Lage den Schlössern zu Blankenburg und Ballenstedt gleich kommt, lag nicht immer so schön und malerisch auf dem Vorberge des Harzes, von welchem es jetzt dem Wandrer in die Augen strahlt, sondern weiter südwestlich im Gebirge, auf einem Berge von nicht bedeutendem Umfange und hieß damals die Haarburg. Wie viele Burgen jener Zeit, war auch sie nur ein kleines, enges Gebäude, bei dessen Anlage mehr auf Festigkeit und Sicherheit, als auf Bequemlichkeit gesehen war, und seine Hauptbestandtheile waren starke Mauern und dicke Thürme, mit kellerartigen Gemächern, welche den Bewohnern nur feuchte, düstere, unfreundliche Wohnungen gewährten. Dessen ungeachtet gefiel es diesen ganz gut in dem traurig gelegenen und unbequemen Steinklumpen, so lange sie nicht an das Bedürfniß einer schönern Wohnung dachten, und ihre Zahl nicht größer war, als daß die Burg sie alle zu fassen vermochte. Als jedoch die Zahl der Mannen des Grafen sich mehrte, und ihr Reichthum wuchs und in ihnen, in Folge des letzteren Umstandes, der Wunsch sich regte, ein angenehmeres und beque-

meres Leben führen zu können als bisher, da war es fast natürlich, daß die Besitzer bisweilen den Gedanken hegen mußten, die Burg zu vergrößern, oder, da dies bei der Beschränktheit des Berges nicht thunlich war, sie an eine andere Stelle zu verlegen. Ganz besonders hatte einer derselben den Berg liebgewonnen, welcher gegen Norden aus dem Gebirge vorsprang, und eine weite Aussicht in das ebene Land gewährte, und dessen Rücken breit genug war, eine Burg zu tragen, welche allen seinen Mannen hinlänglichen Raum bot, während seine ansehnliche Höhe auch genugsamen Schutz gegen fehdelustige Nachbarn gewähren konnte.

Oft, wenn er jagend die Wälder durchstreifte, und in die Nähe dieses Berges kam, trennte er sich von seinem Jagdgefolge und erklomm den Gipfel, um von dort hinauszuschauen in die Ferne, über die üppigen Felder und die armseligen Dörfer, über die Bäche und Wälder und Hügel hinweg, bis an den Hackel und den Huy, und den Fallstein und die Asse, welche am Horizonte die reizende Gegend umschlossen, wie ein Kranz, der um ein schönes Gemälde geschlungen. Dann tauchte lebhafter der lang im Innern gehegte Wunsch auf, hier wohnen zu können, dann sann

er, ob nicht auf irgend eine Weise dies zu bewerkstelligen, dann machte er Pläne auf Pläne zur Ausführung seiner Lieblingsidee, aber alle mußten sie wieder verworfen werden, denn so reich er auch war, reichte doch zu dem Aufbau einer neuen, weitläuftigen Burg sein Vermögen nicht hin, und so viele Knappen, Reisige und Knechte er die Seinen nannte, die ihm Frohndienste thaten bei jeglicher Arbeit, zur Unternehmung einer solchen Arbeit war dennoch ihre Zahl zu klein. Nie schien sein Wunsch sich zur Wirklichkeit gestalten zu können, und er konnte sich für die Entsagung desselben nur durch Träumereien entschädigen, in die er versank, wenn er da oben saß, und die ihm das Glück vor die Seele zauberten, hier inmitten eines stolzen Schlosses zu sitzen, in dessen Hofe die Reisigen Raum hatten, sich zu tummeln im Kampfspiele, in dessen Festgaden er, wenn die benachbarten Ritter kamen ihn zu besuchen, sich frei und lustig beim gefüllten Humpen bewegen, von dessen Zinnen und Thürmen er spähend hinausblicken konnte, ob nicht Feinde unvermuthet seiner Burg sich nahten, oder ob nicht die Wagenzüge begüterter Kaufleute in der Ferne sichtbar würden, von denen man nach Gewohnheit und Gebrauch, wenn nicht ein hin-

längliches Schutzgeleite sie bedeckte, einen Theil der Ladung erpreßte, denn damals galt schon das Sprüchlein:

Reiten und Rauben, das ist keine Schande,
Das thun die Edelsten im Lande.

Riß dann aus solchen Träumereien ihn der dämmernde Abend, so stieg er langsam wieder den lieben Berg hinab und seine Burg hinan, mißmuthig und traurig, und die alten, engen, winkligen Steinkammern und Kellerstuben dünkten ihm unwohnlicher, die Aussicht von den Thürmen beschränkter, alle Räume kleiner als je.

Als er so wieder eines Abends heimkam und sich unwirsch in den Sessel warf, und seine Gemahlin auf seiner gefurchten Stirn das Nachgrübeln über einen ausführbaren Plan zur Erfüllung seiner Träume erkannte, trat sie, die seinen Wunsch theilte, zu ihm heran und sprach, indem sie mit traulichem Kosen und weicher Hand ihm die krause Stirn glättete: „Was sinnst und grübelst Du doch so lange und greifst nach Luftbildern, die sich Dir in der Ferne zeigen, da doch eine Möglichkeit so nahe liegt, Deinen Wunsch zu verwirklichen. Sieh, Deine Pläne sind nicht

haltbar; eine reiche Burg zu stürmen und von ihren Schätzen mit ihren Knappen Dir drüben ein Schloß zu bauen, dazu ist Deine Macht noch immer zu gering, unablässig auf dem Stegreife zu leben, bis die erworbenen Schätze hinreichend sind, das ist bei der ungünstigen Lage unsrer jetzigen Wohnung kaum möglich; Geld zu leihen, um dann später von jener zum Stegreif günstigern Lage die Mittel zur Wiederbezahlung zu erlangen, dazu wird's an Solchen fehlen, die sich zum Darlehn verstehen; aber laß uns doch ein leichteres Mittel versuchen.

Hast Du noch nicht an den Burggeist gedacht, der Deinen Vorfahren so oft bei ihren Planen und Werken geholfen, der sie unterstützt in jeglichem Unternehmen auf jegliche Weise? Warum hast Du nicht ihn schon einmal gerufen, da Du doch die Formel weißt, die ihn heraufzaubert vor unsere Augen? Warum hast Du nicht ihm einmal unsere beiderseitigen Wünsche vorgetragen und ihn um seinen Beistand gebeten? Gewiß, er würde ihn nicht verweigern!"

Den Grafen durchzuckte bei dieser Rede seiner Gemahlin ein neuer Hoffnungsstrahl.

„Liebes Weib!" rief er freudevoll, „das war

ein köstlicher Gedanke und ich will augenblicklich zu seiner Ausführung schreiten, denn die Stunde ist günstig, am Himmel strahlt der zunehmende Mond, alles in der Burg ruht schon im Schlummer; darum hinauf zum Thurme, in dessen Gewölbe er unsichtbar hauset, damit er zu uns aufsteige in sichtbarer Gestalt."

Bald ging die Beschwörungsformel vor sich; ein klein grau Männchen stand nach einer Weile urplötzlich zwischen ihnen, nickte freundlich mit dem purpurnen Faltengesicht und fragte — indem er ans Fenster trat und, wie wenn er neugierig etwas Bekanntes, aber lange nicht Gesehenes mustere, die vom matten Schimmer der Mondsichel erhellten, grauen Burgmauern betrachtete, — nach ihrem Begehr und der Ursache ihres Rufs.

Anfangs scheu, dann durch die freundlichen Gebärden ermuthigt, enthüllten ihm die beiden Gatten den Wunsch ihrer Seele; aber während ihrer Rede wurden die Züge des grauen Männchens erst traurig, dann finster und als sie geschlossen, antwortete er vorwurfsvoll dem Grafen: „Also Du willst die Stätte verlassen, wo Deine Ahnen zufrieden lebten und walteten, wo, was

sie geschaffen und gebaut für ihre Nachkommen, in jedem Mauersteine Dich anblickt, ihr Geist in jedem Gemache Dich umschauert; wo ihre Gebeine ruhen in dem Gewölbe, die Rüstungen, die sie getragen im blutigen Strauße, in der Wappenhalle hängen neben den Bildern, die ihre kräftigen Gestalten mahnend vor Deine Seele führen, die Stätte willst Du verlassen? Zu enge sind die Räume für Dich, die weit genug waren für die, welche größer waren als Du? zu dunkel sind Dir die Wälder, deren Nacht ihre Augen ergötzte, zu unbequem Dir die Gemächer, die Du ohne Mühe und Arbeit erhalten hast als Erbe, welche denen bequem genug schienen, welche sie mühsam erbaut? Deine Wünsche betrüben mich sehr, sie sind nicht nach dem Sinne Deiner Vorfahren.“

Etwas in Verlegenheit suchte der Ritter seine Wünsche zu entschuldigen. „Richte nicht so streng, Schutzgeist meines Stammes, dessen Liebe zu demselben ich selbst in dem Unwillen erkenne, den Du ausgesprochen. Theurer als Alles ist mir das Gedächtniß meiner Ahnen und ihrer Thaten und Werke, und ich möchte es nicht missen, böte man mir auch eine Königsburg mit weiten, prächtigen

Hallen und stolzen Prunkzimmern und blühenden Gärten. Selbst dahin würde ihr Andenken mir folgen, und ihre Rüstungen und Bilder müßten dort prangen und mir mehr gelten als Güter und Schätze; aber rede, wenn sie aufstiegen aus den Gräbern, in denen sie ausruhen von den Kämpfen und Mühen ihres thatenreichen Lebens, müßten nicht auch sie sich freuen über das Gedeihen ihres Stammes, dessen Macht also gewachsen ist, daß seine Mannen nicht mehr Raum haben in den Gemächern, welche hinreichend waren für sie und ihre Hörigen; müßten sie nicht sich freuen, daß ihre Nachkommen beneidet würden von allen Rittern der Umgegend wegen einer Burg, die den schönsten und größten des Harzes nicht nachsteht? Wie gern wollte ich bleiben auf der Burg, wo meine Väter gewandelt und gehandelt, wo ihre Gebeine in dem Gewölbe ruhen und ihr Geist mich umschauert; in der Burg, wo meine Wiege gestanden und die meiner Erben steht, wo auch ich wünsche, daß meine Asche eingesargt werde neben den Särgen, welche die ihre einschließt. Wie gern wollt ich hier bleiben, bis der Tod mich abruft, wäre nur noch Raum zum Anbauen neuer Räume für die Meinen da. Aber siehe, der

Rücken des Berges ist beschränkt, und wenn nicht mir es gelingt, einen Weg zu finden, die Burg zu erweitern, so muß die Zahl unserer Mannen sich wieder verringern, oder einer meiner Nachkommen ist dennoch gezwungen, die Burg seiner Väter zu verlassen und sich eine geräumigere Wohnung zu suchen."

Er schwieg; auch der Burggeist schwieg eine Weile und senkte nachdenklich das greise Haupt. Dann sprach er bedächtig: „Ich will sehen, was ich für euch thun kann!" und war auf einmal wieder verschwunden und der Graf begab sich mit seiner Gemahlin zur Ruhe.

Doch sie waren zu aufgeregt, als daß der Schlaf ihre Augen zu schließen vermochte und die Mitternachtsstunde, welche vom Burgthurme niederscholl, fand sie noch wach. Da entstand auf einmal ein Sausen und Brausen in der Luft und die Berge zitterten und die Mauern der Burg wankten und es heulte unten in der Tiefe und oben in der Höhe, wie wenn ein Erdbeben vernichtend sich durch das Gebirge wälzte; und durch dies Sausen und Brausen und Zittern, und durch dies Tosen und Krachen und Heulen scholl es

brüllend und laut, wie Gewittersturm und rollender Donner: „Rutsche fort! rutsche fort!“

Stärker wurde das Getöse, stärker das Wanken und Schwanken der Burg; in Todesangst hüllten der Graf und die Gräfin sich in ihre Decken, denn sie wähnten, der Untergang des Schlosses sei nahe und die Mauern würden alsbald über sie zusammenbrechen und sie unter ihren Trümmern begraben. Endlich wurde es still und der Morgen dämmerte; sie erhoben sich rasch und eilten an die Bogenfenster. Welch ein Anblick! vor ihnen lagen, statt der den Anblick hemmenden Wälder, grüne Auen und blinkende Dörfer, und Gebüsch und Bäche und Hügel, und dort hinten noch im Nebel der Nacht der Fallstein und die Asse, und dort, wo das Morgenroth glühte, der Huy und der Hakel und die Domthürme von Halberstadt und der stolze Reinstein.

Der Geist hatte ihren Wunsch erfüllt und durch sein Wort die Burg auf den Gipfel jenes Berges getragen.

Prinzessin Ilse.

Ich bin die Prinzessin Ilse
Und wohne am Ilsenstein;
Komm mit nach meinem Schlosse,
Wir wollen selig sein.

H. Heine.

Sahst du das Ilsethal, lieber Wanderer, dies Paradies des Brockens, dies holde Vergißmeinnicht in dem Blumenstrauße, den der alte Harz auf deiner Pilgerfahrt freundlich dir bietet? Sahst du es in seiner lieblichen Schöne, und seiner finstern wilden Pracht, mit seinen spiegelklaren Fluthen, in welche die Weiden sich tauchen und von deren Rande duftige Waldblumen dich anlächeln, und mit seinen donnernden Wasserfällen, in dessen funkelndem Tropfenstaube die bunten Forellen springen, deren Thau das hohe Farrenkraut am Ufer feuchtet; mit seinen aufragenden, dräuenden Klippenthürmen und den dichtbemoosten Felsblöcken, welche vor grauen Zeiten von dem Gipfel des Gebirges herabrollten; mit den Blumen, die bunt und lieblich in seinem Grunde blühen, dem

rundblätterigen Sonnenthau und der weißen, sternartigen Dreifaltigkeitsblume, der Sandbeerblüthe, dem rankenden Bärlapp und dem Purpurfingerhute, und mit seinen schwarzen, schlanken, mastenhohen Tannen? Wenn du es sahest, so hörtest du auch erzählen von der Prinzessin Ilse und ihrem Felsenschlosse, in welchem sie seit Jahrhunderten wohnt, ewig jung und schön, aber dennoch einsam, und aus dessen steinernen Thoren sie jeglichen Morgen heraustritt, die schwellenden Glieder des schön geformten Körpers in den kühlen, spielenden Wellen zu baden und zu erquicken, meist unsichtbar dem rohen Auge des Menschen, aber bisweilen auch in körperlicher Gestalt, wenn ein reiner, wackerer Jüngling sich naht, der, den Stachel unerwiederter Liebe in dem brennenden Busen, in die ewig offenen Arme der Natur hinausgeeilt ist, dort Linderung zu suchen für seine Sehnsucht und Heilung für seinen Schmerz. Dem erscheint sie dann in all ihrer Schönheit mit den langen, hellgelben, wallenden Locken und dem Veilchenauge und den rosigen Wangen, welche lieblicher glühen als der Schimmer des Morgens, welcher die Berggipfel küßt mit seinen ersten matt purpurnen Strahlen, und wenn er dann, hinge-

rissen von dem Anblick der überirdisch holden Gestalt, vor ihr niedersinkt und das Herz im Busen allen früheren Kummer vergißt und in Seligkeit schwillt und klopft, als wolle es brechen oder zerspringen, dann spendet sie ihm holdseligen Gruß und lächelt ihn an mit namenlosem Zauber und winkt ihm, ihr zu folgen. Sie führt ihn in das Innere der Berge, die sich vor ihr öffnen, in ihren prächtigen Palast, wo es von Gold und edeln Gesteinen schimmert, und zeigt ihm alle ihre Herrlichkeiten und erklärt sie ihm mit zaubersüßer Stimme; sie bewirthet ihn köstlich mit reichen Speisen und kredenzt ihm den Becher mit goldblinkendem funkelnden Weine; zieht ihn in ihre Arme, koset mit ihm und läßt ihn das Glück und die Wonne der Liebe empfinden. Wenn sie ihn entläßt aus ihren Armen und ihrer Wohnung, spendet sie ihm nicht selten noch kostbare Geschenke zum Andenken an die so wonnig verlebte, glückliche Stunde seines Zusammenseins mit ihr.

Auf mannigfache Weise erzählt die Sage, wie es geschehen, daß die Prinzessin Ilse da unten in dem Steinschlosse hause; uns berichtete sie Folgendes:

Ilse war die schönste und liebreizendste von allen Töchtern des Harzes und ihr Vater, welcher in dem Schlosse wohnte, das oben auf diesen beiden Bergen stand, als sie noch zusammenhingen, war ein reicher Fürst, deshalb konnte es auch der Prinzessin an Bewerbern und Freiern nicht fehlen; aber sie war noch jung und etwas leichtsinnig dazu, darum konnte sie sich nicht entschließen, sich schon so früh in die Fesseln der Ehe zu schmiegen und zog es vor, lieber heimlich mit jungen hübschen Burschen zu kosen, wobei sie wenig auf Stand oder Reichthum sah und nur eine schöne Gestalt und ein schönes Gesicht im Auge hatte. Hatte sie einen Jüngling gefunden, dessen Liebe sie sich wünschte, so wußte sie ihn so lange zu reizen und durch sanfte Blicke an sich zu ziehen, bis er fest in ihren Netzen lag; hatte sie dann eine Weile das Glück der Liebe mit ihm genossen, so verließ sie ihn treulos, denn von der wahren Liebe wußte sie nichts und die Liebe, die sie spendete, war nur eine rasch vorübergehende Neigung, ein Haschen nach den Freuden, welche sie ihr bot und sobald diese Freuden durch die Gewohnheit matter wurden und sich schwächten, suchte sie dieselben in den Armen Anderer gegen neue zu vertauschen.

Zwar drückte sie dadurch manchem Jünglinge, der, von ihren Blicken und ihrem anmuthvollen Wesen bezaubert, in heißer Liebe gegen sie erglüht war, und sich hoch beglückt an ihrem Busen gefühlt hatte, tiefes, endloses Wehe in das Herz und mancher Seufzer über ihre Treulosigkeit und ihren Flattersinn stieg auf zum Himmel aus einer kummervollen, gramerfüllten Brust und manche Thräne rann im Verborgenen nieder um sie, die nicht einen Seufzer, nicht eine Thräne verdient hätte, und manche blühende Jünglingswange färbte sich bleich im Grame, um das verlorene, zu hoch geschätzte Glück ihrer verrauschten Neigung; aber sie achtete das Alles nicht und hatte, nach wie vor, wenigstens jede Woche einen andern Buhlen.

Ihr Vater war streng und ernst und würde sie hart gestraft haben, hätte er von ihrem Leichtsinn gewußt, aber wer verräth gern einem Fürsten so üble Verhältnisse seiner Familie; nur das Lob ihrer Schönheit und ihres lieblichen Benehmens, nur Schmeicheleien kamen in Betreff seiner Tochter ihm zu Ohren, und er hielt sie für ein liebes, frommes, wohlgezogenes Kind, und das Vaterherz schlug ihm hoch vor Freuden, wenn er an sie dachte und sie im Geiste schon als Gattin eines

reichen und durch ihren Besitz glücklichen Fürsten sah.

Aber auffallend war es ihm doch, daß bei der Schönheit seiner Tochter, an deren Anblick er sich täglich erfreute, und bei ihrer Tugend und Sittsamkeit, die ihm täglich gerühmt wurde, jetzt die Freier und Bewerber um sie weit seltener bei ihm einkehrten als sonst, wo ihr Zudrang außerordentlich groß gewesen war; nicht ihm allein, auch der Prinzessin selbst fiel dies auf und es mochte wohl bisweilen schon jetzt ein Gedanke der Reue in ihrer Brust aufsteigen, daß sie sich nicht früher in die Rosenketten gefügt und anstatt dessen nach Freuden gehascht hatte, die auch für sie bald an Reiz verloren und nur durch stete Abwechselung sie noch zu ergötzen vermochten. Und um so mehr mußte die Reue in ihr erwachen und ihren Wandel ihr vorwerfen, als sie wahrnahm, wie auch ihr Streben, sich der Herzen der Jünglinge zu bemächtigen, nicht mehr so leicht und allgemein mit Erfolg gekrönt ward wie einst, da man ihren Flattersinn und ihren baldigen Treubruch noch nicht kannte. Aber sie zagte nicht; nur auf kurze Augenblicke gönnte sie den aufsteigenden ernsten Gedanken Raum in ihrer Brust, dann fiel sie

wieder in ihren vorigen Leichtsinn und ihr kokettes Treiben, doch hatte sie bei sich beschlossen, gelegentlich, wenn das Schicksal ihr einmal einen Jüngling zuführe, dessen dauernder Besitz ihr wünschenswerth schiene, nicht mehr zu zögern, sondern ihm die Hand zu reichen zur ewigen Verbindung.

Ein solcher erschien auch bald in der Person eines Jünglings aus einem der süddeutschen Lande, welcher ausgezogen war von der Burg seiner Väter, um Abenteuer zu suchen nach damals herrschender Sitte, und Geist und Körper zu vervollkommnen in der Fremde. Am Harze weilte er lange, nicht die Reize der Natur allein fesselten ihn an die Berge, mehr als sie that es ein Greis, der seit vielen Jahren schon einsam in der Waldung wohnte und den die Bewohner der Umgegend mit scheuer Ehrfurcht betrachteten, weil er in dem Rufe übermenschlicher Weisheit stand, und die Rede ging, er könne nicht allein die Gedanken der Menschen errathen und zukünftige Begebenheiten voraussehen, sondern sogar auch den verborgenen Kräften der Natur gebieten und in's Werk setzen, was keines Menschen Gedanken für möglich hielten. Bei diesem siedelte sich, da es

dem Greise nicht unlieb war, der Jüngling an, um Weisheit zu lernen aus den Erzählungen und Lehren des Gealterten, der viel erlebt und viele Erfahrungen gemacht hatte, und nun das Nöthigste und Nützlichste aus diesen Erfahrungen heraussuchte, daß der jugendliche Geist, der sich ihm mit kindlichem Vertrauen in die Arme geworfen und ihn um seine Lehren gebeten hatte, daran ein Beispiel für sein eignes Leben nehme. Er schloß auch das Reich der Wissenschaft vor dem Jünglinge auf, dem sich dadurch die Aussicht auf eine ganz neue, schönere Bahn öffnete, die ihm nie geahnete Genüsse bot, denn die Edlen waren damals großentheils den Wissenschaften fast völlig fremd. Für den Unterricht, den ihm der Weise angedeihen ließ und für die Lehren, die er ihm liebreich gab, war ihm aber der Jüngling auch von ganzem Herzen dankbar und ergeben und liebte ihn wie seinen Vater und der Alte betrachtete sich auch fast als solcher, konnte aber eher als sein Schutzgeist angesehen werden. Auf diesen Jüngling richtete Ilse das der Ruhe der Männerherzen gefährliche Auge, denn er war schön von Gestalt und mit seinem hohen, kräftigen Körperbau verband sich bei ihm ein edles, männlich

schönes Antlitz. Die etwas blassen, geistreichen Züge und das schwarze, gluthsprühende, von innerem Feuer beseelte Auge prägten sich beim ersten Anblick in Ilsen's Brust und sie warf alsbald ihre Fangstricke nach ihm aus, aber zu ihrem Leidwesen ohne Erfolg; denn er bemerkte sie kaum, wenn sie absichtlich in dem Walde oder an den Bergen, wo er seinen Gedanken nachhängend sich erging, ihm entgegentrat, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Das kränkte sie und reizte ihren Stolz und trieb sie nur mehr an, ihn in Liebe an sich zu ketten. Sie kannte eine Berghöhle, die er fast täglich besuchte und die sein Lieblingsaufenthalt zu sein schien; oft sah sie ihn stundenlang dort sitzen in tiefen Gedanken, das blasse Antlitz, von der Nacht seiner schwarzen Locken umflossen, auf den Arm gestützt, die brennenden Augen auf die aufgerollten Pergamentrollen gerichtet, oder die Berge, oder die Wolkenzüge aufmerksam betrachtend. Dort, beschloß sie, sollte er sie einmal finden, dort konnte sie seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen, mußte sie von ihm bemerkt werden und hielt dann schon Alles für gewonnen. Und wahrlich, als der Jüngling am folgenden Tage wieder zu der Berghöhle wandelte und

in derselben ein wunderholdes Mädchenbild gewahrte, welches bei seiner Annäherung sich schüchtern erhob und in reizender Verwirrung vor ihm stand, als schwankte sie zwischen Fliehen und Bleiben. Als er so Zeit gewann, ihre milden, lieblichen Züge, welche von Tugend und Unschuld, ihre klaren Augen, welche von Sanftmuth der Seele logen, in der Nähe zu schauen, überraschte die Schönheit der Prinzessin ihn also, daß es die Ruhe seines Herzens zu gefährden drohte, obwohl die Räume desselben bereits von einem andern Bilde erfüllt waren, von dem Bilde einer zarten Jungfrau in seiner Heimath, an die er seit der frühesten Jugend durch den Wunsch der Eltern und die innigste Zuneigung gekettet war. Der Gedanke an sie, die ihm so treu ergeben war und gewiß daheim stündlich an den fernen Geliebten dachte und die Stunden und Tage zählte bis zu der Zeit, wo er versprochen hatte, wiederzukehren, der Gedanke an sie beruhigte das Herz des Jünglings, welches der reizenden Unbekannten gegenüber sich etwas ungestümer zu regen begann, und er eilte heim zu der Hütte des Greises. Aber Tags darauf trieb es ihn früher als

gewöhnlich zu der Höhle, wo er ahnete, die zauberschöne Dirne, die ihm gestern dort begegnet, wieder zu finden. Und er fand sie, doch enteilte sie schamglühend, als ihr Blick dem seinen begegnete; fast bewußtlos eilte er ihr nach, ohne sie jedoch zu erreichen; nur ein Blick, den sie nach ihm zurücksandte, sagte ihm deutlich, daß die Fliehende ihm gewogen sei. Er folgte ihr bis an die Mauern des Schlosses und sah ihr nach, bis ihr fliegendes Gewand innerhalb des Thores verschwunden war; unruhiger, als am Tage vorher, kam er zu der Hütte zurück. Der Greis las auf seiner Stirn alles, was vorgegangen. „Du hast die Prinzessin Ilse gesehen,“ sagte er mit väterlichem Ernste zu ihm; „sie wird ihre Netze nach Dir ausgeworfen haben, hüte Dich, daß die buhlerische Dirne Dich nicht verlocke von dem Pfade der Treue, daß es ihr nicht gelinge, Deine Gedanken loszureißen von der fernen Geliebten, daß Du nicht einen kostbaren Juwel wegwerfest für einen schimmernden Krystall, für einen glänzenden aber werthlosen Stein.“ Und er zeichnete ihm den Charakter der Prinzessin treu und wahr, und erzählte ihm, wie Viele sie schon an sich gelockt und unglücklich gemacht hatte, wie sie wahre Liebe

weder zu geben, noch zu würdigen vermöge, noch sie verdiene. Der Jüngling nahm, wie jede seiner Lehren, auch diese zu Herzen und beschloß, das Zusammentreffen mit der ihm so unvortheilhaft geschilderten Dirne zu vermeiden. Mehrere Tage hielt er den Vorsatz und suchte sich das Bild seiner Geliebten so recht lebendig vor die Seele zu rufen, damit es ihn vor jeglichen Verlockungen schütze; er erkannte auch, daß die Liebe zu derselben, obwohl ihm das Bild der Prinzessin oft das Herz umgaukelt hatte, nicht geschwächt, noch verringert war, und fühlte, daß nur ihre Liebe ihn dauernd so recht beglücken könne, und dennoch, trotz seiner Vorsätze, trotz seiner neugestärkten Liebe zu der Entfernten, lenkte er nach einigen Tagen wieder unwillkürlich den Fuß nach der Höhle, wo er hoffen durfte, Ilse zu finden. Seine Hoffnung trog ihn nicht; er fand sie; das Antlitz von der Fülle der goldnen Locken umflossen, ruhte auf einem der weichen Arme, ihr schönes Auge, von einer Wolke der Trauer überschattet, senkte sich mit unbeschreiblich rührendem Ausdruck auf den Boden und gab Kunde, daß die Prinzessin von einem großen Schmerz ergriffen sei, und die schwarzen Gewande, welche die

reizenden Formen des Körpers umwalleten, verriethen, daß ein Trauerfall sie getroffen. Er wollte zu ihr, das Herz stürmte in seiner Brust, da wars, als höre er in der Ferne die Stimme seines greisen, väterlichen Lehrers ängstlich seinen Namen rufen, und er hemmte den schon aufgehobenen Fuß, denn er gedachte, daß derselbe ihn gewarnt und noch an dem Morgen des Tages ihn gebeten hatte, den Tag über die Hütte nicht zu verlassen, weil ein großes Ereigniß sich drohend nahe. An diese Worte gedachte er; „aber," fragte das schlagende Herz in der Brust, „welch ein drohendes Ereigniß kann bevorstehen? was kann meinen Aufenthalt hier außen gefährden? — Die Wolken, die schwer und dicht ihre schwüle Last über die Berge gehängt haben, künden ein nahes Wetter, aber bin ich sicherer vor dem Feuerstrahl des Allmächtigen in der engen Hütte, als hier in der Freie? Das Wild stürzt in ängstlicher Hast durch die Gebüsche, das Brummen der zottigen Bären, das Heulen der Wölfe, das Bellen der Füchse und das Grunzen der borstigen Eber könnte Schwächlinge erschrecken, aber soll ich zagen, da die zarte Jungfrau sich furchtlos in die Wildniß gewagt hat? Welch andere Gefahr könnte

mir drohen? die Liebesnetze der Jungfrau? die gefährden mich nicht mehr, da mein Herz geschützt ist durch die Liebe zu der Entfernten. Wer kann aber eine so holde Mädchengestalt in Trauer sehen, ohne Theil zu nehmen an ihrem Schmerz." Er trat zu ihr: „Was trauerst Du, liebliches Wesen? warum feuchten Thränen den Himmel Deiner Augen, warum liegen die Nebel des Kummers auf Deiner Stirn?"

Sie hob die Augen, sie heftete sie in den brennenden Strahl der seinen; ein matter Schimmer von Freude schien auf einen Augenblick ihre Züge zu erhellen, doch bald ruhte wieder die vorige Schwermuth mit ihren Schatten darauf.

„Da seid Ihr wieder!" sagte sie leise, mit so sanfter, reiner und wohlklingender Stimme, daß ihm die Seele bei den Tönen in Wonne erzitterte, „da seid Ihr wieder; ich habe Euch so lange nicht gesehn, und doch war mir's fast Gewohnheit geworden, Euch bei der Höhle zu finden; ach, seit ich zuletzt Euch hier sah, ist manches anders geworden; über meine Brust ist der Schmerz hereingebrochen, den ich noch nimmer

kannte. Mein Vater ist heimgegangen zu seinen Vätern, und hat mich zurückgelassen ohne Schutz, ohne Stütze, einsam unter den Dienern in unserer Burg. Verlassen stehe ich da, keiner ist, der in ihrem Schmerze dem schwachen Mädchen tröstend zur Seite steht!" Und unaufhaltsam rollte eine Fluth heißer Thränen über das holdsel'ge Gesicht. Solche Thränen haben in schönen Augen eine unwiderstehliche Gewalt; der Jüngling sah nichts mehr, als ihre Thränen, fühlte nichts mehr als ihren Schmerz; er trat zu ihr mit theilnehmenden Worten, suchte Trost zu träufeln in ihr wundes Herz und ergriff ihre Hand, bei deren Berührung über seinen Körper sich ein elektrisches Feuer ergoß. Zitternd lag ihre Hand in der seinen; zitternd schlug das Herz in beider Brust. Sie standen einander so nahe gegenüber, in Beider Augen strahlte das Geständniß gegenseitiger Liebe, einer Liebe, die nur des Geständnisses in Worten noch bedurfte, um offen hervortreten zu können. Schon bebte auf den Lippen des Jünglings dies Wort, schon war der Gedanke an die Treue, die er der Verlobten schuldig, in seinem Herzen in den Hintergrund gedrängt von den Gefühlen der frischen, mit glühender Stärke

erwachten Leidenschaft, schon wollte er sie umschlingen, ihr seine Gluthen für sie enthüllen, ihr seinen Schutz, seine Hand anbieten, daß sie nicht mehr einsam dastehe in ihrer öden Burg, daß den Kummer ihres Herzens die Liebe, die allmächtige stille, und in Glück und Freude umwandle, da krachte auf einmal ein Donnerschlag von dem schwarz umwölkten Himmel; ein gräßlicher, rothzuckender Blitz erhellte die verdüsterte Gegend, und nun folgte unaufhörlich Strahl auf Strahl, und der Donner nahm gar kein Ende, sondern murmelte nach einem lauten, krachenden Schlage bald leiser, wie ein halberstickter Groll, der ausbrechen möchte, und dennoch damit zögert, durch die Lüfte fort, bald lauter und drohender, als pflanze den ersten gewaltigen Schlag das Echo fort an den grauen Wolkenbergen, die so finster und dicht um die Erde hingen, wie das Trauerkleid um die Jungfrau. Die Berge dröhnten, die Felsen zitterten, die Tannen des Brockens und die Eichen im Walde stürzten krachend zu Boden, ein plötzlicher Sturm wühlte die Erde auf und peitschte die Gewässer; alle Elemente, das Feuer des Himmels, die Wasser der Tiefe, die aufgewühlte Erde, die stürzenden Felsen und der Sturm

in der Luft, kämpften mit einander; die Prinzessin erbleichte, der Jüngling schrak zurück; vor seine Seele traten mahnend die warnenden Worte seines väterlichen Freundes, und der Rausch seiner Leidenschaft war plötzlich verflogen. Doch er erwachte, selbst in den Schrecken der empörten Natur auf's Neue, als er in Ilsens erbleichtes, und dennoch nur um so schöneres Antlitz schaute, ihre zitternde Gestalt sich in angstvoller, reizender Verwirrung vertrauensvoll an ihn schmiegte und ihre süße, melodische Stimme ihn bat, sie nicht zu verlassen in dieser Schreckniß, sondern sie zu ihrer nicht fernen Burg zu geleiten.

Freudig willigte er ein, ihre Hand brannte in der seinen, fast trunken vor einer namenlosen Wonne schritt er hin an ihrer Seite, durch die bebenden Wälder den hallenden Berg hinan, der ihre Burg trug. Als er dieser sich näherte, und der Gedanke, sich bald von ihrer Seite trennen zu müssen, ihn heftig erfaßte, wagte er, sie zu umschlingen und einen Kuß auf den holden Mund seines Schützlings zu drücken. Willig duldete sie den Ungestümen, ein leiser Druck von ihrer Hand gab ihm deutlicher als alle Worte das Bekennt-

niß ihrer Liebe, selig lag er in ihren Armen, bedeckte sie mit glühenden Küssen, preßte sie eng an die klopfende Brust, und sog die Strahlen der Liebe ein aus ihrem himmlischen Auge.

Horch, war das nicht wieder die Stimme des Greises, welche seinen Namen rief, und ihn aufschreckte aus dem Taumel seines geträumten Glücks? Er glaubte sie zu hören durch das Tosen des Donners und des Sturmes, und noch einmal drangen ernsthafter als vorher seine Warnungen an das Herz des Jünglings; fast erschrak er vor sich selbst.

„Treubruch!“ flüsterte es im Innern seiner Brust, „kannst du glücklich werden durch Treubruch? kann die Seligkeit von Dauer sein, die du erkaufst durch den Verrath an dem liebenden Herzen der fernen Braut? Reiße dich los aus den Schlingen, in die du gerathen; bekämpfe den Sturm in der eignen Brust, damit du das Herz der Theuren nicht brechest, die im Vertrauen auf deine Treue, sich mit Schmerzen von dir losriß, nur durch die Hoffnung getröstet, daß

du wiederkehren werdest mit der alten Liebe, um ihr ganz zu gehören."

Schon jetzt, noch in der Nähe der reizenden Prinzessin, drückte die Reue ihren Schlangenstachel in seine Seele, kühler geleitete er sie bis an das Thor des Schlosses und nahm Abschied von der Staunenden, welche erschreckt ausrief: „Du willst Dich trennen von mir? willst nicht mit eintreten in meine Burg, wo Du als Herr und Gebieter walten könntest, wo unsere Liebe uns ein Paradies bereiten würde. Warum? warum Dich wieder hinauswagen in das dräuende Wetter? warum nicht ruhen im Arme der Liebe. Du wendest Dich weg, Du fliehst? — O, wäre auch ich geflohen, als Dein Auge mir Liebe log, als Du mich umfaßtest und heucheltest Entzücken! Wehe Dir, daß Du mein kummervolles Herz getäuscht, daß Du mich noch tiefer hineinstößest in die Nacht des Kummers!"

Sie sah ihn den fliehenden Schritt hemmen, und unschlüssig nach einem Entschlusse ringen; sie rief trauernder und klagender zu ihm hinüber: „Und Du willst dennoch hinweg aus meiner Nä-

he? — Ist das der Trost, den Du mir zugesagt? Ist das der Schutz, den Du der Verlassenen versprochen? Hast Du nur darum lindernden Balsam in das blutende Herz geträufelt, um bald aufs Neue und schmerzhafter seine Wunden aufzureißen? Hast Du nur darum den süßen, lichtvollen Traum der Liebe um meine Seele gewoben, daß, wenn Du sie wieder daraus aufgerüttelt mit rauher Hand, die Nacht des Kummers ihr nur um so finsterer erscheine? — O, fliehe nicht ein Herz, das so warm für Dich schlägt. Komm, folge mir in das Schloß, wo Du wandeln sollst als Gebieter in den schimmernden Hallen, wo Du schlürfen sollst die köstlichsten Weine, und Dich ergötzen an den Reichthümern, die Dein eigen. Mein Arm soll Dich umschlingen, mein Herz treu an dem Deinen schlagen, meine Liebe Dich beseligen. Du sollst schlummern an meinem Busen, eingewiegt von süßen Liedern, die ich Dir singe. Du sollst glücklich sein, und nimmer die Welt, die Du meinetwegen verlassen, vermissen. Säume nicht! säume nicht! Verschließe Dein Ohr nicht der Stimme, welche zum Glücke Dich ruft, und zu den Freuden der Liebe!“

Wie von glühender Sehnsucht erfüllt, breitete sie schmachtend die weißen Arme nach dem Unentschlossenen; ein Blick der süßesten Zärtlichkeit brannte in seine kämpfende Seele und besiegte alle Bedenken, jeden Vernunftgrund und das widerstrebende Treugefühl; auch er streckte die Arme aus nach ihr, deren Antlitz wie das eines Engels aus den finstern Wetterwolken hervorschaute, er streckte überwunden die Arme nach ihr aus und hob den Fuß, an ihren Busen zu fliegen.

Da bebte plötzlich von einem gräßlichen, unterirdischen Donner, der das hallende Wetter übertönte, rings der Felsenboden; da dröhnten die Burgmauern, da klang es seltsam heulend drinnen durch die Gemächer. Schwarze, unheimliche Nacht verhüllte auf einen Augenblick das ganze Gebirge, und als sie sich wieder erhellte, geschah ein gräßliches Wunder vor den Augen des Jünglings.

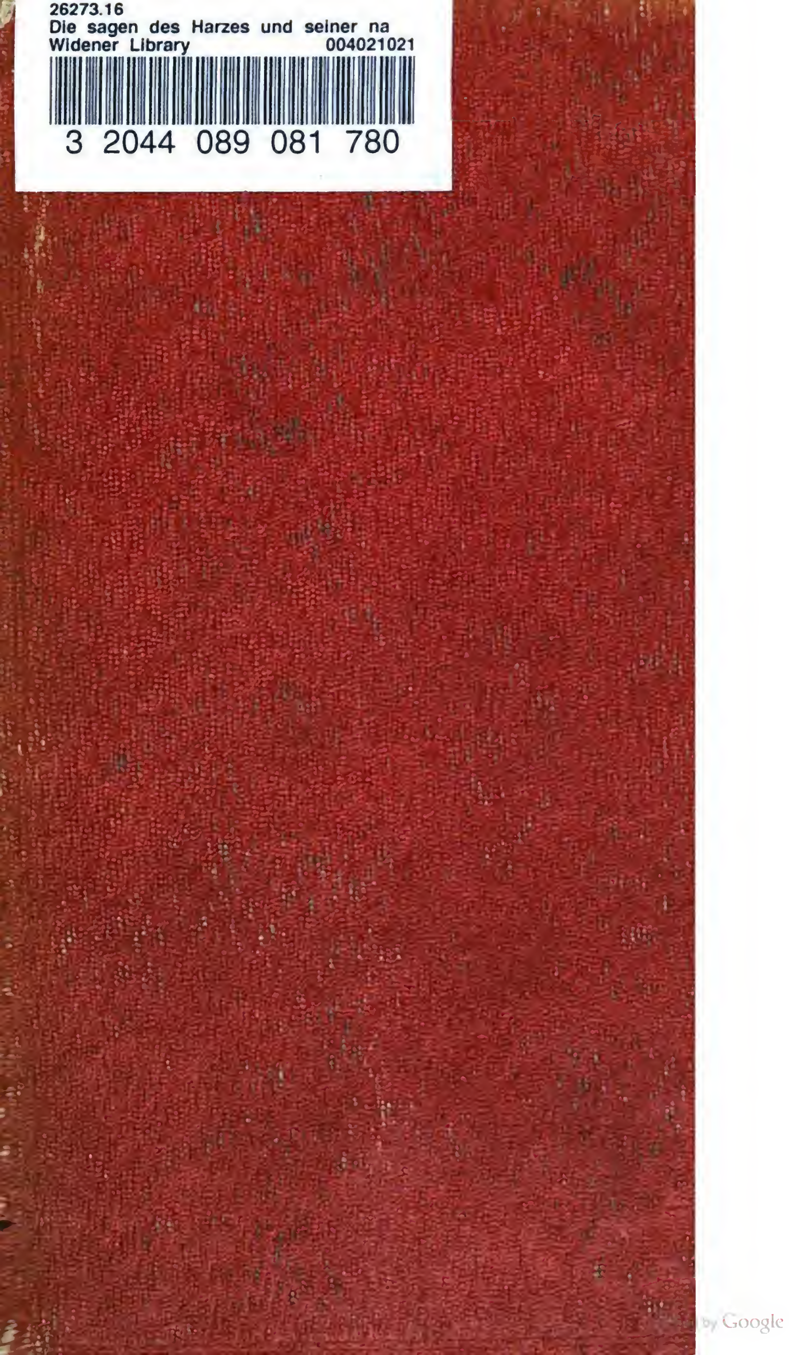
Ein kleiner Riß in der Erde dicht vor ihm spaltete sich vor seinen Augen immer weiter und

weiter, bis es ein jäher Abgrund war, der ihn von der Prinzessin trennte, und nach einer kurzen Pause der Ruhe dröhnte es wieder, und das Gebirge war weithin geborsten, und zum dritten Male ein Dröhnen, zum dritten Male einen gewaltigen Stoß, da versank die Prinzessin mit ihrem Liebeszauber, und ihr prächtiges Schloß mit seinen hohen Säulenhallen, und seinen Prunkgemächern und kostbaren Geräthen, in die vor ihm aufgethane gähnende Tiefe; keine Spur mehr blieb dem Auge zurück von der Jungfrau und dem Schlosse; nur nackte, schroffe Felsen starrten aus dem Abgrunde empor, nicht die Thürme des versunkenen Schlosses; nur ein Bach schimmerte unten aus dem Thale herauf nicht die Gewänder, nicht das Goldhaar, nicht das blühende Antlitz der schönen Ilse.

Wir wissen nicht, hatte eine Zauberformel aus dem Munde des Greises, oder eine andere Kraft den Jüngling vor dem Treubruch und den Harpyenbissen, die darauf gefolgt wären, durch das Bersten des Berges gerettet; wir wissen nur, daß er bald die Gegend floh, und eiligst zu der, durch seine Rückkehr hochbeglückten Geliebten heim-

flog in sein Vaterhaus, Ilse aber noch jetzt in dem Felsenberge wohnt, in den ihr Schloß verzaubert ist, und daß sie noch jetzt die Herzen der Jünglinge verlockt, wie wir im Eingange erwähnten.

Inhalt.



26273.16
Die sagen des Harzes und seiner na
Widener Library 004021021
3 2044 089 081 780